

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1978
NNU	47	1-76	Verlag August Lax

# Kleine Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands

Von  
Kurt Tackenberg

Mit 1 Abbildung und 12 Tafeln

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	1
1. Zu Befestigungen der Michelsberger Kultur .....	2
2. Der Goldfund von Lorup, Kr. Emsland .....	7
3. Ein bisher nicht beachtetes bronzenes Vollgriffmesser mit doppelt-T-förmigem Griff aus Haltern-Sythen, Kr. Recklinghausen .....	11
4. Die sogenannten „Nordwestdeutschen Bügelplattenfibeln“ .....	14
5. Zum Opferfund von Appeln, Kr. Cuxhaven .....	18
6. Die bemalte Urne von Datteln, Kr. Recklinghausen .....	32
7. Älter-latènezeitliche Marnekeramik östlich des Niederrheins .....	40
8. Drei wesentliche Fundstücke aus dem Museum Nienburg, zugleich ein Beitrag zur späten Kaiserzeit und zur frühmerowingischen Zeit im Mittelweser-Gebiet .....	41
9. Der „Angrivarisch-cheruskische Grenzwall“ .....	62
Tafeln .....	65

### Einleitung

Von den neun Artikeln, die in diesem Heft zusammengestellt sind, könnte jeder einzeln in einer Zeitschrift erscheinen. Es greift keiner in den anderen über. Doch ist ihnen viel Gemeinsames eigen. In jedem zeigt sich, was alles an Fehlstellen vorhanden ist, und daß wir über die Komplexe, die angeschnitten worden sind, verhältnismäßig wenig wissen. Die Lücken, die sich bei Behandlung der aufgeworfenen Fragen ergaben, sind groß. Nur selten trat ein Lichtblick hervor. Es mangelte an Material; es mangelte gewöhnlich an weitgehenden Plangrabungen, wobei meine Ausführungen

sich nur auf das Gebiet beziehen, das ich behandle. Wenn irgendwo im Arbeitsbereich eine Grabung angesetzt wurde, ergab sich gewöhnlich eine Teiluntersuchung, die öfters mehr Probleme aufwarf als löste.

Ich wollte an Beispielen herausstellen, daß zur Auswertung zu wenig Material zur Verfügung steht und daß z. B. die meisten Burgwallgrabungen nur Stückwerk waren.

Das Hauptanliegen ist heute zu retten, was zu retten ist. Wenn wir wüßten, was täglich an Bodenerkundungen zerstört wird, müßte uns Entsetzen erfassen. Es kann vorkommen, daß eine Rettungsgrabung zu einer Plangrabung sich ausweitet. Das bleibt aber vorläufig auf Ausnahmen beschränkt. Dabei ist es wesentlich, große systematische Untersuchungen durchzuführen; denn erst sie bringen Ergebnisse, die von besonderer Bedeutung sind. Im Augenblick rangieren sie allerdings erst an zweiter Stelle, weil Rettungsgrabungen den Vorrang haben.

Auch die Neuaufstellung von Ausstellungsräumen in Museen sollte sich fürs erste auf das Notwendigste beschränken. Die Reduzierung eines Teils der Museumsaufgaben müßte dahin führen, daß einige Kräfte „für die Front“ frei würden. Wenn die Vernichtung von urgeschichtlichen Funden so weiter geht wie bisher, kommen wir bei vielen Fragen über ein „Vielleicht“, ein „Möglich“ und ein „Wahrscheinlich“ nicht hinaus, und wir sind dann nicht in der Lage, Geschichte zu treiben oder einzelnen Gruppen der Geschichtswissenschaft Hilfestellung zu geben.

Um den Rettungsdienst für Bodenaltertümer zu unterstützen, ist es angebracht, Helfer im Lande heranzuziehen, mehr als jetzt vorhanden, die auf Funde achten, ihr Auftreten an die zuständigen Stellen weiterleiten und auch selbst Maßnahmen ergreifen, wenn sonst Vernichtung von Altertümern droht.

Um unseren Aufgaben gerecht zu werden, müßte man die Zahl der wissenschaftlichen Kräfte vermehren und müßten die Summen, die man für das Fach der Ur- und Frühgeschichte jährlich gibt, stark erhöht werden. Das ist Aufgabe der staatlichen Stellen, denen man immer und immer wieder den Ernst der Lage des Faches vor Augen zu führen hätte.

Alles, was ich hier über die Situation in unserer Disziplin in aller Kürze ausgeführt habe, läßt sich belegen durch die Beispiele, die in den einzelnen Aufsätzen, die hier von mir zusammengestellt worden sind, zutage treten. Sie sind Hinweise auf die Arbeit, die zu leisten ist, um gesicherte Ergebnisse für viele Sparten der Geschichte zu erzielen.

## 1. Zu Befestigungen der Michelsberger Kultur

Seit dem Jahre 1967 liegt von J. Lünig eine umfangreiche Monographie über die Michelsberger Kultur vor<sup>1</sup>. Es ist selbstverständlich, daß ein Kapitel ihren Erdwerken

<sup>1</sup> J. LÜNING, *Die Michelsberger Kultur*. Ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung, 48. Bericht der RGK, 1967.

gewidmet ist<sup>2</sup>. In der Aufzählung vermisste ich die Beusterburg bei Nordstemmen, unfern Hildesheim. In ihrem Bereich habe ich in den Jahren 1933, 1934 und 1936 kleinere Ausgrabungen vorgenommen. Aufgrund des Befundes schrieb ich die Befestigung der Michelsberger Kultur zu<sup>3</sup>.

An anderer Stelle des Werkes von Lüning finden wir dann eine eingehende Erklärung, weshalb er die Beusterburg als Michelsberger Erdwerk nicht berücksichtigt hat: „Es besteht vom Fundmaterial her kein Anlaß, sie mit der Michelsberger Kultur in Zusammenhang zu bringen“<sup>4</sup>. Das von mir vorgelegte Scherbenmaterial, das von Lüning interpretiert wird, weise nach Norden und stehe viel mehr in Kontakt mit der Trichterbecherkultur. Das gelte in erster Linie für die sogenannten Backteller mit Innen- und Außenverzierung auf der Platte und mit Tupfen um den Rand. Es fehlten unter dem Scherbenmaterial Bruchstücke mit Ösen, die bei Michelsberger Keramik gang und gäbe sind.

Dazu ist folgendes zu bemerken: Bei der Grabung, die sowieso nur kurze Zeit währte, sind nicht viele Scherben gefunden worden. Daß Backteller verschiedenen Aussehens in der Trichterbecherkultur eine große Rolle spielten, ist von mir erwähnt worden. Daraus ist kein Vorhandensein keramischer Elemente der Trichterbecherkultur bei der Beusterburg nachzuweisen gewesen. Unterstützt wurde diese Annahme durch Scherben, die nordische Wickelschnurverzierung tragen. Wenn diese Art der Verzierung auf Scherben mit Schnurverzierung kombiniert ist, sieht man Zusammenhänge mit Schnurkeramik. Eine Vermischung der Trichterbecherkultur mit der Michelsberger Kultur auf der Beusterburg lehnt Lüning ab; das tue ich auch. Daß Leute der Trichterbecherkultur sich dort aufgehalten haben, ist in Erwähnung zu ziehen. Man kann m. E. aber nicht den ganzen Komplex der Scherben nach Norden austrichten. Dazu sind manche Bruchstücke zu stark an Michelsberger Gefäße anzuschließen, so z. B. schräg auslaufende Wandungsstücke, die spitz enden und die von Michelsberger Tulpenbechern stammen oder Teile vom Umbruch in der Mitte von Gefäßen, die nach oben schräg weitergeführt worden sein müssen und nach unten außen gewölbt weiterlaufen, so daß man als Ergänzung des heilen Gefäßes an Michelsberger Amphoren zu denken hat. Außerdem gibt es einige Scherben, die nach der Tonzusammensetzung nicht den Gedanken aufkommen lassen, es mit Resten nordischer Keramik zu tun zu haben, sondern mit michelsbergischer. Fremdware unter den Scherben ist mir aufgefallen; ich habe sie wie das Bruchstück mit Wickelschnurverzierung und Schnureindrücken an einem Scherben und andere mit der Schnurkeramik in Zusammenhang gebracht und folgerte daraus, daß auf Michelsberger Leute im Erdwerk der Beusterburg schnurkeramische gefolgt seien. Ausgeschlossen ist nicht, daß sich nicht auch dort Menschen der Trichterbecherkultur einfanden. Es würde keineswegs stören, sie in der Beusterburg anzutreffen. Wir sollten nicht verkennen, daß die Salzquellen von Heyersum in der Nähe lagen, die wie ein Magnet angezogen haben dürften. Nach dem augenblicklichen Befund sehe ich den Ablauf so: Als erste erschienen Michelsberger Leute; sie errichteten das imponierende Befestigungssystem. Schon die Größe der Anlage von etwa 600 zu 400 m Dm.

<sup>2</sup> Desgl., S. 113 ff.

<sup>3</sup> K. TACKENBERG, *Die Beusterburg, ein jungsteinzeitliches Erdwerk in Niedersachsen*, 1951.

<sup>4</sup> J. LÜNING, a.a.O., S. 161 ff.

hat ihre engsten Entsprechungen im Michelsberger Kreis mit einem Vorwall, einem Sohlgraben und einer Palisade dahinter, mit den vielen Durchlässen und den Verammelnungen. Derartige Verteidigungsanlagen kennen wir aus Urmitz (1275 zu 840 m Dm.) und Mayen (360 zu 230 m Dm.) im Rheinland und anderen Plätzen West- und Süddeutschlands. Der Norden weist nach dem augenblicklichen Stand der Forschung keine derartigen riesigen Umhiegungen auf. Dadurch ist wiederum ein Anhaltspunkt gewonnen, die Beusterburg den Michelsberger Leuten zuzuschreiben, was nicht ausschließt, daß sie später nicht von anderen neolithischen Gruppen bezogen wurde, als die Michelsberger — freiwillig oder veranlaßt — abgezogen waren.

In die Reihe der Verteidigungsanlagen der Michelsberger Kultur möchte ich einen Teil der Gräben und der Erd- und Steinwälle der Altenburg bei Niedenstein einbeziehen<sup>5</sup>. Die fragliche Basaltkuppe trägt eine Reihe von mehr oder minder mächtigen Sperrvorrichtungen. Die Ausgrabungen, die H. Hofmeister in erster Linie auf der oberen Fläche, einer großen ansteigenden Platte, durchgeführt hat, ergaben ungewöhnlich reiches Fundgut der Zeit um Chr. Geb., so daß die Ansicht vertreten wird, die Altenburg sei mit Mattium, der Hauptstadt der Chatten, gleichzusetzen, die im Jahre 15 von Germanicus zerstört wurde, zumal Schichten aus späterer Besiedlung fehlen.

Dafür sind bei der Ausgrabung Reste der Michelsberger Kultur ans Tageslicht gekommen. Es handelt sich um Steinbeile und Gefäßbruchstücke. Über die Menge der entdeckten Steinbeile schwanken die Angaben in der Literatur. J. Bergmann schreibt von etlichen Steingeräten<sup>6</sup> und Lünig von verhältnismäßig vielen<sup>7</sup>. Welcher Angabe zu folgen ist, läßt sich aus der Ferne schlecht entscheiden. Ich möchte mich aber eher an die Äußerung von Lünig anschließen. Hofmeister bildet nämlich eine große Anzahl von Steinbeilen ab und geht auch im Text des näheren auf sie ein<sup>8</sup>. — Michelsberger Scherben sind zahlreich geborgen worden. Lünig zieht öfters Michelsberger Scherben der Altenburg zum Vergleich mit denen anderer Michelsberger Stationen heran<sup>9</sup>. Hofmeister widmet den Scherben längere Ausführungen und zeigt auf mehreren Tafeln eine größere Auswahl.

Unter den Gefäßteilen, die Hofmeister abbildet, sind manche, die ihre Entsprechungen unter den Scherben der Beusterburg haben: z. B. Hofmeister, Taf. 42, 7 zu Tackenberg, Taf. 1, Abb. 1, 3 u. 10 = Verzierung mit waagerechten Linien; Hofmeister, Taf. 33, Abb. 1, 17, 19 zu Tackenberg, Taf. 2, Abb. 1—2 = verstärkte Randleiste; Hofmeister, Taf. 34, Abb. 2—10 zu Tackenberg, Taf. 2, Abb. 1, 4—5 = Schnurösen. Die Parallelen auf dem Sektor Keramik zwischen beiden Plätzen sind ein Grund für mich, die Beusterburg in den Anfängen ihres Entstehens an die Michelsberger Kultur anzuschließen.

<sup>5</sup> H. HOFMEISTER, *Die Chatten*, 1. Bd., Mattium, Die Altenburg bei Niedenstein, 1930.

<sup>6</sup> J. BERGMANN, *Die Altenburg bei Niedenstein*, 1954, S. 10.

<sup>7</sup> J. LÜNING, a.a.O., S. 125.

<sup>8</sup> H. HOFMEISTER, a.a.O., S. 5.

<sup>9</sup> Desgl., S. 11.

Bei einer so intensiven Besiedlung des Plateaus der Altenburg durch Michelsberger liegt es nahe, die Verteidigungslinien daraufhin anzusehen, ob sich Hinweise für ihr Vorhandensein schon in neolithischer Zeit ergeben. Die obere Platte (von dort stammt das meiste Fundgut) wird von Befestigungsanlagen umgeben, die 18 ha einschließen<sup>9</sup>. Die Wälle sind nicht daraufhin untersucht worden, welcher Zeit sie angehören, ob der Epoche um Chr. Geb. oder der Michelsberger Zeit. Sie können auch zum Teil zweiperiodig sein. Einen Wall möchte ich allerdings für michelsbergisch halten. Er führt in weitem Bogen und in großem Abstand hangabwärts um das „Kernwerk“ herum, ohne es voll zu umfrieden, was zum Teil auch nicht nötig war, da sich Anlehnung an Felsrippen ergab<sup>10</sup>. Diese Außenmauer umschloß eine Fläche von 70 ha. In dieser Größenordnung läßt sie sich mit der bekannten Größe Michelsberger Verteidigungslinien vergleichen.

Der Befund an der Außenmauer — ich stütze mich auf die Erörterungen von Hofmeister — sprechen nicht gegen einen Zusammenhang mit den Michelsberger Scherben. Zuerst fallen die vielen Durchlässe durch die Mauer auf, die aus Basaltbrocken aufgebaut ist. Von einigen der Lücken weiß man, daß sie neuzeitlich sind. Bei den meisten herrscht aber über ihr Alter Unklarheit. Wenn ein Teil alt wäre, hätten wir eine Erscheinung, die bei Michelsberger Anlagen üblich ist. Die Mauer ist in den untersten Partien aus längsgerichteten Basaltsteinen gesetzt. Auf dieser Schicht ruhen ungeordnet Steinbrocken. Hie und da scheinen Holzkohlestücke in größerem Verband dazuzugehören. Vielleicht spricht eine solche Anlage im Steinfundament für Zweiperiodigkeit. Vor der Steinfront hat man einen Sohlgraben ausgeschachtet, der eine Breite von etwa 7 m und eine Tiefe von etwa 1,2 m hat. Das Material aus dem Sohlgraben wurde nach vorn geworfen. Dieser Vorwall ist jetzt stark verschwemmt; seine Erde und sein Steinmaterial haben sich nach unten verlagert. Der Grabenzug ist durchgehend vorhanden. Erdbrücken über ihn, die in einen Weg durch die Mauer führen könnten, sind nicht vorhanden, vielleicht auch nicht extra beobachtet worden. — Der Befund über die Außenmauer ist spärlich, trotzdem gibt es Anhaltspunkte, die dafür sprechen, daß er in der ersten Phase der Benutzung des Berges entstand, als die Michelsberger ihn besiedelten. Dazu paßt die Anlage des Vorwalles, des Außengrabens und die nicht zu hohe erste Steinmauer, vor allem aber die Ausdehnung des Mauerzuges von ungefähr 1000 zu 1000 m. M. E. sind genügend Indizien vorhanden, auch bei der Altenburg Michelsberger Befestigungen zu sehen. Es ist auffällig, daß weder Bergmann noch Lüning, noch Hofmeister auf den Gedanken gekommen sind, die Außenmauer für michelsbergisch zu halten. Der letztere möchte sogar darauf hinaus, in ihr das jüngste Glied der Mauerzüge auf der Altenburg vor sich zu haben.

Nicht fehlzugehen glaube ich, wenn ich die älteste Befestigung auf dem Petersberg im Siebengebirge bei Bonn Michelsberger Leuten zuschreibe. Es ist dort in den dreißiger Jahren eine Probegrabung durchgeführt worden<sup>11</sup>. Vor längerer Zeit hatte ich Gelegenheit, die Scherben, die der Ausgräber W. Kersten gefunden hat, im LM.

<sup>10</sup> Desgl., S. 5 u. 11.

<sup>11</sup> W. KERSTEN, *Der Ringwall auf dem Petersberg im Siebengebirge*, Germania 21, 1927, S. 71 ff.; Desgl., N. f. deutsche Vorzeit. 13, 1937, S. 115 ff.

Bonn durchzusehen<sup>12</sup>. Dabei ergab sich, daß unter der Menge jüngerer Keramik einige Bruchstücke als neolithisch herausfielen. Zu ihnen gesellte sich der Schneidenteil eines Beiles aus gebändertem Feuerstein. Die Scherben haben einheitliches Aussehen: Die Paste gelblichgrau, die Oberfläche gelblichbraun. Ein Randstück war unter den Scherben. Es bog etwas nach außen und zeigte auf der Innenseite eine leicht verdickte Leiste. Zwei der Bruchstücke haben früher im Bereich der weitesten Gefäßwölbung gesessen. Sie besitzen dort waagerechte Schnurösen, von denen eine der Länge nach abgebrochen ist (*Abb. 1, 1—4*)<sup>13</sup>. Als Parallelen zu den Scherben bieten sich in allen Einzelheiten solche der Michelsberger Kultur an<sup>14</sup>, so daß nichts im Wege steht, die Petersberg-Scherben als michelsbergisch einzuordnen.

Zu diesem Ergebnis paßt auch der Geländebefund. Es ist ein Stück einer Palisadenfront aufgedeckt worden. Sie verläuft 31 m hinter dem breiten Sohlgraben, an den sich ein Steinwall anschließt. Der Schnitt, der diesen Aufschluß erbrachte, ist bei der Untersuchung nicht weitergeführt worden. Der Grabungsbefund genügt aber fürs erste schon, an Michelsberger Anlagen anzuschließen. So liegt bei der Michelsberger „Festung“ Mayen zwischen Palisade und Graben eine Entfernung von 25 m. — Ziehen wir das Ergebnis der Probegrabung und das der Scherbenbestimmung zusammen, kommt heraus, daß Michelsberger ehemals den Petersberg zu einem befestigten Platz hergerichtet haben.

Aus Belgien läßt sich eine weitere Parallele namhaft machen. Bei Thieusies unfern von Mons kamen bei einer Grabung Scherben der Michelsberger Kultur zutage<sup>15</sup>. Sie fanden sich im Bereich von Verteidigungsanlagen. Durch Schnitte aufgedeckt wurden zwei Gräben, die im Bogen zueinander parallel liefen, von denen der innere ein größeres Ausmaß hatte als der äußere (etwa 5 m Breite zu 2 m Tiefe). Er ist als Sohlgraben anzusprechen. In größerer Entfernung von ihnen und in derselben Bogenführung umgaben zwei dicht nebeneinanderliegende Palisadengräben das eingefriedete Gelände. Diese Doppelpalisade umzog ehemals — ohne den Platz vollkommen einzuschließen — einen Innenraum von etwa 500 zu 500 m. Die ganze Anlage läßt sich wohl am besten so erklären, daß zwei Bauperioden vorliegen, die in nicht allzu langer Zeit aufeinander folgten; sonst wäre die Gleichmäßigkeit in der Richtung der Gräbenzüge und der Palisaden nicht zu erklären. Eine Angleichung an manche Befestigungen, die uns Lüning vorführt und die keineswegs einheitliche Bauart zeigen, ist unverkennbar.

Es müßte an diesem wichtigen Platz weiter untersucht werden, wie an vielen deutschen desgleichen, wo nur halbe Arbeit getan worden ist. Es ist damit zu rechnen, daß eines Tages auch Westfalen Großanlagen der Michelsberger Kultur liefern wird.

<sup>12</sup> Die Gelegenheit verschaffte mir Dr. PIEPERS, wofür ihm vielmals gedankt sei, ebenso für die Zeichnung der Scherben, die mir damals auffielen.

<sup>13</sup> Inv. Nr. des LM. Bonn 38, 1338/175 und 38, 1339/b.

<sup>14</sup> J. LÜNING, a. a. O. Taf. 20, 13; Taf. 32, 36; Taf. 54, 9; — Taf. 7, 25; Taf. 29, 1—5; Taf. 26, 6—7.

<sup>15</sup> P. M. VERMEERSCH u. R. WALTER, *Site néolithique a Thieusies*, *Archaeologia Belgica* 177, 1975, S. 9 ff.

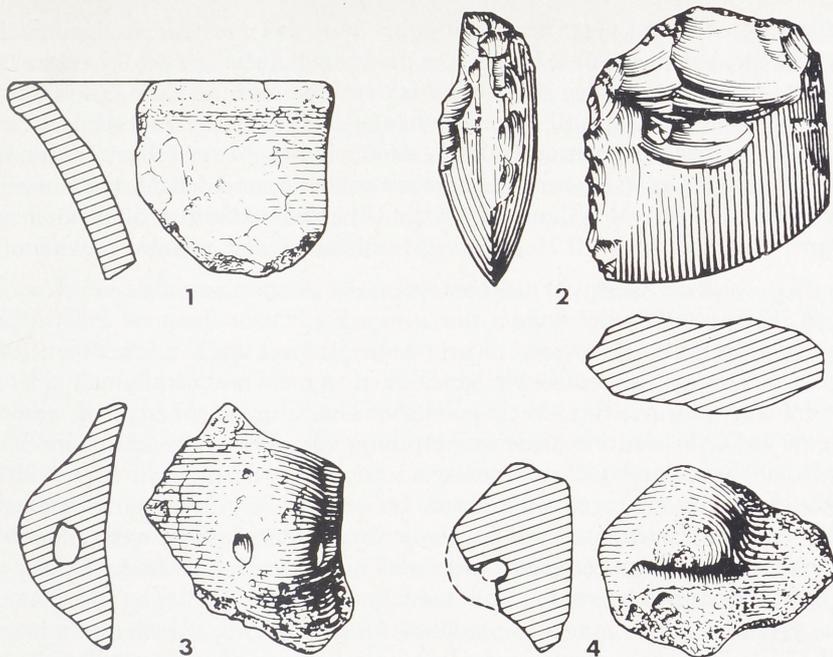


Abb. 1

1—4 Petersberg bei Bonn.  
M. 2:3.

## 2. Der Goldfund von Lorup, Kr. Emsland

Seit im Jahre 1892 im Moor bei Lorup Goldschmuck entdeckt wurde, haben sich Fachvertreter immer wieder mit ihm beschäftigt. Die letzte Publikation über die Funde stammt von W. Borchers<sup>1</sup>. Er behandelt sie eingehend und bildet sie ab, bis auf eine Bernsteinperle und einen Fingerring, die verlorengegangen sind. Auf seine Beschreibung gehe ich im einzelnen nicht ein, bringe aber das Foto der Stücke aus seiner Arbeit (*Taf. 1, 1*).

Borchers wurde wohl dadurch zu dem Artikel angeregt, daß A. Hartmann in seinen Studien über Goldfunde in Europa die Funde von Lorup einbezogen hat<sup>2</sup>. Er stellte von 7 Teilen des Schmuckes Analysen her. Das Ergebnis war überraschend. Es ergab sich, daß die einzelnen Belege nicht einer einheitlichen Goldsorte, sondern mehreren Gold-Materialgruppen entstammten. So gehörte eine der dünnen Spiralen (oben im Bild) der Goldsorte Q1/Q2 an, der verzierte Armreif (rechts im Bild) der

<sup>1</sup> W. BORCHERS, *Der bronzezeitliche Goldfund von Lorup*, Jahrbuch d. RGZ Mainz 13, 1966, S. 3ff.

<sup>2</sup> A. HARTMANN, *Prähistorische Goldfunde in Europa*, 1970, S. 35, S. 100, S. 106, S. 108.

Goldsorte M, während der Armreif (links im Bild) und zwei der starken Spiralen (oberhalb der Armreifen) und zwei Stücke des Halsschmuckes (Mitte des Bildes) zur Goldsorte N/NC zuzuzählen sind. Wir erfahren dazu noch, daß die Goldsorten M und Q1/Q2 in Per. II und III Montelius häufig in Mitteleuropa, in Niedersachsen und Schleswig-Holstein anzutreffen sind, daß Goldsorte M zur selben Zeit und in den gleichen Räumen vorkommt, genauso wie in Irland, und daß die am häufigsten verwendete Goldsorte N/NC zu Beginn der Urnenfelderkultur in Süddeutschland begegnet und erst in Per. III Montelius in Norddeutschland aufzutreten scheint.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Bestimmung der Goldsorten einiger Stücke des Loruper Fundes uns in unserer Fragestellung als Prähistoriker nicht viel weiterhilft. Wir wissen nicht, ob die Schmuckstücke zeitlich einheitlich sind, ob sie aus irgendeinem Gebiet geschlossen an den Fundplatz kamen, oder ob sie in der Gegend von Lorup von einheimischen Goldschmieden hergestellt wurden, und zwar aus Gold, das verschiedenen Ursprungs war, oder ob der Schatz der Besitz einer Familie war, der ihn jahrzehntelang oder noch länger besaß, ihn sogar allmählich durch Neuerwerbungen vergrößerte, bis er eines Tages im Moor verborgen wurde, u. a. Der Fragen sind m. E. durch die Golduntersuchungen mehr geworden, als es vorher der Fall war. Es gefällt nicht, daß nicht alle Einzelteile des Fundes auf die Goldsorten analysiert worden sind, sondern nur sieben. Vielleicht wäre man ein kleines Stück weitergekommen, wenn Glied für Glied der Spiralrollen und besonders des Halsschmuckes geprüft worden wäre, was leider nur bei zweien der Fall war.

Betrachten wir den gesamten Fund, stellt der Halsschmuck den wesentlichsten Bestandteil dar. Er besteht aus 34 dünnen Hohlspiralen, von denen 12 an einem Ende in hängende Flachspiralen übergehen, die sich in ihrer Größe unterscheiden, wobei die größten offenbar den hängenden unteren Abschluß der Zusammenstellung gebildet haben (*Taf. 1, 1, Mitte des Bildes*).

Wie schon anderen vor ihm, ist es auch Borchers nicht möglich gewesen, einen Vergleichsfund zu dem Halsschmuck auf deutschem Gebiet ausfindig zu machen. Er verweist auf eine Parallele aus einem der Schachtgräber von Mykene, wobei er C. Schuchhardt zitiert, der wiederum auf die Publikationen von H. Schliemann zurückgreift. Schuchhardt schreibt: „Die Loruper Stücke bilden gerade ein Viertel jener mykenischen; dabei bieten sie insofern noch die ursprüngliche Form, als bei ihnen der Hohlzylinder noch wirklich aus Drahtgewinde hergestellt ist, während er bei den mykenischen schon zu einer festen Hülse geworden ist, auf der nur die Ornamentation noch die ursprüngliche Entstehung verrät. Gerade wie bei den Lorupern ist bei den mykenischen Stücken die Größe wechselnd. Die größeren saßen in der Mitte der Halskette, die kleineren schlossen nach den Seiten an<sup>3</sup>.“

Die Schachtgräber von Mykene werden ins 16. Jahrhundert vor Chr. Geb. gesetzt<sup>4</sup>. Wenn sie eine schlagende Parallele zum Goldschmuck von Lorup wären, würde eine zeitliche Angleichung unseres Fundes an die Datierung der Schachtgräber von Mykene naheliegend sein. Schuchhardt hat aber zu optimistisch ausgesagt.

<sup>3</sup> W. BORCHERS, a.a.O., S. 31.

<sup>4</sup> F. MATZ, *Kreta, Mykene, Troja*, 1957, S. 274.

Im Buche von Schliemann finden wir ein Gehänge aus Goldspiralen<sup>5</sup>. Es sieht aber ganz anders aus als das von Lorup. Zehn große Spiralgewinde sind von kleinen Hülsen eingefasst, die oben und unten die großen Spiralen zu einem Band vereinen. Die Hülsen sind schräg gekerbt. Die letzten rechts und links der oberen Reihe biegen nach oben in sehr kleine Spiralen aus, während bei der unteren Abfolge das rechte Schlußstück bandförmig nach oben gezogen ist und offensichtlich abgebrochen endet. — Die Unterschiede zwischen beiden Gehängen sind so groß, daß an einen engeren Zusammenhang nicht gedacht werden kann.

Man denkt als nächstes daran, daß Südosteuropa Vergleichsstücke zu Lorup gebracht haben könnte, zumal das Karpatenbecken als goldreich bekannt ist. Es liegt nahe, zunächst das Werk von J. Hampel über die Bronzezeit Ungarns heranzuziehen. Ein Erfolg blieb aus. Hängespiralen in mannigfacher Zusammensetzung kommen vor, aber nicht solche, wie sie in Lorup vorliegen. Am ehesten stehen noch einzelne Spirälrollchen in Verbindung, von denen rechts und links größere Spiralen herabhängen<sup>6</sup>. Auch die Durchsicht des jugoslawischen Fundgutes, das Draga Garašanin zusammengestellt hat, führte nicht weiter. Zwei dünne Spirälrollchen mit auf jeder Seite gegenständig herabhängenden größeren Spiralen aus Cuča gehen mit den genannten ungarischen zusammen. Das gleiche Aussehen weisen zwei Spirälgehänge aus Kotraž auf, wobei die kleinen Spirälrollchen um den Körper eines Halsringes gewunden sind<sup>7</sup>. Ein kleiner Zusammenhang zu Lorup wird sichtbar, aber von einem Analogon kann keine Rede sein.

Schon vor vielen Jahren habe ich mit Frau Dr. Mozsolicz, Budapest, die sich viel mit Goldfunden ihres Raumes beschäftigt hat und es noch heute tut, die Frage der Herkunft des Loruper Schmuckes besprochen. Sie wußte damals keine Parallelen zu nennen und weiß es auch heute nicht<sup>8</sup>. Zur Sicherheit wandte ich mich noch an K. Horedt, Cluj, um Auskunft, der eben die Goldfunde von Moigrad einer Untersuchung unterzogen hat<sup>9</sup>. Auch er mußte Fehlanzeige erstatten<sup>10</sup>. Dabei verwies er darauf, daß die Goldgruppen, die im Schatz von Lorup vorhanden sind, im Karpatenbecken fehlen, wie schon Hartmann indirekt insofern bekundet hat, als er bei einer spektralanalytischen Untersuchung einiger Goldfunde des genannten Raumes nur die Goldgruppen A 3 und B 1 und in einigen Fällen Q2 und Q3 feststellen konnte, während die in Lorup erkannten nicht beobachtet wurden<sup>11</sup>.

Eine stärkere Bindung des Hängeschmuckes von Lorup an Südosteuropa bis Griechenland ließ sich nach den Erörterungen, die geführt worden sind, nicht feststellen.

<sup>5</sup> H. SCHLIEMANN, Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae, 1878, S. 222, Abb. 300.

<sup>6</sup> J. HAMPEL, *A bronzkor emlétei Mayorbonban* 3, 1876, Taf. 202, 17.

<sup>7</sup> DRAGA GARAŠANIN, *Katalog der vorgeschichtlichen Metalle*, 1954, Taf. 7, 38, Taf. 47, 7.

<sup>8</sup> A. MOZSOLICS, *Bronze- und Goldfunde des Karpatenbeckens*, 1973.

<sup>9</sup> K. HOREDIT, *Der Goldfund von Moigrad*, Germania 55, 1977, S. 7 ff.

<sup>10</sup> Für seine Antwort danke ich ihm vielmals.

<sup>11</sup> A. HARTMANN, *Über die spektralanalytischen Untersuchungen einiger bronzzeitlicher Goldfunde aus dem Donaauraum*, in A. Mozsolicz, Goldfunde aus Hajdúsámson, 46.—47. Bericht der RGK, 1966—67, S. 63 ff.

Es ergab sich zwangsläufig, nach Parallelen in Mittel-, Süd- und Westeuropa Ausschau zu halten, soweit mir Literatur aus diesen Bereichen zur Verfügung stand<sup>12</sup>. Auch hier war die Suche vergebens bis auf eine Ausnahme: Aus mittelbronzezeitlichen Skelettgräbern liegen zwei Spiralröllchen vor, bei denen ein Ende nach unten biegend in eine größere Spirale ausgeht. Fundort: Hechtsheim bei Mainz<sup>13</sup>. Sie könnten Glieder eines Halsschmuckes wie Lorup gewesen sein, sind allerdings aus Bronze hergestellt (*Taf. 1, 2.5—6*). Zwei größere Spiralen des Fundgutes von Hechtsheim ließen sich evtl. dazuzählen, bei denen die dünnen Spiralröllchen, an denen sie aufgehängt waren, abgebrochen und verlorengegangen sind (*Taf. 1, 2.7—8*). Überhaupt wird man damit zu rechnen haben, daß derartig dünne Bronzeteile eines Hängeschmuckes nur noch in Bruchstücken auf uns gekommen sind, so daß die erhaltenen Exemplare an Zahl aller Wahrscheinlichkeit nach früher viel größer gewesen sind<sup>14</sup>. Die Gefahr des Zerbrechens liegt vor allem am Übergang von Spiralröllchen zur Hängespirale. Es gibt überall dünne Spiralröllchen allein und größere Spiralen desgleichen allein, die ehemals ein Ganzes gebildet haben könnten.

Für uns sind die kleinen Stücke von Hechtsheim besonders wichtig, weil sie der mittleren Bronzezeit, der Hügelgräberbronzezeit, angehören und einen Hinweis auf die Datierung des Loruper Goldfundes erlauben.

Meine bisherigen Ausführungen haben einige Irrtümer richtigstellen und als neu die Hängespiralen von Hechtsheim in die Erörterung über den Goldschmuck von Lorup einführen können. Wenn die ersteren auch aus Bronze sind, ist der Zusammenhang mit Lorup gesichert. Was man jetzt tun müßte, ergibt sich zwangsläufig: Es ist festzustellen, wo Hängespiralen aus Bronze sonst noch vorkommen. Ist der Raum — nach langem Suchen — umtastet, wird man mit dem Gedanken spielen, daß in diesem Bereich auch die goldenen Hängespiralen von Lorup geschaffen worden sind, es sei denn, sie seien in irgendeinem anderen Land entstanden und hätten als Einfuhrgut im Gebiet der bronzenen Hängespiralen so anregend gewirkt, daß man sie in Bronze nachbildete. Als zweites ergibt sich mit Notwendigkeit, alle Stücke des Loruper Halsschmuckes, und nicht nur zwei — wie bisher (siehe oben) — nach den Goldsorten untersuchen zu lassen, dazu aber auch alle anderen Teile des Loruper Schatzes. Sind diese beiden Aufgaben erfüllt, ist der Weg für weitere Folgerungen frei, die mannigfach sein können. Gingen wir jetzt auf sie ein, kämen wir über Spekulationen nicht hinaus, so daß sie besser unterbleiben.

<sup>12</sup> Ich habe die gängige Literatur Mittel- und Süddeutschlands, Frankreichs, der Schweiz und Italiens eingesehen.

<sup>13</sup> G. BEHRENS, *Bodenurkunden aus Rheinbessen*, I, Die vorrömische Zeit, 1927, S. 25 m. Abb.

<sup>14</sup> In ihrem Bericht „*Goldfunde der Bronzezeit im Ems-Gebiet*“ im Emsland-Jahrbuch 2, 1955, S. 66, schreibt Frau Dr. E. SCHLICHT: „Die Verbindung von Spiralrollen und Spiralplatten in einem Stück Draht gibt es in der Hügelgräber-Bronzezeit in Süddeutschland, wo sie zu Armschmuck gehören, jedoch aus Bronze angefertigt sind.“ Ich muß betonen, daß mir solche Gebilde nicht aufgefallen sind. Eine Anfrage bei Frau SCHLICHT, wo sich diese Formen finden, blieb ohne Antwort.

3. Ein bisher nicht beachtetes bronzenes Vollgriffmesser mit doppelt-T-förmigem Griff aus Haltern-Sythen, Kr. Recklinghausen

In meiner Arbeit über die Bronzen der jüngeren Bronzezeit in Nordwestdeutschland habe ich einige Vollgriffmesser aus unserem Gebiet und aus den Niederlanden zusammengestellt, die zwar mit den Vollgriffmessern der süd- und westdeutschen Urnenfelderkultur in Zusammenhang stehen, die aber doch eigene Schöpfungen darstellen<sup>1</sup>.

Sie unterscheiden sich von den südlichen Formen durch ihren doppelt-T-förmigen Griff, der so aussieht, als ob er die Nachahmung eines Holzgriffes sei, worauf Sprockhoff zuerst hingewiesen hat. Die Klingen schließen sich dagegen im Aussehen an die an, die in Süd- und Westdeutschland üblich waren<sup>2</sup>. Klingenverzierungen bestehen bei den hiesigen Vollgriffmessern desgleichen aus Linien, die den Messerrücken begleiten und z. T. strichgefüllt sind. Zwei dieser Muster zusammen mit den in Einzelheiten übereinstimmenden Vollgriffen gleichen sich derartig, daß ich sie aus einer Werkstatt stammend hinstellte. Es handelt sich um die Stücke von Barrien-Bülten, Kr. Grafenschaft Hoya, und Vejby, Nordseeland (*Taf. 3, 1.3*)<sup>3</sup>.

Obwohl die Entfernung der beiden Fundorte groß ist, bleibt keine andere Wahl der Erklärung. Ich entschied mich damals nicht, ob als Bereich der Herstellung Nordwestdeutschland oder Dänemark in Frage käme. Jetzt bin ich geneigt, Nordwestdeutschland anzunehmen, zumal aus Skandinavien kein weiteres Stück in unserer Form ins Blickfeld geraten ist und bei uns die Zahl sich etwas erhöht hat.

Sicherheit ist allerdings nicht gegeben, weil noch zu wenig Exemplare vorliegen, drei aus den Niederlanden und vier aus Nordwestdeutschland, wenn wir das jetzt zu besprechende hinzurechnen.

Es ist in der Umgebung von Sythen, jetzt Ortsteil von Haltern, Kr. Recklinghausen, gefunden worden. In den Akten des Westfälischen Landesmuseums Münster fand ich vor kurzem eine gute maßstabsgetreue Zeichnung, in gelber Farbe angelegt (*Taf. 2, 2*). Um 1930 befand sich das Messer mit anderen Bodenfunden, die auch abgebildet sind (einem Rasiermesser mit S-förmigem Griff, zwei eisernen Speerspitzen, einem eisernen Messer mit Absatz zum Griff auf beiden Seiten und einem flachen doppelkonischen Gefäß mit scharfem Umbruch und weit nach außen biegender Oberseite) im Besitz eines Bauern Brink aus Sythen. Das Westfälische Landesmuseum Münster wollte damals die kleine Sammlung Brink erwerben. Die Übernahme scheiterte, weil der Besitzer zu hohe geldliche Forderungen stellte.

Es lag nahe, der Spur nachzugehen und trotz der verstrichenen Zeit den Versuch zu machen, den Verbleib des immerhin wichtigen Vollgriffmessers zu fassen.

Nach Auskunft der Amtsverwaltung Haltern wohnen jetzt neun Familien in Sythen, die den Namen Brink führen. Rechtsanwalt A. Bode, Haltern, dem das Fach

<sup>1</sup> K. TACKENBERG, *Die jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland*, Teil 1, Die Bronzen, 1971, S. 123 ff.

<sup>2</sup> Desgl., Anm. 393.

<sup>3</sup> Desgl., Taf. 30, 1 u. 3.

die Auffindung mehrerer mittelpaläolithischer Fundplätze mit wichtigem Fundgut verdankt, erklärte sich sofort bereit, die Suche nach dem damaligen Besitzer der Funde aufzunehmen. Es gelang ihm bald die Feststellung, daß das Hab und Gut eines Hofbesitzers Bernhard Brink nach dessen Tode 1948 von seinem Neffen geerbt worden ist. Darunter hätten sich auch Altertümer befunden.

Die Frau des Neffen, der vor etwa 13 Jahren starb, habe aller Wahrscheinlichkeit nach die Funde noch in ihrem Besitz, ohne daß sie es zugebe, weil sie wohl meine — so die Ansicht von Verwandten — sie besäße Kostbarkeiten von größtem Wert, die man ihr abnehmen wolle<sup>4</sup>.

Nach Scheitern des Planes, das Vollgriffmesser im Original zu sehen, blieb nur übrig, mit der Zeichnung vorlieb zu nehmen (*Taf. 2, 2*)<sup>5</sup>. Sie ist so korrekt wiedergegeben, wie man es sich nur wünschen kann, so daß Zweifel an der genauen Wiedergabe nicht aufkommen. Die Zeichnung stammt von Oberbaurat J. H. Schmedding, der sich in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts um die Forschung in Westfalen verdient gemacht hat<sup>6</sup> und dem man Beobachtung aller Einzelheiten zutrauen darf.

Das Messer hat eine Länge von 24 cm. Die Klinge ist leicht geschweift bei verstärktem Rücken und schwach nach oben biegender Spitze. Den Ansatz zum Griff hat man rundstabil gehalten, während dieser rechteckig ist. Als Zwischenstück fungiert eine längsgerillte, schwach gewölbte Scheibe von 2,1 cm Durchmesser. Das Ende des Griffes ist spitzoval auseinandergezogen. An einem Schlitz wird erkennbar, daß dieser hohl gegossen ist. Die Breitseiten sind verziert. Das Muster besteht aus schmalen Bändern, die zumeist schräg gestellt sind und die im Oberteil nach der einen, im Unterteil nach der entgegengesetzten Seite verlaufen und die abwechselnd glatt oder gekerbt sind. Die Einschnitte teilen diese Bänder in kleine Quadrate auf. Die mittleren Bänder des Griffes wirken mehr gebogen als schräg aufeinanderstoßend.

Die Musterung des Griffes ist so sonderbar, daß man anfangs Sorge bekam, ob richtig wiedergegeben sei. Die Zweifel verschwanden aber bald. Man braucht sich nur an die zwei Vollgriffmesser mit doppelt-T-förmigem Griff aus den Niederlanden zu erinnern, an das von Vroomshoop, Provinz Overijssel, und das von Valthe, Prov. Drenthe (*Taf. 4, 1—2*)<sup>7</sup>. Beide stimmen mit dem Exemplar von Sythen überein in dem runden Zwischenstück zwischen Klinge und Griff und der anschließenden oberen scheibenförmigen Verstärkung, die querverillt ist. Die Klängen der drei Exemplare sind in ihrer Form verschieden. Das ist aber unwesentlich, ebenso daß das Zwischenstück auf dem Messer von Valthe drei Bündel von Rillen zeigt. Die Hauptsache ist, daß der Griff bei ihm und dem von Vroomshoop aufgliedert ist in schmale Bänder, von denen jedes zweite quergekerbt ist, so daß kleine Quadrate entstanden sind. Es ist die Verzierungsart, die das Messer von Sythen kennzeichnet. Die Abwandlung liegt nur darin, daß die Bänder auf dem letzteren schräg gestellt sind,

<sup>4</sup> Herrn Rechtsanwalt BODE danke ich sehr für seine umfangreichen Bemühungen.

<sup>5</sup> Herr Direktor TRIER vom Landesmuseum Münster war so freundlich, mir ein Foto der Zeichnung zur Verfügung zu stellen und die Erlaubnis zur Veröffentlichung zu geben.

<sup>6</sup> F. BIERMANN u. J.H. SCHMEDDING, *Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen*, 1920.

<sup>7</sup> K. TACKENBERG, a.a.O., Taf. 29, 1—2.

während sie auf den niederländischen in gerader Linie verlaufen. Das Vollgriffmesser von Sythen gehört trotz der Abweichungen, die vorhanden sind, in den nordwestdeutsch-niederländischen Kreis der jüngeren Bronzezeit, wobei offenbleiben muß, den Herstellungsbereich näher zu lokalisieren.

Um vollkommen sicherzugehen, daß die Vollgriffmesser mit doppelt-T-förmigem Griff einen Typ des nordwestdeutsch-niederländischen Kreises darstellen, wurden die Vollgriffmesser der süd- und westdeutschen Urnenfelderkultur und der östlich, südlich und westlich anschließenden Gebiete einer kurzen Durchsicht unterzogen. Ausgangspunkt waren die Belege, die Müller-Karpe in seinem Buch „Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land“ zusammengestellt hat<sup>8</sup>. Es handelt sich um die Funde von Bruchköbel, Kr. Hanau, Ehingen a. D., Čeradice (Tschechoslowakai), Forel, Auenier, Estavayer, Montlingerberg b. Oberriet (Schweiz) und Larnaud (Franz. Jura). Hinzu kommen noch Piering, Kr. Straubing<sup>9</sup>, Gernlinden, Kr. Fürstenfeldbruck<sup>10</sup>, Rottenbach, Kr. Günzburg<sup>11</sup>, Dietldorf, Kr. Burgenlengenfeld<sup>12</sup>, Aub, Kr. Ochsenfurt<sup>13</sup>, und Grifte, Kr. Fritzlar-Homberg<sup>14</sup>. Die meisten Griffe dieser Messer besitzen Verzierung und länglich vertiefte Stellen, in denen ehemals eine vergängliche Masse eingelegt gewesen ist (z. B. Bruchköbel). Hie und da gibt es auch Griffe, die ohne Ausschmückung nur solche Eintiefungen haben (z. B. Grifte).

Eine Ausnahme bildet der Griff des Messers von Aub, das auf allen vier Seiten — eng und ohne freigelassene Stellen — mit senkrechten Strichen, mit schräggestellten, mit Winkelbändern und mit Sternenmustern, deren einzelne Strahlen als Punkte abschließen, verziert ist. Meist ist das Ende des Griffes in Längsrichtung ausgebogen und zeigt in der Mitte den Hohlguß des Griffes an.

Trotz der Zusammengehörigkeit der Vollgriffmesser des Urnenfelderkreises und der Anschlußbereiche weisen die Griffgestaltungen mehr oder minder große Unterschiede auf. Man sieht daraus, daß viele Werkstätten sich an der Herstellung beteiligt haben oder daß die einzelnen Bronze gießer sich nicht immer nur an ein bestimmtes Schema hielten oder daß die Abwandlungen der Griffe darauf zurückzuführen sind, daß die Schaffung von Vollgriffmessern der behandelten Art sich über einen längeren Zeitraum erstreckte. Der letztere Punkt ist nicht außer acht zu lassen. Müller-Karpe setzt das Messer von Aub in die Stufe Ha A 2 und sieht in ihm ein frühes Stück, während andere von ihm für jünger gehalten werden<sup>15</sup>.

Eine Abhängigkeit der niederländischen-norddeutschen Vollgriffmesser von denen der Urnenfelderkultur scheint außer Zweifel zu stehen, wenn sie auch eine eige-

<sup>8</sup> 1948, S. 48.

<sup>9</sup> H. J. HUNDT, *Urnengrab von Piering*, Germania 29, 1951, S. 281, Abb. 1.

<sup>10</sup> H. MÜLLER-KARPE, *Münchener Urnenfelder*, 1957, Taf. 44 E 7.

<sup>11</sup> A. STROH, *Katalog Günzburg*, 1952, Taf. 16, 39.

<sup>12</sup> F. HOLSTE, *Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland*, 1953, Taf. 12, 20.

<sup>13</sup> CH. PESCHECK, *Katalog Würzburg 1*, 1958, Taf. 32, 20.

<sup>14</sup> H. MÜLLER-KARPE, *Niederhessische Urgeschichte*, 1951, S. 72, Taf. 32, 8.

<sup>15</sup> Desgl., *Beiträge zur Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen*, 1959, S. 175 u. *Urnenfelderkultur im Hanauer Land*, 1948, S. 48.

ne Produktion der Nordgebiete darstellen, wie sich eben beim Vergleich mit den süddeutschen herausgestellt hat. Dies wird ersichtlich aus dem doppelt-T-förmigen Griff und den Mustern, die auf ihnen vorkommen, was die südlichen Messer nicht bieten. Als Zeitstellung kommt für unsere Exemplare die jüngere Bronzezeit, zweiter Teil, also Periode V (PV) der nordischen Zeiteinteilung nach Montelius in Frage.

Zum Schluß sei noch auf das Messer von Schweicheln, Kr. Herford, eingegangen. Es ist von mir 1971 vorgelegt worden<sup>16</sup>, und zwar nach der Zeichnung in „Bodenaltertümer Westfalens 7“ (*Taf. 3, 2*), die aber fehlerhaft ist<sup>17</sup>. Die neue Zeichnung bringt die Richtigstellung (*Taf. 2, 1*)<sup>18</sup>. Die Länge des Messers beträgt 26 cm. Die beiden Wülste des runden Zwischenstückes zwischen Klinge und Griff treten stark hervor. Der T-förmige Abschluß des Griffes ist oben so breit-längsgezogen wie am Ende. In der Mitte dieser länglichen Verstärkung läuft auf der Außenseite eine Rille entlang, die aber nicht die Spitze des Abschlusses erreicht, sondern vor einer kleinen Abtreppung endet. Das Mittelteil des Griffes hat fast quadratischen Querschnitt. Die Außenseiten sind glatt gelassen. Die Breitseiten haben eine Musterung, die wir schon kennen. Die Kanten werden von zwei Längslinien begleitet; die Mittelpartie ist quengerippt, wie es z. B. die Messer von Appelsga, Quelhorn (*Taf. 4, 3—4*) und Vejby (*Taf. 3, 3*)<sup>19</sup> zeigen. Im Gegensatz zu den aufgezählten hat das Exemplar von Schweicheln keine knopfartige Erhebung als Abschluß des Messerendes, sondern eine glatte Fläche wie das Stück von Sythen. Die beiden zuletzt genannten stehen sich darin nahe, daß in der Mitte der Platte eine Öffnung vorhanden ist. Bei dem ersteren hat man sie rechteckig gehalten, bei dem letzteren länglich-oval (*Taf. 2, 1—2*).

Die Beschreibungen habe ich bewußt eingehend gegeben, um Zusammenhänge und Abweichungen herauszustellen als Zeichen dafür, wie groß die Variationsbreite der Messer mit doppelt-T-förmigem Griff im einzelnen ist und wie wenig wir vorläufig überhaupt über den Typ wissen.

#### 4. Die sogenannten „Nordwestdeutschen Bügelplattenfibeln“

Mit ihnen hat sich Sprockhoff in mehreren Arbeiten intensiv beschäftigt. Seinen Ansichten bin ich in vielen Punkten entgegengetreten<sup>1</sup>. Ich will im einzelnen nicht mehr auf seine und meine Argumente eingehen; nur hie und da muß zum weiteren Verständnis auf die früheren Ausführungen zurückgegriffen werden.

Als Grundform für die nordwestdeutschen Bügelplattenfibeln sieht Sprockhoff die Fibel von Rethwisch an (*Taf. 5, 2 a—c*). Nahestehend sei die Fibel von Wittenhusen an der Porta (*Taf. 5, 1*). Die Unterschiede in der Bügelform der beiden Exemplare

<sup>16</sup> K. TACKENBERG, a.a.O., *Taf. 30, 2*.

<sup>17</sup> 1950, S. 67 zu Nr. 615.

<sup>18</sup> Direktor TRIER verdanke ich die Erlaubnis zur Publikation.

<sup>19</sup> K. TACKENBERG, a.a.O., *Taf. 29, 3—4, Taf. 30, 3*.

<sup>1</sup> K. TACKENBERG, *Die jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland*, Teil 1, Die Bronzen, 1971, S. 225 ff.

sind aber größer als die Gemeinsamkeiten. Die Nadelkonstruktion ist noch am ehesten übereinstimmend. Die Zeitstellung (P V) paßt, wie die Beifunde bezeugen. Ausschlaggebend, ob man die beiden Exemplare als zu einem Typ gehörig anzusehen hat, ist das Aussehen der Bügelplatten, die in ihrer Gestalt und ihrer Verzierung so weit voneinander abweichen, daß man sie mehr auseinanderhalten sollte, als es geschehen ist.

Neuerdings hat F. Laux in seiner Zusammenstellung der Fibeln in Niedersachsen auch die Fibel von Rethwisch behandelt<sup>2</sup>. Er zählt sie zu den Plattenfibeln vom Typ Oerel. Für ihn seien charakteristisch Bügelplatten mit plastischen Rippenornamenten in Form eines Mondsichelbandes oder Hufeisens, wozu bei einem Teil ein Kreis-Augenmuster hinzukomme. Die Bügel hätten verschiedene Form. Es gäbe schmale Bügel mit halbrundem Querschnitt, bandförmige, die sich zur Mitte erweitern, und länglich gerippt-bandförmige. Zu den letzteren zählten die Fibeln von Oerel und Rethwisch. — Sehen wir uns die Abb. der beiden letzteren Fibeln, die nach dem Verf. einander nahestehen, in seiner Arbeit an, fallen uns die Unterschiede auf<sup>3</sup>. Die ersteren haben einen hochgewölbten Bügel, der kurzgehalten ist, die zweite hat einen langen, flach gewölbten Bügel. Bei den Fibeln von Oerel zieht der Bügel zu einer flachen Lasche ein, ehe er die Verbindung mit den Bügelplatten findet; bei der Fibel von Rethwisch schließt der Bügel an den Schmalseiten scharf rechtwinklig ab. Der Bügel der Fibel vom Fundort Oerel ist lang gerippt bis auf ein freigelassenes Mittelstück; der Bügel von Rethwisch ist durchgehend langgerippt mit Querrippen an den Schmalseiten als Abschluß. Die Nadel der Fibel Oerel hat einen Kopf in Form einer Leier, die der Fibel von Rethwisch ist kreisförmig gestaltet. Die Unterschiede zwischen den beiden Fibeln sind m. E. so beträchtlich, daß es nicht angeht, sie zu einer Einheit zusammenzuschließen. Die übrigen Fibeln vom Typ Oerel lehnen sich an die namengebende Fibel an, wenn auch Abweichungen nicht fehlen. Von der Fibel von Rethwisch setzen sie sich auch in vielen Einzelheiten ab, so daß Rethwisch alleinsteht<sup>4</sup>.

Eine Verbindung der Fibel von Rethwisch mit den übrigen vom Typ Oerel meint Laux auch daran zu erkennen, daß die erste früher Bügelplatten besessen habe. Sie seien in einem späteren Arbeitsgang angegossen worden, fehlten jetzt allerdings; „doch zeigt die gebogene Nadelrast eindeutig, daß sie einst vorhanden waren“<sup>5</sup>. — Mit einer solchen Auslegung kann ich mich nicht einverstanden erklären. Es ist das Beste, sich zuerst an die Erst-Publikation des Fundes von Rethwisch durch J. Martin zu halten<sup>6</sup>. Er beschreibt die Fibel so ausführlich, daß man sich ein Beispiel daran nehmen sollte, und bringt von ihr Abbildungen, welche alle Einzelheiten erkennen lassen. Von der Verbindung von Bügelplatte und Nadel schreibt Martin: „Als Fuß

<sup>2</sup> F. LAUX, *Die Fibeln in Niedersachsen*, Prähistorische Bronzefunde, herausgegeben von H. Müller-Karpe, Abt. 14, Bd. 1, 1973, S. 48 f.

<sup>3</sup> Desgl., Taf. 43, Nr. 227 u. Taf. 45, 229.

<sup>4</sup> Desgl., Taf. 43—46.

<sup>5</sup> Desgl., S. 48.

<sup>6</sup> J. MARTIN, *Ein Depotfund der jüngeren Bronzezeit aus Oldenburg*, Mannus 4, 1912, S. 119ff., besonders S. 222 f., Abb. 5—6.

dient eine ovale, quer zur Nadel gestellte Platte, die an einer der beiden Schmalseiten als Widerlager für die Nadel einen senkrecht stehenden Stift trägt. Die Verbindung zwischen dem Fuß und der Nadelplatte ist durch ein 1,5 cm langes und 1 cm breites Bronzestück hergestellt. An das gegenüberliegende Ende der Platte setzt sich als Kopf ein schmalerer Streifen an. — Die Nadel endet in einem Ring, durch den sie mit dem Kopf verbunden wurde. Sie ist, wie der Bügel, zur Aufnahme der Gewandfalte nach außen gebogen.“ — Die beigefügten Abb. unterstreichen die Richtigkeit der Angaben, die Martin vorgebracht hat.

Wer die Abbildungen (*Taf. 5, 2a—c*) mit dem Text vergleicht, kann m. E. nicht auf den Gedanken kommen, daß man später Bügelplatten angesetzt habe, wie Laux meint. Staunen bewirkt, mit welcher Präzision der Goldblechbelag mit seinen gekerbten Rippen, der die Vorderseite des Bügels schmückt, auf der Rückseite durch Bronzeblechstreifen festgehalten wird. — Auch hier müßte man Lötspuren erkennen, wenn wirklich nachträglich Veränderungen vorgenommen worden wären.

Daß gelegentlich Angüsse von Bügelplatten an unsere Form der einfachen Bügelfibel vorgenommen worden sind, bezeugt eine Fibel vom Haimberg bei Fulda. Bei ihr sieht man auf der Vorder- und der Rückseite die Spuren der Lötarbeit (*Taf. 6, 1*), wovon bei der Fibel von Rethwisch nichts zu erkennen ist. Der Bügel der Haimberg-Fibel entspricht dem der Rethwisch-Fibel, während die Bügelplatten mit der Verzierung mit Hufeisen-Rippen und Punktkreisen sich an die der Fibeln vom Typ Oerel anschließen. J. Vonderau teilt mit, daß die Bügelplatten in Treibarbeit hergestellt seien und daß der Bügel gegossen sei<sup>7</sup>. Wann das Zusammenfügen im Lötverfahren vor sich ging, ob bei der Fabrikation oder zu einem späteren Zeitpunkt, läßt sich nicht klären. — Eine zweite Fibel vom Haimberg ist schlecht erhalten. Man erkennt aber soviel, daß sie die gleichen Verzierungen wie die erste getragen hat und daß Anlötung des Bügels an die Bügelplatten erfolgte<sup>8</sup>. — Demnach steht nichts im Wege anzunehmen, daß der Bügel gegossen und die Bügelplatten getrieben worden sind. — Den beiden besprochenen Exemplaren des Haimberg-Fundes ist eine dritte Fibel zuzusprechen, die als Ganzes mit Platten und Bügel im Gußverfahren entstand. Die andere Art der Herstellung läßt sich auch daran ablesen, daß die Nadel aus einem dünnen Draht besteht, der an einem Ende um den Bügelansatz gebogen ist (gewissermaßen als Kopf) und am anderen Ende aufliegend auf der gegenüberliegenden Platte einen Halt hat<sup>9</sup>.

Niederhessen liefert uns aber auch ein ausgezeichnetes Gegenstück zu der Fibel von Rethwisch, wenn auch der Goldbelag des Bügels fehlt. Es handelt sich um die Fibel von Kl. Englis, Kr. Fritzlar-Homburg (*Taf. 7, 3a—c*). Der Bügel ist mit gekerbten Längsrippen versehen. An den Schmalseiten wird der Abschluß durch zwei gestrichelte Leisten gebildet. Der Fuß hat rundliche bis ovale Form. Aus ihr hebt sich ein kleiner Dorn ab — zum Verankern der Nadelspitze. Der Kopf der Nadel zeigt

<sup>7</sup> J. VONDERAU, *Bronzen vom Haimberg bei Fulda*, 20. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins, 1929, S. 7, Taf. 4; O. UENZE, *Hirten und Salzsieder (Bronzezeit)*, 1960, Taf. 109, 2.

<sup>8</sup> O. UENZE, a.a.O., Taf. 109, 1.

<sup>9</sup> J. VONDERAU, a.a.O., S. 7, Taf. 5; O. UENZE, a.a.O., Taf. 109, 3.

Scheibenform. Der Bügel ist leicht nach oben gewölbt, wie die Nadel nach unten — zum Aufnehmen der Gewandfalte<sup>10</sup>. — Vergleichen wir die Beschreibung der Fibel von Kl. Englis mit der von Rethwisch; ist die Übereinstimmung vollkommen. Es ließe sich sogar die Meinung vertreten, daß beide Stücke aus einem Werkstatt-Bereich stammten. Die Zeitstellung der Fibel von Kl. Englis spricht desgleichen nicht dagegen. Sie gehört in einen Grabverband der jüngeren Urnenfelderzeit, die mit der P V der nordischen Einteilung in Einklang zu bringen ist. O. Uenze ist beizustimmen, wenn er es für wahrscheinlich hält, daß die Fibeln vom Typ Kl. Englis, Haimberg und Rethwisch „eine Form bilden, die auf den nördlichen Raum der süddeutschen Urnenfelderkultur und deren Ausstrahlungsgebiet nach Niedersachsen beschränkt sind“<sup>11</sup>.

In Abstand anschließen lassen sich die Fibeln von Haselünne, Kr. Meppen, und Franzhäuschen, Siegkreis<sup>12</sup>. Von beiden sind nur Bruchstücke des Bügels vorhanden (*Taf. 7, 1—2*). Der erstere ist längsgerippt. Die Rippung an den Schmalseiten fehlt. Ein Teil der Fußplatte mit Haken oder Dorn hat das Feuer auf dem Scheiterhaufen überstanden. Das Bügelstück aus Franzhäuschen zeigt Längsrillen, die durch Querstriche miteinander verbunden sind. Das eine Ende des Bügels, das sich erhalten hat, läßt gegenüberstehend kleine Schrägstriche in Form eines Tannenzweigmusters erkennen. Das schmaler werdende Band, das ehemals umgebogen den Kopf der Nadel aufnehmen sollte, ist nicht mehr vorhanden. — Die Zusammenhänge dieser beiden Fibeln zu denen der eben behandelten Gruppe sind unverkennbar. Stärkere Abweichungen lassen sich aber nicht leugnen. Sollten die letzteren zeitlich der ersteren Variante entsprechen? — Es wäre nicht ausgeschlossen. Mir scheinen aber die Fibeln von Haselünne und Franzhäuschen einen jüngeren Horizont anzudeuten; sie würden dann am ehesten dem Beginn der früheren Eisenzeit, der P VI, zuzuteilen sein.

Als Vorstufe von Rethwisch — und damit auch für die übrigen behandelten Fibeln ist nach Sprockhoff eine Fibel von Nordhemmern, Kr. Minden, anzusehen. Ihr ist ein schmaler längsgerippter Bügel eigen, der dünner auslaufend auf einer Seite in einen schmalen Fuß ausgeht und auf der anderen Seite in eine nadelförmige Verbreiterung, in welcher der scheibenförmige Kopf der Nadel eingehängt ist (*Taf. 5, 3*)<sup>13</sup>. — Hier trenne ich mich von der Ansicht von Sprockhoff. Während er diese Fibel an den Anfang der Bügelplattenfibeln setzt, bin ich dafür, sie zeitlich an die Fibeln von Haselünne und Franzhäuschen anzuschließen und in ihr einen Abbau der bisher behandelten Formen zu sehen.

Für typologisch noch älter hält Sprockhoff eine Fibel aus der Gegend von Emsbüren, Kr. Emsland<sup>14</sup>. Sie besteht aus zwei Teilen, aus einem wenig gewölbten drahtförmigen Bügel, der in eine Fußscheibe ausgeht, aus der ein Dorn als Nadelhalter her-

<sup>10</sup> H. MÜLLER-KARPE, *Niederhessische Urgeschichte*, 1951, Taf. 38 A; K. NASS, *Die Nordgrenze der Urnenfelderkultur in Hessen*, Teil 2 (Niederhessen), 1952, Taf. 11, 1; O. UENZE, a.a.O., 1960, Taf. 108.

<sup>11</sup> O. UENZE, a.a.O., S. 181 f.

<sup>12</sup> K. TACKENBERG, a.a.O., S. 125, Taf. 39, 5; K. NASS, a.a.O., Taf. 18 oben links.

<sup>13</sup> E. SPROCKHOFF, *Niedersächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit*, 1932, Taf. 17 d.

<sup>14</sup> K. TACKENBERG, a.a.O., S. 227 f.

auswächst, und aus der Nadel, die als Kopf spiralig aufgerollt ist. Durch die Mitte der Spirale führt der Drahtbügel hindurch (*Taf. 5, 4*). Daß die Beschreibung richtig ist, ergibt sich aus dem Text mit der Abb. in der Erstpublikation<sup>15</sup>. Das Stück hat eine Länge von 4,2 cm, während das von Nordhemmern 7 cm mißt und die von Rethwisch und Wittenhusen mit etwa 11,6 cm die größten sind. Kleiner mit etwa 7 cm ist der Bügel der eben besonders eingehend besprochenen ersten Fibel vom Haimberg. Bei allen ist die mehr oder minder große Biegung des Bügels nicht einberechnet, so daß stets einige Millimeter an Länge hinzuzurechnen sind.

Etwas größer (6,5 cm) ist eine einfache Gewandfibel aus Münster-Gittrup (*Taf. 6, 2a—d*)<sup>16</sup>. Sie hat in einigen Einzelheiten Verwandtschaft mit der Fibel aus dem Gebiet von Emsbüren, so in der runden Fußscheibe, die mit einem Haken versehen ist, und in der runden Kopfscheibe der Nadel, durch deren Mitte das Ende des Bügels gesteckt ist. Anstelle der Spiralscheibe bei dem Exemplar der ersteren Fibel wirkt hier also eine Scheibe. Auch der dünne Bügel ist anders gestaltet; er ist nicht flach, sondern kantig gebogen und hat rechteckigen Querschnitt. — Wenn wir uns in den Gedankengang von Sprockhoff versetzen, ist kaum daran zu zweifeln, daß er die Fibel von Münster-Gittrup, genauso wie die Fibel aus dem Gebiet Emsbüren, an den Anfang der Reihe der Bügelplattenfibeln gesetzt haben würde. Wie schon oben angenommen, halte ich die umgekehrte Ableitung für richtig.

Wir müssen bei der neu aufgebauten zeitlichen Reihenfolge der behandelten Fibeln in Betracht ziehen, daß schon — in der jüngeren Bronzezeit beginnend — die Bronzen in der frühen Eisenzeit in den Funden des westlichen Niedersachsens und Westfalens seltener werden. Man merkt es daran, daß in der angegebenen Epoche Äxte aus Stein dominieren, die sogar — wie die nackengebogenen Formen, vorher noch nicht bekannt — neue Typen bilden. Bronze scheint knapper geworden zu sein. So fände u. a. das Herstellen von kleineren Fibeln eine Erklärung. Dieser Frage müßte in umfassendem Rahmen nachgegangen werden. Nach der Vorlage des hier ausgebreiteten Materials ist m. E. aber gewonnen, daß von dem Begriff einer norddeutschen Bügelplattenfibel Abschied zu nehmen ist, da es sie als Sonderheit des fraglichen Gebietes nicht gegeben hat.

## 5. Zum Opferfund von Appeln, Kr. Cuxhaven

Im Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 29, macht H. Aust mit kurzen Ausführungen und mit Abbildungen auf einen Opferfund von Appeln

<sup>15</sup> MIQUEL, *Beschreibung der in der Niedergrafschaft Bentheim aufgefundenen und untersuchten altgermanischen Grabstätten*, in P. WIGAND, *Archiv für Geschichte und Altertumskunde Westfalens*, Bd. 2, 1828, S. 316 u. 320, Taf. A 4 — als Fundgebiet der Fibel kommt der Bereich Wilsum, Getelo, Itterbeck, Haardingen in Frage.

<sup>16</sup> Die Publikation erlaubten dankenswerterweise Direktor TRIER vom Landesmuseum für Vorgeschichte Münster und Kollege HÖMBERG, der das reichhaltige Fundgut des Platzes in absehbarer Zeit veröffentlichen wird.

aufmerksam, dem große Bedeutung zukommt<sup>1</sup>. Es scheint mir angebracht, seinen Text wiederzugeben: „Ein Opferplatz wurde 1970 in einem Acker ausgegraben. Dort fanden sich neben mehreren und bewußt zerstörten Rauhtöpfen und einem zerstörten Gefäß mit Gesichtsdarstellung und 20 Feuersteinsicheln unter einem erhaltenen umgestülpten Gefäß verschiedene Bronzeschmucksachen — ein Armband mit kreisförmiger Erweiterung, ein Zierband mit Perlbeckenverzierung, mehrere Spiralförmchen und gegossene Ringe — sowie Glas- und Bernsteinperlen (*Taf. 8*). Dieser Hort bzw. der ganze Fundverband, für den ein Radiokarbondatum ( $640 \pm 45$  v. Chr. — nach Geyh) vorliegt, darf als Opfergabe gelten. Dafür spricht auch ein trichterförmiger Brunnen, der in der Nähe entdeckt wurde und die gleiche Keramik wie der übrige Opferplatz enthielt.“

Auf diese auffällige Zusammenstellung sind bisher in wenigen Zeilen H. Hingst und O. Rochna zu sprechen gekommen, wobei sie fast nur auf die durch die Radiokarbonmethode gewonnenen Zahlen näher eingehen<sup>2</sup>. — Im ersten Augenblick fällt es schwer, das C<sup>14</sup>-Datum als für den gesamten Fundkomplex geben hinzunehmen. Besonders stört es, die 20 Feuersteinsicheln, die gemeinhin als jungsteinzeitlich oder höchstens frühbronzezeitlich angesehen werden, in so spätem Zusammenhang zu finden. Da es sich bei ihnen aber um Geräte handelt, die wichtige Funktionen auszuüben hatten und die bronzene Vergleichsstücke zu ersetzen in der Lage waren, kann man sich vorstellen, daß sie auch noch im 7. Jahrhundert v. Chr. verwendet wurden, zumal schließlich Metall im Norden Seltenheitswert besaß.

Alle übrigen Funde lassen eine Einordnung in den genannten Zeitabschnitt zu, soweit sie abgebildet sind. Es fehlen Fotos oder Zeichnungen von den Rauhtöpfen, die von Aust genannt werden. Zu sehen bekommen wir nur den Scherben einer Gesichtsurne vom kimbrischen Typ und das Gefäß, das die Bronzen bedeckte. Für das letztere dürfte daher Zeitgleichheit mit den Schmuckstücken sicher sein. Damit ist viel gewonnen, da es mir fürs erste darauf ankommt festzustellen, welche genaue Datierung diesem Teilbereich mit unserer Methode des Fundvergleichs gelingt.

Wenden wir uns zunächst dem Deckgefäß zu, gilt es eine Beschreibung zu geben und nach Parallelen Ausschau zu halten. Es hat Beutelform. Das gewölbte Unterteil besitzt weiteste Ausdehnung über der Mitte. Gegen den schräg zulaufenden Hals, der in der Länge dem Unterteil entspricht, ist ein Absatz vorhanden. Beide Gefäßteile werden durch einen breiten Henkel überspannt (*Taf. 8, 3*). — Es erweist sich als nicht ganz leicht, Analogie ausfindig zu machen. Die zeitliche Fixierung des Topfes können nur Beigaben geben. Im Zusammenhang mit Bronzen der jüngeren Bronzezeit ist mir die Form im weiten Umkreis um den Fundplatz nicht aufgefallen; dafür aber auf Friedhöfen der P VI und der Stufe Jastorf a, z. B. im Grab 129 des genann-

<sup>1</sup> H. AUST, *Die Bronzezeit im westlichen Elbe-Weser-Dreieck*, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 29, Das Elbe-Weser-Dreieck 1, 1976, S. 141, S. 143, S. 145.

<sup>2</sup> H. HINGST, *Jevenstedt, Ein Urnenfriedhof der älteren vorrömischen Eisenzeit im Kreise Rendsburg-Eckernförde*, 1974, S. 71; Besprechung des Buches von Hingst durch O. ROCHNA in *Germania* 54, 1976, S. 493.

ten Gräberfeldes<sup>3</sup>, im Grabhügel 793 des Sachsenwaldes<sup>4</sup>, in mehreren Gräbern des Friedhofs der älteren Eisenzeit von Jevenstedt, Kr. Rendsburg-Eckernförde<sup>5</sup>, in Grab 146 von Hamburg-Sülldorf, zusammen mit blauen Glasperlen mit hellem Zickzackmuster<sup>6</sup>, in Grab 14 von Hamburg-Dockenhuden, zusammen mit einem bandförmigen eisernen Gürtelhaken mit Nietloch<sup>7</sup> und in einem Grab von Hårbølle, Fanebjerg (Møen), zusammen mit einem scharflappigen Wendelring<sup>8</sup>. — Wenn die aufgezählten Vergleichsstücke nicht in allen Einzelheiten vollkommen mit dem Gefäß von Appeln übereinstimmen, ist ihre Zusammengehörigkeit gewahrt, so daß wir für diese Gruppe in erster Linie als Zeitstellung P VI und Jastorf a in Anspruch nehmen können, wobei es nichts ausmacht, wenn — bei der Langlebigkeit der Objekte in Norddeutschland — ihr Beginn in P V liegt und ihr Ende Jastorf b erreicht.

Es fragt sich, was die Schmuckstücke zu dieser Datierung aussagen, die unter dem Gefäß lagen. Die kleinen Ringe aus Bronze, zum Teil miteinander durch Draht verbunden, die dünnen Spirälrollchen, die Glas- und Bernsteinperlen sind zeitlich schlecht einzuordnen, weil sie nicht in einen bestimmten Zeithorizont zu verankern, sondern zu „langlebig“ sind (*Taf. 8, 1. 7—10. 12—16. 19—25*). Etwas besser steht es in dieser Hinsicht mit den Schleifenringen, dem Zierband und dem Arming mit einer kreisförmigen Erweiterung.

Die Schleifenringe oder Armspiralen — es scheinen zwei zu sein — bestehen aus dünnem Bronzedraht, der ringförmig (mit einem Durchmesser von 7,5 cm) aufgerollt ist und dessen Enden zu einem Zopf zusammengewickelt sind, wobei die Wendung des Drahtes zu einer Schleife auf der ihm gegenüberliegenden Seite stattfand (*Taf. 8, 11*) — Mit den Schleifenringen in Zusammenhang hat sich Sprockhoff beschäftigt. In zwei Arbeiten ist er näher auf sie eingegangen<sup>9</sup>. Er unterscheidet Schleifenringe aus dickem Draht und aus dünnem Draht. Die letzteren trennt er wiederum in solche mit Doppelschleife, bei denen das Zusammenwinden der Enden irgendwo auf der Strecke der kreisförmigen Biegung vor sich ging und der Draht „unterwegs“ an zwei Stellen zu Schleifen erweitert wurde, und in solche, bei denen das Zusammenfügen der Drahtenden zu einem Zopf erfolgte. In Zusammenhang mit unserem Fund sind uns die letzteren besonders wichtig. Sie sind nicht zahlreich erhalten. Es dürfte daran liegen, daß die dünnen Drähte, wenn sie dem Scheiterhau-

<sup>3</sup> G. SCHWANTES, *Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg*, 1911, S. 105, Abb. 41 (mit Wulstrand unter dem Rand).

<sup>4</sup> H. HINGST, *Zwei Grabhügelfelder der jüngsten Bronzezeit aus dem Kreis Herzogtum Lauenburg*, *Offa* 20, 1963, S. 109, Abb. 17, 5.

<sup>5</sup> Desgl., s. Anm. 2, Abb. 5, 4 und 8, Abb. 8, 5 u. 10, Abb. 10, 3, *Taf. 17, 170*.

<sup>6</sup> Fundplatz 7 — R. SCHINDLER, *Die Bodenaltertümer der Freien und Hansestadt Hamburg*, 1960, S. 263, *Taf. 68, 8*.

<sup>7</sup> Fundplatz 4 — Desgl., S. 106, *Taf. 18, 1*.

<sup>8</sup> J. JANSEN, *Graves of the Danish late Bronze Age (Mont. VI)*, *Inventaria Archaeologica Denmark*, 5. Sect., DK 30, 1964.

<sup>9</sup> E. SPROCKHOFF, *Niedersächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit*, 1932, S. 76 u. 79; desgl., *Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des nordischen Kreises (P V)*, 1956, Bd. 1, S. 177 f., Bd. 2, S. 85 ff., Karte 35.

fenfeuer ausgesetzt wurden, was sehr oft der Fall gewesen sein wird, zerschmolzen und daß nur Bronzklümpchen übrig blieben, die in dieser Form in den Leichenbrand der Urne gelangten, wenn man sie nicht auf dem Verbrennungsplatz zurückließ. In größerer Menge sind die mit Doppelschleife vorhanden gewesen. Sprockhoff zählt in seiner, oben zitierten zweiten Untersuchung, in der über die Hortfunde der P V, im Text und in der Fundortliste von 34 Exemplaren aus dünnem Draht 22 auf, denen Doppelschleifen eigen sind<sup>10</sup>. Es bleiben demnach 12 übrig, die Zopfende haben könnten. Das ist aber keineswegs sicher, da bei ihm bei diesen 12 Funden in der Liste nicht immer angegeben wird, ob sie mit Doppelschleifen oder mit Zopfende versehen waren. Die Literaturangaben, die Sprockhoff bringt, reichen nicht immer aus, wenn überhaupt welche gegeben werden.

In einigen Fällen ließ sich eine Nachprüfung durchführen, so z. B. bei Hennstedt, Kr. Steinburg (Nr. 10 der Liste), wo es bei K. Kersten heißt „Spiralarmring mit dünnem, rundem Bronzedraht und Bruchstücke eines dritten Ringes, Enden in Noppen ausgehend“<sup>11a</sup>. — Der Hort von Ahausen, Kr. Verden (Nr. 1 der Liste — nach der oben zitierten Arbeit von Sprockhoff aus dem Jahre 1932 — gehört nicht in die genannte Gemarkung, sondern stammt aus der Gemeinde Holtum-Geest), enthielt dreimal die Variante (Var.) mit Schleifen- und einmal mit Zopfende. Eine wesentliche Verschiebung im Zahlenverhältnis zwischen den beiden Var. tritt dadurch nicht ein<sup>11b</sup>. Über den Fundort Beetzendorf, Kr. Salzwedel (Nr. 4 der Liste), läßt sich bei Sprockhoff in der Arbeit über die Hortfunde der P V nachlesen, daß die Enden zweier Armspiralen zu schlichten Ösen umgebogen sind<sup>12</sup>. — Zu Nr. 8 der Liste — Gr. Dratow, Kr. Waren, — werden im gleichen Band zwei Armspiralen erwähnt, „von denen wohl eine Zopfende“ besaß<sup>13</sup>. — Von der Iloher Heide, Kr. Rendsburg (Nr. 11 der Liste), steht in dem Buch von H. Hoffmann über die „Gräber der jüngeren Bronzezeit in Holstein“, daß mehrere Windungen von 0,1 cm starkem Bronzedraht an einem Ende zusammengedreht sind<sup>14</sup>. — Bei Watenstedt, Kr. Helmstedt (Liste Nr. 22), wird von Sprockhoff in der Zusammenstellung der Funde, welche dieses Depot barg, vermerkt, daß in ihm vier Schleifenringe aus dünnem Draht (Oderform) vorhanden sind<sup>15</sup>. Als nächster Schritt ergibt sich festzustellen, was Sprockhoff unter „Oderform“ meint. Wir erfahren an anderer Stelle über sie folgendes: „Armspiralen aus Doppeldraht mit Schleifenenden kommen mitunter in Gesellschaft derer mit Zopfende im mittleren Norddeutschland und im Gebiet an der unteren Oder vor“<sup>16</sup>. Es werden einige Fundorte zitiert; aber Watenstedt ist nicht dar-

<sup>10</sup> Aus Liste zur Karte 35, die Nummern 3, 5, 6, 7, 9, 12, 13, 16, 17, 18, 23, 24 u. nach Anm. 2 auf S. 178 noch 5 und im Text S. 177 die Nr. 1 der Liste dazu noch 4 weitere, die in der Liste nicht vermerkt sind.

<sup>11a</sup> K. KERSTEN, *Vorgeschichte des Kreises Steinburg*, 1939, S. 257, Abb. 239 g—h.

<sup>11b</sup> Herr Dr. SCHÜNEMANN, Verden, machte mich dankenswerterweise darauf aufmerksam.

<sup>12</sup> Bd. 1, S. 11.

<sup>13</sup> Bd. 1, S. 25.

<sup>14</sup> 1938, S. 76, Nr. 331.

<sup>15</sup> Bd. 1, S. 67.

<sup>16</sup> Bd. 1, S. 177.

unter. Wir sind also für die genaue Festlegung der Drahringe dieses Hortes nicht weitergekommen. Um zu einem Ergebnis zu gelangen, holen wir uns Rat bei O. Krone in der „Vorgeschichte des Landes Braunschweig“<sup>17</sup>. Auf der Abbildung des Fundkomplexes sind 4 Armspiralen zu erkennen, die in Zopfwicklung enden. — Von Lübtheen, Kr. Hagenow, ergibt sich wiederum das Zusammengehen von drei Armspiralen mit Schleifenenden und einer mit Zopfwicklung<sup>18</sup>. — Weiterer Aufschluß ließ sich bei der Nachlese nicht gewinnen. Als Fazit ziehen wir, daß noch zwei Belege der Drahtspiralen der Liste bei Sprockhoff, und zwar die Nr. 4 u. 10, zu der Gruppe mit Doppelschleife gehören, zwei Funde beide Varianten enthalten (Liste Nr. 8? und Lübtheen) und zwei Funde mit Drahtspiralen mit Zopfende ausgestattet sind (Liste Nr. 11 u. 22). — Es hat sich bei der Nachprüfung der Angaben von Sprockhoff in der zahlenmäßigen Verteilung der Armspiralen mit Doppelschleife und derer mit Zopfendigung nichts geändert. Die Differenzierung bleibt auch, wenn wir einige wenige Funde heranziehen, die von Sprockhoff nicht erwähnt werden konnten, weil sie erst jüngst ins Blickfeld geraten sind. D. Schünemann hat einen geschlossenen Grabverband aus Daverden, Kr. Verden, publiziert, der die folgende Zusammensetzung besitzt: einen Pfriem, ein Rasiermesser mit rechteckigem Griffabschluß, eine Haarzange mit gleichmäßig sich verbreiternden Wangen, zwei schlecht erhaltene dünne, wohl zu Armringen gehörenden Spiralen mit einem Durchmesser von 5,8 zu 6 cm, und einer Armspirale mit Schleifenabschluß und Zusammenwindung des Drahtes an einer Stelle der Rundung, zusammen gefunden in einer flachen Terrine, die Gummel als Düstruper Terrine bezeichnet hätte<sup>19</sup>. — Vom Friedhof Neddenaverbergen, Kr. Verden, wird im Museum Stade das Bruchstück eines Schleifenringes aufbewahrt, das an einer Stelle der Windung Zusammenwicklung zweier Drähte erkennen läßt. Das erhaltene Stück ist demnach mit Schleife ausgezeichnet gewesen<sup>20</sup>. — Der Urne des Grabes 13, eine hohe Terrine mit gerade aufsteigendem Hals, vom Begräbnisplatz Grünhof-Tesperhude, Kr. Herzogtum Lauenburg, war ein Schleifenring mit Zopfende und eine Eisennadel mitgegeben<sup>21</sup>. Durch die neu gewonnenen Exemplare kommen wir wiederum zu dem Schluß, daß die Armspiralen und auch die Fingerspiralen mit Schleifen häufiger zu belegen sind als die mit Zopfende. Als zweites Ergebnis tritt heraus, daß im behandelten Zeitabschnitt beide Varianten zusammen auftreten, z. B. Nr. 1, Nr. 8? der schon oft erwähnten Liste und Lübtheen — siehe oben —, wobei es nach dem augenblicklichen Stand des Wissens offen bleiben muß, ob die eine Var. eher in Erscheinung getreten ist oder sich länger gehalten hat als die andere. Für unsere Fragestellung ist von Bedeutung, welcher Zeitraum den geschlossenen Funden zuzumessen ist. Es war von vornherein das Bemühen, die beiden Var. so viel wie möglich im Verband mit weiteren Gegenständen kennenzulernen. Dabei zeigt sich, daß sie in Hortfunden zahlreicher begegnen, als in Grabfunden, was — ich habe oben schon darauf hingewiesen

<sup>17</sup> 1931, S. 82, m. Abb.

<sup>18</sup> Bd. 1, S. 44.

<sup>19</sup> D. SCHÜNEMANN, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 37, 1968, S. 143, Abb. 30 — mit zusätzlichen Angaben, die ich Herrn Dr. SCHÜNEMANN verdanke.

<sup>20</sup> Dr. SCHÜNEMANN hat mich entgegenkommenderweise mit dem Fund bekanntgemacht.

<sup>21</sup> M. MENKE, *Die jüngere Bronzezeit in Holstein*, 1972, S. 123, Taf. 5, 12—16.

— an der Sitte gelegen haben mag, diese Beigaben dem Scheiterhaufenfeuer auszusetzen, wobei sie zerstört wurden.

Wenden wir uns zuerst den Hortfunden zu, die man mit Schleifenringen ausgestattet hat, sind — soweit wir die Angaben von Sprockhoff verfolgen konnten — die von Holtum-Geest (Nr. 1 der Liste), Beetendorf (Nr. 4), Granow (Nr. 7), Gr. Dratow (Nr. 8?), Gr. Wusterwitz (Nr. 9), Hennstedt (Nr. 10), Iloer Heide (Nr. 11), Kronshagen (Nr. 13), Pohnshagen (Nr. 16), Watenstedt (Nr. 22), Wesenberg I (Nr. 23) und dazu Lübtheen durch die zu ihnen gehörenden Beigaben in P V zu datieren<sup>22</sup>.

Wenn wir uns die Verteilung der beiden Var. in den aufgezählten P V-Depots ansehen, ergibt sich folgendes Resultat: In sieben Fällen sind Spiralaringe mit Schleifenbildung vorhanden (Nr. 4, 9, 10, 13, 16, 18, 23), in drei Fällen beide Arten zusammen (Nr. 1 u. 8? und Lübtheen) und in zwei Fällen die Art mit Zopfende (Nr. 11 u. 22).

Es verdient angemerkt zu werden, daß in den Verwahrfunden, in denen beide Varianten enthalten sind, die mit Schleifenenden zahlreicher je Fund vorkommen als die mit Zopfende und daß ohne Zweifel beide Var. in P V nebeneinander vorhanden gewesen sind.

Die Grabfunde ergänzen trotz ihrer geringen Zahl das Bild der Zeitstellung unserer Formen. Nr. 3 der Liste bei Sprockhoff (Basdahl) bringt für unsere Fragen nichts ein, da der Spiralarling mit Schleifenende von einem Gräberfeld herrührt, das Typen der P V und der P VI erbracht hat. Nr. 12 (Königstädt) hat Zusammenhang mit einer eisernen Nadel, wobei nicht klar ist, ob die Armspirale mit Schleifenbildung oder Zopfende ausgestattet war. Die Urne 13 von Grünhof-Tesperhude barg neben einem Schleifenring mit Windung im Verlauf der Biegung eine eiserne Nadel. Zum Grab von Daverden zählt neben einem oder zwei Vertretern der Var. 1 ein Rasiermesser mit breitem Griff-Fortsatz und einer Haarzange mit gleichmäßig sich verbreitenden Wangen. Die letzteren beiden Typen können P V-, als auch P VI-zeitlich sein<sup>23</sup>. Fassen wir die Betrachtung über die wenigen Grabfunde zusammen, ergibt sich, daß Spiralaringe mit Schleifenbildung und Verbindung der Enden irgendwo im Laufe der Biegung noch in P VI getragen worden sind, wenn auch seltener als eine Stufe vorher. Bei den Spiralaringen mit Zopfende, die sowieso schon vorher schwächer vertreten waren, dürfte ein Auslaufen dieser modischen Erscheinung gleichzeitig erfolgt sein, obwohl vorläufig ein Beweis für ein Weiterleben in die frühe Eisenzeit in unseren Bereichen nach dem vorgelegten Material nicht zu erbringen ist. Es sei denn, wir griffen auf den Ausgangspunkt zurück und nähmen als gesichert an, daß das Gefäß des Opferfundes von Appeln nur in die P VI fallen könnte, wofür ich oben eingetreten bin. Dann müßten die dazugehörigen Spiralaringe mit Zopfende genauso datiert werden. Aber ist der Schluß endgültig, daß die Zopfform von Ap-

<sup>22</sup> Siehe dazu die Beschreibungen, die E. SPROCKHOFF in: *Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des nordischen Kreises (P V)* gibt.

<sup>23</sup> K. TACKENBERG, *Die jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland*, Teil I, Die Bronzen, 1971, S. 148 ff., S. 167.

peln nicht auch in V P hergestellt worden sein könnte, ohne daß wir für diese frühe Zeitstellung Belege ins Feld führen können? — Genau genommen ist der Versuch gescheitert, die Funde von Appeln, die bisher vorgelegt wurden, zeitlich eng zu fixieren. Einiges spricht für P V, einiges für P VI. Warten wir ab, ob die anderen Gegenstände vom Opferplatz zu einer begrenzteren Datierung beizutragen in der Lage sind.

Als nächstes sei das Bronzearmband befragt<sup>24</sup>. Der Innendurchmesser dürfte etwa 5,5 cm betragen haben, wenn man den augenblicklichen Zustand als Maß annimmt. Die Enden scheinen zu fehlen; ein neben den Armring gezeichnetes Bruchstück könnte dazugehören (*Taf. 8, 17—18*). Wenn es der Fall sein sollte, würde der Abschluß des Bandes eingerollt gewesen sein. Dafür spricht das Vergleichsmuster aus einer in Zickzack geführten Reihe von Buckeln, die von innen nach außen gedrückt sind und die auch auf dem Hauptstück zu sehen ist, wobei sie am oberen und unteren Rand durch eine in der gleichen Art hergestellten Buckellinie eingefast ist. Die Breite des Zierbandes hat etwa 2,5 cm betragen. Sucht man nach Parallelen, denkt man sofort an die Zierbänder der jüngeren Bronzezeit, deren Zusammenstellung durch Sprockhoff erfolgte<sup>25</sup>. Zusammenhänge lassen sich aufzeigen. Sie liegen in der gelegentlichen Einrollung der Bandenden<sup>26</sup>, die auch für das Band von Appeln vorauszusetzen ist. Unterschiede bestehen darin, daß die von Sprockhoff zusammengestellten Vergleichsfunde infolge ihrer Größe als Gürtelbleche, Halsschmuck oder Kopfband zu gelten haben, während unser Stück am ehesten als Armband anzusehen ist. Hinzu kommt, daß seine einfache, durchlaufend gleich bleibende Perl-buckelverzierung im von Sprockhoff publizierten großen Material nicht begegnet, auf denen verschieden geartete Muster nebeneinander angeordnet sind. Nach ihm zählen die rein geometrischen Muster, die gleichzeitig und gleichmäßig das ganze Band überziehen, zu den ältesten in der jüngeren Bronzezeit (zum Teil sind sie sogar noch früher) und die reich geschmückten in P V. Nach diesen Hinweisen ist das Band von Appeln in Zusammenhang mit den von Sprockhoff vorgelegten zu sehen; es hebt sich aber von ihnen ab. So könnte es — gewissermaßen als degenerierte Erscheinung — in die P V gehören, aber ebensogut auch in P VI. Wiederum ergibt sich, daß die Unsicherheit groß ist, wie man das Band genauer einordnen soll.

Es bleibt noch übrig, den Versuch zu machen, mit der letzten größeren Bronze des Fundes, dem Armring mit kreisförmiger Erweiterung, zu einer genauer festzulegenden Datierung zu kommen<sup>27</sup>. Es ist m. E. das wichtigste Stück des Opferfundes (*Taf. 8, 2*). Bei 9,5 cm innerem Durchmesser ist es rundstabig gehalten. Der Ringkörper weist Schrägstrichverzierung auf; auch die kreisförmige Erweiterung scheint das gleiche Muster zu tragen. Wichtig ist, daß der Ring der erste Beleg dieses Typus westlich der Unterelbe und in ganz Niedersachsen ist. Wieder einmal ist es Sprock-

<sup>24</sup> H. AUST, a.a.O., S. 143, Abb. 17.

<sup>25</sup> E. SPROCKHOFF, *Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des Nordischen Kreises (P V)*, 1966, Teil 1, S. 164 ff; Desgl., *Das bronzene Zierband von Kronshagen bei Kiel*, Offa 14, 1955, S. 3 ff.

<sup>26</sup> E. SPROCKHOFF, Offa 14, Abb. 10, 1, 2 u. 4.

<sup>27</sup> H. AUST, a.a.O., S. 143, Abb. 2.

hoff gewesen, der sich eingehend mit der Form beschäftigt hat und zwar gleich an drei Stellen<sup>28</sup>. Für uns ist seine Untersuchung in der P V-Arbeit maßgebend, zumal der Verf. in ihr auf die Ausführungen in der Egger-Festschrift weitgehend eingeht. Nicht vernachlässigt werden darf dabei, auch die Arbeit von Baudou heranzuziehen, der für Skandinavien Ergänzungen gegeben hat<sup>29</sup>.

Als erstes interessiert uns, daß der Ring von Appeln rundstabigen Körper besitzt. Sprockhoff schreibt dazu: „Als Ursprungsherd (für diese Form) müßte, wenn man die bisherigen Funde als ausschlaggebend ansieht, Dänemark nebst Schleswig-Holstein, also der altgermanische Kreis, gelten. Hier kommen die einfachsten Formen mit massivem, rundstabigem Reif und nur einer Erweiterung vor. Und aus jenem Gebiet stammen die frühesten Exemplare, die älter sind als alle sonst gefundenen Ringe dieser Art, sei es im Donau-Bereich, in Südwestdeutschland oder in Frankreich. Doch so einfach liegen die Dinge nicht“<sup>30</sup>. Sprockhoff denkt an Angleichung oder Ableitung von Armringen, bei denen die kreisförmige Erweiterung die Form eines Rades besitzt. Er erwähnt das schwedische Stück von Åsled in Vestergötland und das nordjütische von Hurup, Amt Thisted (Sprockhoff, Liste Nr. 23 und 30)<sup>31</sup>. Als drittes, dazugehöriges Exemplar kommt noch das von Baudou genannte von Asminderup, Amt Holbaek hinzu<sup>32</sup>. Sprockhoff will am liebsten in den radförmigen Erweiterungen eine kultisch bedingte Ausprägung erkennen und sie mit den Sonnensymbolen, die vor allem im Süden auftreten und allmählich den Weg nach Norden finden, in Zusammenhang bringen. Ich mache einen anderen Vorschlag:

Wir haben es mit zwei Strängen zu tun, die von Süden kommend den Norden beeinflussen, einmal die Ringe mit Speichenschema in der kreisförmigen Erweiterung und zum anderen die mit Kreis ohne „Einbau“. Die erste Gruppe kann m. E. schon deshalb nicht ganz am Anfang der Entwicklung im Norden stehen und für die Armringe mit rundem Querschnitt des Ringkörpers und einer runden Erweiterung als Vorbild gedient haben, weil die von Åsled und Hurup bandförmig mit Strichverzierungen gestaltet sind und der von Asminderup C-förmigen Querschnitt hat.

Sprockhoff gibt eine Liste der Ringe mit kreisförmiger Erweiterung mit Ausführungen über das Aussehen, zusammen mit Literaturhinweisen, die aber nicht immer vollständig sind. Sie werden — soweit durchführbar — von unserer Seite eine Ergänzung erfahren<sup>33</sup>.

28 E. SPROCKHOFF, *Armringe mit kreisförmiger Erweiterung*. Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte. Bd. 2. (Festschrift für R. Egger) 2, 1953, S. 11 ff.; Desgl., siehe Anm. 25, Teil 1, S. 195 ff., Teil 2, S. 98 ff., Karte 42; Desgl., *Gedanken zu einigen späten Wendelringen Mitteldeutschlands*, P. Zylmann, Zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands (Jacob-Friesen-Festschr.), 1956, S. 159 f.

29 E. BAUDOU, *Die regionale und chronologische Einteilung der jüngeren Bronzezeit im Nordischen Kreis*, 1960, S. 68 (F) u. S. 259, Taf. 14.

30 E. SPROCKHOFF, *Jungbronzezeitliche Hortfunde der Südzone des Nordischen Kreises (P V)*, 1966, Teil 1, S. 197.

31 Desgl., Teil 2, Karte 42, S. 100.

32 E. BAUDOU, a.a.O., S. 259, F, 4.

33 E. SPROCKHOFF, a.a.O., Teil 2, S. 98 ff.

Öfter läßt sich Sprockhoff nicht darüber aus, ob der Ring runden oder hohlen bis C-förmigen Dm. hat oder ob er eine oder zwei oder drei kreisförmige Erweiterungen besitzt (Var. 1 a u. b, Var. 2 a u. b, Var. 3 a u. b)<sup>34</sup>. So sind wir unsicher bei Svendborg, Amt Fünen (Nr. 31)<sup>35</sup>.

Der Verf. gibt als geschlossenen Grabfund die P IV an: „Drei Ringe mit einmaliger Erweiterung, zwei Ringe mit zweimaliger Erweiterung.“ Da mir eine solche Zusammenstellung für einen Grabfund absonderlich vorkam, wandte ich mich an die Leitung des Nationalmuseums Kopenhagen mit der Bitte um Klarstellung: Es handle sich „um einen Handgelenkring aus einem flachen, dünnen Bronzeband, das in der Längsrichtung und nach vorne umgebogen und zu einem Ring zusammengeschlossen ist“<sup>36</sup>. — Nach dieser Angabe ist der Fund höchstens zu Var. 1 b zu zählen. Offen bleiben mußte fürs erste nach der Legende bei Sprockhoff, wie der Querschnitt der Armringe mit einer Erweiterung von Fangel Torp, Amt Odense (Nr. 28), Gjedsted, Amt Viborg (Nr. 29), und Torup Mark, Amt Vejle (Nr. 33), ausgesehen hat. Über Gjedsted war zu erfahren, daß der Ring runden Dm. hat<sup>41a</sup>. Für Fangel Torp und Torup Mark bekam ich Sicherheit über den Querschnitt des Ringkörpers durch Anfrage beim Nationalmuseum Kopenhagen<sup>41b</sup>. Beiden genannten Ringen ist hohler Querschnitt eigen. Für einen zweiten Ring von Torup Mark, der zwei gegenständige Erweiterungen besitzt, gilt für den Querschnitt das gleiche wie für den ersten<sup>41b</sup>.

Um planmäßig vorzugehen, sollen Ringe mit 3 Erweiterungen, mit 2 Erweiterungen und mit einer nacheinander abgehandelt werden.

Die Gruppe der Armringe mit drei Erweiterungen ist für den nordischen Kreis spärlich zu belegen, im Gegensatz zum Süden, wo sie zahlreich in Erscheinung tritt<sup>47</sup>. So ist sie dort vorhanden in Albsheim, Kr. Heidenheim, und in Bergen-Enkheim, Kr. Hanau, in Ha C-Gräbern (Nr. 10 u. 12), in der Koberstadt in Ha C/D-Zusammenhang (Nr. 16, 1), in Hochdorf, Kr. Vaihingen, wohl in Ha D (Nr. 15), in Langsdorf, Kr. Gießen, in Ha D 1 (Nr. 17 — nach Polenz — die letztere Zeitangabe), in Niedermockstadt, Kr. Büdingen, in Ha D (Nr. 18 — nach Kunkel eigentlich schon latènezeitlich), in Windecken, Kr. Hanau (Nr. 21) — nach A. Schumacher in Ha D = Körpergräbern, in Königsbrück bei Hagenau in Ha D = Grab. — Die Liste bei Sprockhoff wird erweitert durch Kübelsberg 2 und Wahnwegen, Kr. Kusel — nach Engels in Ha D, durch Hallstatt, Grab 807 in Ha D (ohne datierende Beigaben — mit breitem, mehr rautenförmigem Körper), durch Neuenau, Kr. Lichtenfels, und durch Oberpleichfeld, Kr. Würzburg — aus einem Grab Ha D; zwischen den Kreisen breites Band, dessen Ränder mit Längsstrichen geschmückt sind<sup>47</sup>.

<sup>34</sup> A. KROMER, *Das Gräberfeld von Hallstatt*, 1959, S. 83, Taf. 46 u. Taf. 137.

<sup>35</sup> E. SPROCKHOFF, a.a.O., Teil 2, Taf. 46, 4.

<sup>36</sup> Herrn Museumsinspektor J. JENSEN fühle ich mich für diese Auskunft dankbar verbunden.

<sup>41a</sup> Die Nachricht verdanke ich Herrn Dr. Mette IVERSEN vom Stiftsmuseum Viborg.

<sup>41b</sup> Frau Dr. E. MUNKSGAARD hatte die Freundlichkeit, mir Auskunft zu geben, wofür ihr vielmals gedankt sei.

<sup>47</sup> Albsheim — G. BEHRENS, *Die Hallstattzeit am Mittelrhein, insbesondere in Rheinbessen*, Fest-

Sprockhoff nennt für Norddeutschland einen Beleg aus Schleswig-Holstein, und zwar von der Insel Amrum (Nr. 2) und zwei aus dem ostpreußischen Lasy, Kr. Stuhm (Nr. 8). Der Ring des ersteren Fundortes besitzt rautenförmigen Querschnitt. O. Olshausen gibt an, daß S. Müller es für wahrscheinlich hält, daß der Reif aus Süden importiert ist, was im Bereich des Möglichen liegt<sup>48</sup>. Der eine der beiden Ringe von Lasy hat bandförmigen Körper, der mit Längsrippen versehen ist. Der zweite weist 3 Rippen auf, die durch Halbbogen und Schrägstriche verziert sind. Janina Rosen-Przeworska hat sich näher mit ihnen auseinandergesetzt. Sie verweist auf eine Parallele aus Mähren und hält diese für keltisch-latènezeitlich<sup>49</sup>.

Zwischen Nord und Süd vermittelt räumlich der Ring von Niemitz, Kr. Guben (Sprockhoff, Liste Nr. 6). Wie die Zeichnung von Jentsch ergibt, hat der Ring, wie schon Sprockhoff andeutet, einen bandförmigen Körper, der mit Längsrippen oder -rippen versehen ist. Ob Befunde dazuzuzählen sind, ist unsicher<sup>50</sup>. Er steht in seinem Aussehen dem einen Ring von Lasy nahe und dürfte am ehesten auch frühlatènezeitlich sein. Der Ring von Amrum ist zusammen gefunden mit einem trapezförmigen Rasiermesser und einer sogenannten Hallstattpinzette mit röhrenförmiger Erweiterung der Biegungsstelle. Beide Bronzen sind Typen der P VI, wobei mit einem Weiterreichen in den Beginn der Latènezeit zu rechnen ist<sup>51</sup>.

Daß die wenigen nördlichsten Exemplare den Süden beeinflußt haben sollten, ist nicht in Erwägung zu ziehen. Daß das Stück von Amrum und die beiden von Lasy nicht in die gleiche Zeit gehören, unterstreicht den eben geäußerten Satz. Das Stück von Amrum gehört ans Ende der Hallstattzeit und die beiden von Lasy sind frühlatènezeitlich. Nahe liegt, an Beeinflussung oder an Import aus dem Süden zu denken.

Ziehen wir zusammen, was für die Zeitstellung der Armringe mit 3 kreisförmigen Erweiterungen zusammenzustellen war, kommen wir zur Datierung in Ha C—D

schrift Mainz 1927, S. 143, Abb. 64. Bergen-Enkheim — A. SCHUMACHER, a.a.O., Teil 1, Taf. 18 E 7, B—E 1, Hügel F, S. 37. Koberstadt — F. BEHN, *Urgeschichte von Starkenburg*, 1936, Taf. 31, 12, Grab 11. Hochdorf — K. F. STAELE, *Urgeschichte des Enzgebietes*, 1923, S. 25, Abb. 12, 18. Niedermockstadt — O. KUNKEL, *Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer*, 1926, S. 169, Abb. 158. Langsdorf — H. POLENZ, *Zu den Grabfunden der späten Hallstattzeit im Rhein-Maingebiet*, 54. Bericht der RGK, 1973, S. 154. Windeken — A. SCHUMACHER, a.a.O., Teil 1, S. 37, Teil 2, S. 177. Königsbrück — C. F.-A. SCHAEFFER, *Tertres funéraires 2*, 1930, S. 31, Abb. 8, Abb. 25 E u. S. 105, Abb. 92 b. Wahnbergen u. Kübelsberg — H. J. ENGELS, *Die Hallstatt- und Latènekultur in der Pfalz*, 1967, S. 26, Anm. 37, Taf. 17 B 4, S. 26, S. 105, Abb. 92 B. Hallstatt — K. KROMER, a.a.O., S. 160, Taf. 156, Abb. 11. Obergleichfeld — Ch. PESCHECK, *Die wichtigsten Bodenfunde und Ausgrabungen des Jahres 1977*, Frankenland N.F. 1929, 1977, S. 221, Abb. 14, 9. Neuensee — K. RADUNZ, *Vor- und Frühgeschichte im Kreis Lichtenfels*, 1969, S. 107, Abb. 9.

<sup>48</sup> O. OLSHAUSEN, *Amrum*, 1920, S. 166, Abb. 96.

<sup>49</sup> JANINA ROSEN-PRZEWORSKA, *Zabytki Celtjskie na Ziemiach Polski*, Swiatowit 19, 1948, S. 267, Abb. 31, 1—2.

<sup>50</sup> Ablichtungen des Gubener Gymnasialprogramms, das E. SPROCKHOFF zitiert, verdanke ich Herrn Kollegen O. ROCHNA von der RGK, Frankfurt.

<sup>51</sup> K. TACKENBERG, *Die jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland*, Teil I, Die Bronzen, S. 139 ff. u. S. 173 f.

und in die Frühlatènezeit. Es spricht viel dafür, daß für die Exemplare, für welche die Hallstattzeit ermittelt wurde, häufiger Ha D als Ha C in Frage kommt.

Die Armringe mit 2 kreisförmigen Erweiterungen sind uns nicht so häufig ins Blickfeld getreten wie die mit 3 Erweiterungen. Ich unterscheide die ersteren in Var. a, bei der die kreisförmigen Erweiterungen einander gegenüberstehen, und in Var. b, wo sie nebeneinander angebracht sind. Var. a ist mit 8 Exemplaren vertreten. Tamdrup (32) stammt aus einem P V-Grab<sup>52</sup>, Altheim (Nr. 11) aus einem Grab Ha D<sup>53</sup>. Das Stück aus Hallstatt barg keine näher bestimmbareren Beigaben; es kommt aber nur Ha C oder D in Frage. Das Frankfurter Ex. ist ein Einzelfund. Für Banen, Hong, und Torup Mark Nr. 2 fehlen Angaben über nähere Zuweisungen<sup>41b</sup>. Dem mecklenburgischen Stück mangelt es an der Fundortangabe und auch an der näheren Zuordnung zu einem geschlossenen Verband. Ein zeitlicher Ansatz muß auf anderem Wege gesucht werden. Die Außenpartie des mecklenburgischen Ringes ist vollkommen wie gerade verlaufenden und schräg gegeneinander gestellten Strichgruppen überzogen. Die Verzierung wird im Bereich der kreisförmigen Erweiterungen durch einen Wulst abgeschlossen<sup>54</sup>. In der jüngeren Bronzezeit kennt man bei Ringen eine derartige Musterzusammenstellung nicht<sup>55</sup>. Dafür kommt sie im keltischen Kulturbereich vor, z. B. bei Ringen von Holabice und Praha-Veleslavin, bei denen der einen kreisförmigen Erweiterung keine zweite gegenübersteht, sondern eine Öffnung<sup>56</sup>. Die tschechisch-slovakischen Stücke sind frühlatènezeitlich. Wir gehen nicht fehl, das mecklenburgische Exemplar genauso zu datieren. Es ergibt sich also für Var. 2a die Zuweisung der Vertreter in 3—4 verschiedene Zeitabschnitte, in P V, in Ha C—D und in die Frühlatènezeit.

Trotz der geringen Zahl der Funde der Var. 2a sind genügend Anhaltspunkte vorhanden, daß diese in längeren Zeiträumen vorkommt. Wert lege ich darauf, daß von den 8 Beispielen der Var. 2a 6 hohlen oder C-förmigen Körper besitzen und nur 2 rundstabigen (Frankfurt und Hallstatt). Bei dem ersteren Vertreter ist die Datierung nicht zu ermitteln, weil es ein Einzelfund ist. Bei dem zweiten ist Ha C oder D gesichert.

Man müßte meinen, daß die Stücke mit rundem Ringkörper am Anfang der Reihe stehen und die mit hohlem oder C-förmigem später in Erscheinung treten, vielleicht um eine Nuance später, als man merkte, daß mit weniger Rohmaterial der gleiche Effekt erzielt wurde.

Der Klarstellung wegen sei noch auf zwei Exemplare eingegangen, die bei Sprockhoff zu kurze Erwähnung gefunden haben. Von Hassenhausen, Kr. Marburg (Nr. 14), schreibt er nur „ein Stück“ ohne jede nähere Erklärung, wobei die von

<sup>52</sup> H. C. BROHOLM, *Danmarks Bronzealder* 3, 1946, S. 105, Nr. 1278.

<sup>53</sup> *Berichte der Denkmalpflege des Saargebietes* 5, 1934, Taf. 2, 41.

<sup>54</sup> R. BELTZ, *Die vorgeschichtlichen Bodenaltertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin*, 1910, Taf. 40, 68.

<sup>55</sup> E. SPROCKHOFF, *Jungbronzezeitliche Hortfunde in der Südzone des nordischen Kreises*, (P V), 1956, Taf. 35—48.

<sup>56</sup> J. FILIP, *Keltové ve Střední Evropě*, 1956, S. 93, Abb. 27, 1 u. S. 147, Abb. 46, 3.

ihm zitierte Literatur auch nicht weiterhilft. Es handelt sich um ein Bruchstück mit rundlichem Querschnitt, bei dem in größerer Entfernung voneinander zwei Erweiterungen vorhanden sind. Der ganze Ring dürfte ehemals 4—5 solcher Auswüchse gehabt haben. — Von einem Exemplar aus Niedermockstadt, Kr. Büdingen (Nr. 19), wird nur erwähnt: „noch zweimal“, womit die kreisförmigen Erweiterungen gemeint sind. Die genaue Einordnung des Fundes ermöglicht die Publikation von Astrid Schumacher. Durch sie erfahren wir, daß der Armreif ein Bruchstück ist, daß der Ringkörper „spitzförmigen bis ovalen Querschnitt besitzt und daß zwei Erweiterungen in Abstand aufeinanderfolgen“, so daß er in heilem Zustand 4—5 gehabt haben dürfte.

Das zweite Beispiel, daß die Angaben bei Sprockhoff für unsere Zwecke nicht immer genügen, bezieht sich auf Güssefeld, Kr. Salzwedel (Nr. 9). Es heißt bei ihm: „Einer, nur einmal, punktierter Kreis.“ — Eine Nachfrage in Halle, wo der Beleg aufbewahrt wird, ergab, daß ein Teil eines Ringes mit rundem Querschnitt des Körpers und einer kreisförmigen, mit Punkten versehenen Erweiterung vorliegt. Da nur ein größeres Bruchstück vorhanden ist, muß in Erwägung gezogen werden, daß das Exemplar noch eine zweite, der ersten gegenüberliegende Erweiterung besessen hat.

Eine einmalige Erscheinung im nordischen Kreis stellt der Ring von Ennebölle, Langeland (Nr. 26 — Var. 2b), mit seinen zwei, aus dem C-förmigen Ringkörper herauswachsenden, nebeneinanderstehenden Erweiterungen dar. Der Körper ist zwischen ihnen quergerippt. Ebenso sind die Anschlußstrecken an die kreisförmigen Erweiterungen in Richtung Ringkörper mit Rippen versehen. — Sprockhoff rechnet zu unserer Var. 2b ein Bruchstück, dessen Vorderfront erhalten ist, der dem Ring von Ennebölle in der Aufteilung von Erweiterungen und Verzierungen nahesteht (Nr. 34 — Dänemark, Fundort unbekannt). Nicht paßt zum Vergleich, daß außerhalb der Erweiterungen „Knebel“ in den Ringkörper eingebaut sind, so daß der Fund, da diese Art der Verzierung herausfällt, am besten aus der uns beschäftigenden Gruppe wegzulassen ist. — Eine Datierung kann für Ennebölle nicht gegeben werden. Ein vager Zusammenhang liegt in dem Armreif von Hökendorf, Kr. Greifenhagen (Nr. 7), der 5mal je 2 zusammenhängende kreisförmige Erweiterungen zeigt. Er ist ein Teil eines Verwahrfundes, der nach Sprockhoff in P V gesetzt wird<sup>57</sup>. — Genügt die kleine Übereinstimmung zwischen dem Ring von Ennebölle und dem von Hökendorf, um den ersten nach dem letzten zu datieren? — Man könnte Hökendorf nicht in P V, sondern in P VI bringen. Das wäre möglich. Eine weitere Herabsetzung ließe sich kaum verantworten. Im gesamten Zwischengebiet bis nach Süddeutschland habe ich keine Parallelen entdecken können. Sie werden als Überbrückung nicht fehlen. Es läßt sich nur das wiederholen, was ich oben über Amrum und Lasy ausgeführt habe: Ennebölle und Hökendorf könnten Einfuhrgut oder Nachahmungen südlicher Vorbilder sein. Vergleichsstücke liegen aus dem Elsaß und dem Marnegebiet vor, wo sie in Ha D und in die frühe Latènezeit eingeordnet werden<sup>58</sup>.

<sup>57</sup> E. SPROCKHOFF, *Die germanischen Vollgriffschwerter der jüngeren Bronzezeit*, 1934, Taf. 14, 11.

<sup>58</sup> Desgl., *Das bronzene Zierband von Kronshagen bei Kiel*, *Offa* 14, 1956, S. 86, Abb. 44, 2. — DENISE BRETZ-MAHLER, *La civilisation de La Tène I en Champagne*, 1971, S. 275, Taf. 70, 1—4.

Als letzte Aufgabe dieses Abschnittes folgt, die Ringe mit einer kreisförmigen Erweiterung nach Fundzusammenstellung und Datierung festzulegen. Wiederum trenne ich die Ringe mit rundem Körper (Var. 1a) von denen, welchen hohler oder C-förmiger eigen ist (Var. 1b). Zuerst beschäftige ich mich mit der Variante 1b, ehe ich mich der Var. 1a zuwende. Var. 1b liegt als Einzelfund Svendborg vor (Nr. 31 — siehe oben). Das gleiche gilt für Albersdorf (Nr. 1). Wenn auch Sprockhoff den Fund als Grab anspricht, ist er doch ohne Grabzusammenhang geborgen worden, wie die Originalpublikation aussagt<sup>59</sup>. Als 3. Beleg schließt sich Bornhöved an (Nr. 3), der nach Sprockhoff aus einem Grab der P V stammen soll. Bei Hoffmann wird der Fund nicht erwähnt<sup>60</sup>. Auskunft erhalten wir bei M. Menke, der das Exemplar nicht unter Bornhöved, sondern unter Gönnebek führt mit dem Vermerk: „Hügelgrab, ohne weitere Funde“<sup>61</sup>. — Als zugehörig zur Var. 1b, der man keine genauere Datierung zuzuweisen vermag, ist Torup Mark zu nennen (Nr. 33)<sup>41b</sup>. Von Sprockhoff nicht gebracht werden konnte, bleibt Boeslunde, sn., Slagelse hr., Amt Sörö, übrig<sup>61a</sup>.

Unter den Belegen der Var. 1b aus geschlossenem Verband ist Fangel Torp (Nr. 28) zu erwähnen. Das Stück ist Teil eines Depots der P V. Bei Hortfunden sollte man allerdings immer daran denken, daß gelegentlich auch ein etwas jüngerer Zeitansatz in Erwägung gezogen werden kann, je nachdem, wie die einzelnen Bestandteile zu bewerten sind (z. B. Brucherz). — Bei Aale (Nr. 24) fällt die Zuweisung leichter. Während bei Sprockhoff nur „Grab“ angegeben ist, beschreibt Broholm die dazugehörigen anderen Beigaben und bildet diese ab<sup>62</sup>. Darunter ist als charakteristisch ein Ringgriffmesser, auf dessen Klinge schiffsförmige Zeichen eingeritzt sind. Wir haben es mit einem Fund der P V zu tun. — Bei Cassoe (Nr. 25) muß etwas weiter ausgeholt werden. In der Liste seiner Hortfunde wird von Sprockhoff als Zufügung nur „Grab, P IV“ vermerkt. In dem Aufsatz in der Egger-Festschrift fügt Sprockhoff als dazugehörig mit Abb. eine bronzene Scheibenkopfnadel hinzu<sup>63</sup>. Der Kopf, der groß ist, wurde mit konzentrischen Rippen ausgestattet. Die Mitte zeigt eine knopfartige Aufwölbung. Den Rand der Scheibe umsäumt ein breites gewölbtes Band. Der Schaft der Nadel setzt senkrecht an die Scheibe an. Dieser Nadeltyp zählt zu den Vertretern der P VI, zumal es vorkommt, daß der Nadelschaft aus Eisen besteht<sup>64</sup>. Wenn Sprockhoff P IV als Zeitangabe nennt, ist das sicher ein Versehen oder als Druckfehler anzusprechen. — Es ist schade, daß verhältnismäßig viele Vertreter der Var. 1b als Einzelfunde zu gelten haben und nur 3 als geschlossen zu bezeichnen sind. Sie sind P V- und P VI-zeitlich.

<sup>59</sup> E. SPROCKHOFF, *Jungbronzezeitliche Hortfunde in der Südzone des nordischen Kreises*, Bd. 2, S. 140; H. HOFFMANN, *Die Gräber der jüngeren Bronzezeit in Holstein*, 1938, S. 94, Nr. 587.

<sup>60</sup> H. HOFFMANN, a.a.O., S. 79 ff.

<sup>61</sup> M. MENKE, *Die jüngere Bronzezeit in Holstein*, 1972, S. 207.

<sup>61a</sup> E. BAUDOU, *Die regionale und chronologische Einteilung der jüngeren Bronzezeit im Nordischen Kreis*, 1960, S. 68 u. S. 259, Taf. 14, XiX F.

<sup>62</sup> H. C. BROHOLM, *Danmarks Bronzealder* 3, 1946, S. 106, Nr. 1284 m. Abb.

<sup>63</sup> E. SPROCKHOFF, *Armringe mit kreisförmiger Erweiterung*, Egger-Festschrift, 1953, S. 12, Abb. 1, 8—9.

<sup>64</sup> K. TACKENBERG, a.a.O., S. 307 f.; E. BAUDOU, a.a.O., S. 265 f., Karte 40.

Gegen Var. 1b ist Var. 1a (mit rundlichem Durchmesser des Ringkörpers) noch seltener. Aus dem Norden kenne ich nur 1 Stück aus Gjedstedt (Nr. 29) als Einzelfund und 1 Stück aus Faardal zugehörig zu einem Depot der P V (Nr. 27). Beim Exemplar von Mandelkow, Kr. Soldin (Nr. 5), hat Sprockhoff Bedenken, es zur Var. 1 zu zählen. Ich teile diese und lasse den Beleg weg und zwar aus zwei Gründen: Nach dem Foto sieht der Querschnitt des Ringkörpers oval aus<sup>35</sup>. Außerdem ist nur ein Bruchstück erhalten, so daß durchaus die Möglichkeit besteht, daß ehemals eine zweite gegenständige kreisförmige Erweiterung vorhanden war. — Aus dem Süden liegen 5 Belege vor. Bei dem Beleg aus Hallstatt, Grab 442 (Nr. 36) ist unsicher, ob man ihn in Ha C oder Ha D zu setzen hat.

Die beiden Ringe aus Hallstatt, Grab 288 (Nr. 35) entstammen einem Grabverband der Stufe Ha C. Unter Nr. 45 seiner Liste führt Sprockhoff ohne nähere Angaben mit Vermerk: „Fundort unbekannt — Mus. Darmstadt“ einen Beleg an. Eine Anfrage in Darmstadt brachte folgende Antwort: „Der Ring war im Besitz des Hist. Vereins, dessen Tätigkeit sich seinerzeit in erster Linie auf die Provinz Starkenburg beschränkte. Man kann somit annehmen, daß es sich um einen Bodenfund des südhessischen Raumes handelt.“ — Die beigelegte Zeichnung verweist den Ring in unsere Var. 1a.

Als neu muß in das Verzeichnis der Var. 1a (mit rundstabigem Körper und einer Erweiterung) ein kleiner Ring (Dm. 4,0 cm) aus einem Gräberfeld bei Kaiserslautern aufgenommen werden<sup>47</sup>. Meiner Bitte um nähere Beschreibung wurde entsprochen: „An einer Stelle, ohne daß ein Grab eindeutig festgestellt worden wäre, lag der kleine Ring, sowie zwei doppelkonische, durchbohrte Steinkeile“.

Den Schluß in der Vorführung der Ringe mit einer Erweiterung und rundem Körper (Var. 1a) bildet das Stück von Appeln, um dessentwillen ein Großteil der Bemühungen erfolgte.

Wir kehren damit zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung zurück und erinnern uns, daß Sprockhoff ausgeführt hat, daß die Ringe mit rundem Körper und einer Erweiterung im nordischen Kreis entstanden und sie die ältesten überhaupt seien, und daß man die Vergleichsstücke aus dem Donaugebiet, aus Süddeutschland und aus Frankreich zeitlich auszuschließen habe (S. 25). Wir konnten eine solche Ableitung ablehnen. Die 3 Ringe mit rundem Körper und einer Erweiterung aus Hallstatt sind maßgebend für die Datierung weiterer Vorkommen dieser Form in allen anderen Gebieten, wo sie auch immer erscheinen. Für ihre Zeitstellung kommt Ha C oder Ha D in Frage. Das gilt auch für die nordischen Stücke. Wenn gelegentlich Sprockhoff ein Exemplar mit kreisförmiger Erweiterung des Nordgebietes in P IV unterbringen will, ist er einem Irrtum verfallen, wie sich nachweisen ließ. Stücke, die in P V zu setzen sind, gibt es. Sie sind die frühesten im Norden. Man müßte sie zum Teil mit Ha C der südlichen Einteilung gleichsetzen. Oft begegnen uns Exemplare, deren Körper nicht rund gehalten sind, sondern hohl oder C-förmig, ob sie nun eine Erweiterung oder zwei oder drei aufweisen. Sie können noch der P V zuzuordnen sein oder schon der P VI = Ha C; zumeist dürften sie dem zweiten Teil Ha D angehören oder gar der Frühlatènezeit, wie z. B. das Stück aus Mecklenburg Fundort unbekannt (S. 28), weil ich meine, daß die erzielte Rohstoffersparnis für ein jüngeres Al-

ter spricht, wobei der zeitliche Abstand zwischen den Ringen mit rundem und denen mit C-förmigem oder hohlem Körper nur minimal gewesen zu sein braucht und beide Formen nebeneinander vorgekommen sein werden.

Es ist anzunehmen, daß die meisten Ringe mit Erweiterungen, welcher Variante sie auch immer zuzuweisen sind, im nordischen Gebiet entstanden. Einfuhrstücke aus dem Süden werden hie und da darunter sein. Für die Exemplare von Ennebölle, Hökendorf, Lasy oder Mecklenburg, Fundort unbekannt, möchte ich es annehmen. Etwas mehr Sicherheit würden wir bekommen, wenn Metallanalysen in größerem Umfang durchgeführt würden; aber bis dahin dürfte es noch gute Weile haben.

Durch den langen Exkurs über die Ringe mit kreisförmiger Erweiterung sollte ein Hinweis erbracht werden, wie das Stück der Var. 1a von Appeln zu datieren ist. M. E. kommt, wenn man das ganze Material unserer Ringe der Var. 1a zum Vergleich heranzieht für unser Stück am ehesten die Stufe Ha C in Frage und in Zusammenhang mit der nordischen Chronologie der erste Teil der P VI, der Beginn der frühen Eisenzeit.

Es fragt sich nun, ob die oben behandelten Gegenstände des Opferfundes von Appeln mit der vorgeschlagenen Datierung des Ringes „einverstanden“ sind. — Bei dem Gefäß, das die Bronze bedeckte, ist keine Schwierigkeit, es in die frühe Eisenzeit zu setzen (S. 19 f.). — Das Zierband macht einen so degenerierten Eindruck gegenüber sicher älteren Parallelen, daß ein Widerspruch gegen den Ansatz des Ringes mit einer Erweiterung nicht zu fürchten ist (S. 24). — Armringe mit Doppelschleife sind in geschlossenen Funden der P V und der P VI vertreten. Es besteht die Möglichkeit, manchen Komplex der P V auch noch in der P VI unterzubringen, so daß die Zahl der Belege der P VI eine Vergrößerung erführe. Nichts steht im Wege, die Ringe mit Doppelschleife mit den übrigen Schmuckstücken zu horizontieren. Es liegt demnach kein Grund vor, den Opferfund anders als in die erste Stufe der frühen Eisenzeit zu datieren (P VI), deren Beginn etwa um 600 v. Chr. angesetzt werden dürfte, ein Datum, das ungefähr gleichzusetzen ist mit der Zahl 640 + 40 v. Chr. Geb. (S. 19), die durch die Untersuchung mit der Radiokarbon-Methode an benachbarter Stelle, aber noch im Bereich des Opferplatzes gewonnen wurde.

## 6. Die bemalte Urne von Datteln, Kr. Recklinghausen

In Westfalen ist die Keramik in der Bronze- und frühen Eisenzeit wenig abwechslungsreich. Die Typen, die sich herauschälen lassen, variieren in geringem Ausmaß und gehen oft ineinander über, so daß Entwicklungslinien zu ziehen ein schwieriges Unterfangen darstellt. Es genügt schon, die Arbeit von H. Aschemeyer über „Die Gräber der jüngeren Bronzezeit im westlichen Westfalen“ anzusehen, um zu erkennen, wie schwer es ist, typologisch zu arbeiten bzw. chronologisch zu trennen<sup>1</sup>.

Eine Ausnahme stellt dar, wenn in Westfalen ein Gefäß auftaucht, das gänzlich allein zu stehen scheint und unter hunderten von Urnen in unserem Lande keine

<sup>1</sup> H. ASCHEMEYER, *Die Gräber der jüngeren Bronzezeit im westlichen Westfalen*, 1966.

Entsprechungen besitzt. Ich meine die bemalte Urne von Datteln. Aschemeyer bildet sie ab, stellt sie im Text zu den Zylinderhalsgefäßen und beschreibt sie folgendermaßen: Sie hat einen leicht ausladenden Rand; Hals und Schulter werden durch eine umlaufende Rille getrennt; auf dem Körper seien schwarzbraune, fast senkrecht verlaufende Streifen zu erkennen und kreisförmige Aussparungen auf der rotbraunen Oberfläche. Die Bemalung habe vor dem Brennen stattgefunden<sup>2</sup>. — Besser als die Zeichnung im Buch von Aschemeyer ist ein Foto der Urne die Ch. Albrecht in seinem Museumsführer publiziert hat (*Taf. 9, 2*)<sup>3</sup>. Nach diesem Bild und nach Inaugenscheinnahme des Originals kommt man zu einer abweichenden Erklärung über die Entstehung der Oberfläche der Urne, als sie Aschemeyer gibt. Größere Partien von der Wandung sind vergangen. Ehedem dürfte die Färbung der Oberfläche hellbraun und tiefdunkelbraun bis schwarz gewesen sein. Ich glaube, daß diese verschiedene Tönung durch unterschiedlich intensive Brennung hervorgerufen wurde. Dann scheint Politur eingesetzt zu haben, worauf Bemalung mit weißen, breiten Schrägstreifen und großen Punkten dazwischen erfolgte. Eine zweite Brennung, die verhältnismäßig leicht gewesen sein dürfte, bewirkte, daß die Bemalung einen gelblichen Ton annahm. Eine nochmalige Polierung der Oberfläche rief den matten Glanz hervor, der jetzt an gut erhaltenen Stellen zu erkennen ist.

Von der Urne, in der etwas Leichenbrand liegt, von dem aber nicht sicher ist, ob er wirklich zu dieser Bestattung gehört, hätte ich gern eine Dünnschliffuntersuchung des Tones gehabt, um auf diesem Wege in der Bestimmung des Gefäßes einen Schritt weiterzukommen. Ich schlug Herrn Direktor Weißgerber, dem Leiter des Dortmunder Museums vor, durch Prof. Frechen, Bonn, eine Analyse der Tonzusammensetzung durchführen und zu diesem Zweck vom Boden der Urne ein etwa Zweimark großes Stück heraussägen zu lassen. Herr Weißgerber konnte sich nicht entschließen, meiner Bitte Folge zu leisten. Er wies einen solchen Eingriff bei einer heilen Urne weit von sich.

Dafür bemühte er sich eifrig, mit Hilfe anderer naturwissenschaftlicher Sektoren den Schleier zu lüften. Er wandte sich zunächst an ihm bekannte Professoren der Kernphysik der Universität Köln und der Freien Universität Berlin. Es wurde ihm geraten, sich mit Dr. G. A. Wagner vom Max-Planck-Institut in Heidelberg in Verbindung zu setzen, der auf physikalisch-chemische Altersbestimmungen kulturhistorischer Objekte eingestellt sei.

Kollege Weißgerber folgte dem Hinweis und ließ die Urne durch Kollegen Wagner nach der Thermolumineszenz-Methode prüfen. Die Heidelberger Antwort teilte mir Kollege Weißgerber mit folgenden Sätzen mit: „Abgesehen davon, daß sich die ‚Feinkorn-TL-Alter‘ und ‚Quarzeinschluß-TL-Alter‘ wegen der fehlenden Bodenproben aus der unmittelbaren Fundumgebung nicht mehr bestimmen lassen, komme Dr. Wagner bei seiner Bestimmung des sog. ‚Subtraktions-TL-Alters‘, bei dem nur die Alpha- und Beta-Dosisleistungen berücksichtigt werden, zu einer Da-

<sup>2</sup> Desgl., S. 16 u. 51, Taf. 12, 5.

<sup>3</sup> CH. ALBRECHT, *Geschichtliches Museum der Stadt Dortmund, Abt. Vor- und Frühgeschichte*, 1960, S. 17.

tierung von  $1900 \pm 300$  Jahren. Dieses Alter wird als die letzte Erhitzung auf über  $450^{\circ}\text{C}$  interpretiert.”

Kollege Weißgerber fuhr dann in seinem Schreiben an mich fort: „1900 Jahre plus minus 300 Jahre Unsicherheit würde also heißen, daß unsere Dattelner Urne im höchsten Falle aus der Stufe C der Mittel-Latènezeit stammt, im ungünstigsten Falle erst der Völkerwanderungszeit angehören würde. Beide Versionen halte ich für völlig ausgeschlossen.”

Nach diesem mehr oder minder negativen Ergebnis des Vorgehens von Herrn Weißgerber, dessen Einsatzbereitschaft Anerkennung verdient, scheint er bereit zu sein, doch noch auf die von mir anfangs ihm vorgechlagene „Methode“ Frechen einzugehen. Wie er handeln wird, vermag ich nicht zu sagen. Ich will nicht weiter drängen. Da die Zeit aber eilt, klammere ich den Punkt Tonzusammensetzung des Gefäßes aus und komme auf anderem Weg zu Ergebnissen, die eine gewisse Beachtung verdienen.

Wie schon in der Einleitung vermerkt, ist es nicht leicht, im Arbeitsgebiet während der fraglichen Epoche typologisch-chronologisch zu arbeiten. Die besondere Ausnahme, wie sie aus Datteln vorliegt, habe ich schon herausgestellt. Die Urne ist für Westfalen einmalig. Was bei der Beschreibung durch Aschemeyer nicht erwähnt wird und was auch bei der von ihm gebrachten Zeichnung nicht herauskommt, ist, daß der Boden des Gefäßes eben gehalten ist und daß dessen Rand in schmalen Streifen eine flache Erhöhung von etwa 1 cm Breite aufweist. Diese ist stark abgerieben; das weist darauf hin, daß die Urne einige Zeit vor Bergung in einer Grabgrube im Haushalt benützt worden ist. — Beschäftigen wir uns mit dem Profil des Gefäßes möglichst genau, ergibt sich, daß es keine einwandfreie Parallele unter den vielen Gefäßen hat, die in der Arbeit von Aschemeyer aus Westfalen zu sehen sind. Der Verf. betont den Zusammenhang der jungbronzezeitlichen Gefäße unseres Landes mit denen der Urnenfelderkultur. Ziehen wir zur Nachprüfung die Arbeiten von K. Nass über die „Nordgrenze der Urnenfelderkultur in Hessen“ zum Vergleich heran<sup>4</sup>, finden wir unter den Abbildungen kein Gefäß, das restlos der Dattelner Urne entspricht. Gehen wir noch weiter nach Süden, kommen wir zu dem gleichen Resultat: Unter den in größtem Ausmaß publizierten Gefäßen in der Untersuchung von F. R. Herrmann über die Urnenfelderkultur Mittel- und Südhessens bleibt ein genauer Vergleich zur Urne von Datteln aus<sup>5</sup>. Als Resultat hebt sich ab, daß unser Gefäß kaum mit denen der jüngeren Urnenfelderkultur zeitlich auf eine Stufe gestellt werden kann. Es dürfte jünger sein.

Schon aus rein theoretischer Perspektive heraus kann nicht eine zu übergroße Anzahl von Urnen der jüngeren Bronzezeit, selbst wenn sie sich einigermaßen gleichen, zugeschrieben werden. Wir kämen dann dahin, für die jüngere Bronzezeit eine ungewöhnlich zahlreiche Menschenanhäufung in Westfalen anzunehmen und für die frühe Eisenzeit dagegen einen Rückgang der Besiedlung, was meines Erachtens ein

<sup>4</sup> K. NASS, *Die Nordgrenze der Urnenfelderkultur in Hessen*, 1. Teil Oberhessen, 2. Teil Niederhessen, 1952.

<sup>5</sup> F. R. HERRMANN, *Die Funde der Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen*, Teil 1 u. 2, 1966.

Fehlschluß wäre, wenn wir uns vor Augen führen, wie groß die Zahl der germanischen Krieger gewesen sein muß, die bald zum Kampf gegen die Römer antraten; sonst hätten nicht so viele Legionen aufgeboden werden müssen, um die *Germania libera* östlich des Niederrheins der römischen Herrschaft einzuverleiben.

Es bleibt nur übrig anzunehmen, daß Gefäßformen der jüngeren Bronzezeit in ähnlicher Gestalt in der frühen Eisenzeit weiter hergestellt wurden und als Urnen Verwendung fanden. Hier und da gelingt es auch, eine Urne, die von Aschemeyer in seinem Buch als jungbronzezeitlich eingestuft wird, für die frühe Eisenzeit zu gewinnen. Das ist der Fall bei einem Gefäß aus Bottrop, welches dem Laufelder Horizont angehört und demnach in die frühe Eisenzeit zu setzen ist<sup>6</sup>. — Das gleiche gilt für eine Urne aus Gladbeck, die ihrer Form nach eventuell noch bronzezeitlich sein könnte, die aber ihrer Verzierung nach (eine Delle unter dem Henkel und seitlich von ihr ausgehende Strichgruppen) in Zusammenhang mit den früheisenzeitlichen Stufen von Wessenstedt und Nienburg zu bringen ist<sup>7</sup>. — Noch ein drittes Beispiel aus der Untersuchung von Aschemeyer sei namhaft gemacht, das man nicht in der jüngeren Bronzezeit unterbringen kann: Die Urne von Wulfen-Sölten, Kr. Recklinghausen, fällt dadurch auf, daß sie bei flachem Körper einen hohen Hals besitzt, der nicht einmal vollkommen vorhanden ist<sup>8</sup>. Um Hals und Schulter ziehen sich zwei gleichgestaltete Bänder: Ein Tannenzweigmuster, das von einer Doppelreihe kleiner, runder Einstiche eingefast wird. Der Gefäßtyp hat nahe Verwandte in einer Urne aus Dötlingen, Kr. Oldenburg<sup>9</sup>, in einer aus Garbsen, Kr. Neustadt am Rbg.<sup>10</sup>, und in einer Urne aus Bevensen, Kr. Uelzen<sup>11</sup>. G. Schwantes, der das letztere Gefäß besonders erwähnt, geht sicher nicht fehl, wenn er es für früheisenzeitlich ansieht<sup>11</sup>. Nach Bohnsack soll die Urne von Garbsen sogar Jastorf c-zeitlich sein, was aber wohl etwas zu hoch gegriffen zu sein scheint<sup>12</sup>.

Die Liste ließe sich fortsetzen; es genügen aber die vorgebrachten Belege, daß manche westfälische Urne, die als jungbronzezeitlich gilt, jünger und als früheisenzeitlich zu betrachten ist. Dazu zählt auch — wie schon angenommen — unsere Urne aus Datteln. Die Form: gedrückt doppelkonischer Körper und gerade aufsteigender Hals, der etwas nach außen liegen kann, ist offenbar nicht allzu häufig und geht bald in die in Westfalen und am Niederrhein übliche Gestalt mit Schrägrand über, welche die ganze Hallstattzeit bis in den Beginn der Latènezeit dominiert. Mit Datteln zusammengeht z.B. eine Urne aus Hünxe, Kr. Dinslaken<sup>13</sup>, eine aus Diers-

<sup>6</sup> H. ASCHEMEYER, a.a.O., Taf. 2 B; K. TACKENBERG, *Die jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland*, Teil 1, Die Bronzen, 1971, S. 182.

<sup>7</sup> H. ASCHEMEYER, a.a.O., Taf. 4 B; K. TACKENBERG, *Die jüngere Bronzezeit in Nordwestdeutschland*, Teil 2, Die Felsgesteingeräte, 1974, S. 41 f.

<sup>8</sup> H. ASCHEMEYER, a.a.O., S. 53, Taf. 16, 6.

<sup>9</sup> E. WALTHER, *Die Grabfunde der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit in Südoldenburg*, ungedruckte Diss., Taf. 25, 5.

<sup>10</sup> D. BOHNSACK, *Die Urnengräber der frühen Eisenzeit aus Garbsen, Kr. Neustadt a. Rbg., und aus dem Stadtkreis Hannover*, 1973, Taf. 46, Nr. 1353:38.

<sup>11</sup> G. SCHWANTES, *Jastorf und Latène*, Kölner Jhb. 1, 1955, S. 84 f., Taf. 16, 1.

<sup>12</sup> D. BOHNSACK, a.a.O., S. 48.

<sup>13</sup> R. STAMPFUSS, *Siedlungsfunde der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im westlichen Ruhrgebiet*, 1959, Taf. 8, 1.

fordt, Kr. Rees<sup>14</sup>, eine aus Kalbeck, Kr. Kleve<sup>15</sup>, und eine aus Bochum-Harpen<sup>16</sup>. Die letztere führt uns unserem Ziel schon etwas näher. Ein aus Punkten zusammengesetztes Winkelband, das am Oberteil des Gefäßkörpers eingestochen ist, hat man weiß inkrustiert. Inkrustation und Bemalung sind gerade in den Stufen Ha C und D weitgehend in Mode. Wir erinnern uns an die weißen Punkte und Streifen, die das Gefäß aus Datteln auszeichnen (*Taf. 9, 2*).

Sehr beliebt ist in den genannten Epochen weiße Grundierung mit vor allem roten Mustern, Dehn hat eine Zusammenstellung der dadurch charakterisierten Gefäße mit Verbreitungskarte gegeben<sup>17</sup>. Das Vorkommen reicht von Polen über Schlesien, Böhmen, der Oberpfalz bis zur westlichen Alb mit Ausläufern in den Bereich von Kreuznach und Fulda. Die letzteren Belege sind die nördlichsten, die der Urne von Datteln geographisch am nächsten kommen<sup>18</sup>. Der Unterschied besteht aber darin, daß bei der letzteren Weiß auf dunklen Tongrund aufgemalt ist.

Neben der Kombination: Muster in Rot, aber auch in anderen Farben auf weißem Untergrund, treten auch solche mit umgekehrter Folge auf: Rotfärbung der ganzen Gefäßoberfläche mit Ziermotiven in Weiß, Braun oder Schwarz. Diese Aufmachung ist in den von Dehn umrissenen Gebieten nicht so zahlreich wie die erstere Zusammenstellung. Die Verwendung allein von Graphit oder schwarzer Farbe, insbesondere als waagerechte oder Zickzackbänder oder Dreiecke um den Gefäßkörper, hat sich während der Stufen Ha C und D besonderer Beliebtheit erfreut. Eine Verbreitungskarte dieser Gattung liegt aus dem Rheinland vor<sup>19</sup>. Sie läßt sich nach Westfalen erweitern. Selbst unser Platz Datteln vermehrt das Vorhandensein dieser Art um 3 Beispiele<sup>20</sup>. In Osthannover hat sich neuerdings ein Exemplar aus Deutsch Evern, Kr. Lüneburg, eingestellt<sup>21</sup>, das in der Form der Verzierung einen gewissen Zusammenhang mit den eben genannten graphitbemalten Urnen erkennen läßt. Es ist rot bemalt. Das aufgebrauchte Zickzackband in Schwarz erinnert an die eben genannten Vergleichsstücke aus dem Rheinland. Der neue Fund erhöht die Zahl der bemalten Urnen aus dem Lüneburgischen um ein wesentliches Stück und bereichert unser Wissen um ihre chronologische Einordnung. Es hat Jastorf a-Form, wie eine Urne aus dem Gebiet von Fulda (Unterbimbach-Binz)<sup>18</sup>.

Es lohnt sich, auch die anderen bemalten Urnen aus dem Lüneburgischen, und zwar aus chronologischen Gründen, in die Betrachtung einzubeziehen. Aus Barn-

<sup>14</sup> Desgl., *Das germanischen Hügelgräberfeld Diersfordt*, 1928, Taf. 6, 4.

<sup>15</sup> Desgl., *Das Hügelgräberfeld Kalbeck, Kr. Kleve*, 1943, Taf. 22, 9 und Taf. 23, 3.

<sup>16</sup> K. BRANDT, *Bilderbuch der Rubrländischen Urgeschichte*, Teil 2, ohne Jahr, S. 88, Abb. 84.

<sup>17</sup> W. DEHN, *Späthallstattgrube mit bemalter Keramik von Kreuznach*, Germania 23, 1939, S. 92, Abb. 4.

<sup>18</sup> W. JORNS, *Die Hallstattzeit in Kurhessen*, Prachist. Zeitschr. 28—29, 1937/388, S. 46, S. 51, Abb. 9 a.

<sup>19</sup> K. TACKENBERG, *Fundkarten zur Vorgeschichte der Rheinprovinz*, 1954, S. 76 f., Taf. 19.

<sup>20</sup> A. KREBS, *Die vorrömische Metallzeit, im westfälisch-rheinischen Industriegebiet*, 1929, S. 44, Taf. 8, 3.

<sup>21</sup> F. LAUX, *Das Hügelgräberfeld von Deutsch Evern*, Lüneburger Blätter 23, 1977, S. 81, S. 87, Taf. 32, 4.

storf, Kr. Uelzen, hat sich ein Henkelkrug erhalten, dessen rote Grundfarbe am langen Oberteil durch große schwarze, zur Spitze nach oben zeigende Dreiecke, am gewölbten Unterteil durch große schwarze, mit der Spitze nach unten zeigende aufgelockert wird. Der Hals ist kurz und weist Schrägstellung auf (Jastorf a-Form)<sup>22</sup>. — Vom Friedhof Lehmke, Kr. Uelzen, konnten zwei bemalte Urnen geborgen werden. Beide haben roten Farbüberzug und darauf Muster in Schwarz. Die eine ist ein Zwihenkeltopf, dessen Bemalung am Unterteil in breite schwarze, aufeinanderstoßende Streifen aufgegliedert ist. Das Oberteil hat man mit Rauten in Reihen versehen, und zwar so, daß zwei Reihen schwarzer Rauten mit ihren Seiten ein Reihe Rauten umgeben, bzw. umfassen, die den roten Untergrund erkennen lassen. Der kurze Hals biegt etwas nach außen<sup>23</sup>. Nach der Form hat man ein Gefäß vor sich, das an den Übergang von Jastorf a zu Jastorf b gehört. Das zweite Gefäß aus Lehmke ähnelt dem ersten sehr. Es ist auch ein Zwihenkeltopf. Der ovale Körper setzt sich kurz vom scharfen Hals schräg ab, so daß ein klarer Typ der Stufe Jastorf c vorliegt<sup>24</sup>. Die rote Gefäßwandung ist durch breite, schräg sich kreuzende schwarze Bänder aufgeteilt.

Die Stufen Jastorf a bis c Norddeutschlands lassen sich mit den Stufen Latène A—C des Südens parallelisieren. Die hallstattzeitliche Bemalung ist in Süd- und Westdeutschland in der Latènezeit nicht mehr vorhanden, während sie uns in Nordwestdeutschland in dieser Epoche begegnet — wie wir eben gesehen haben —, wo sie vorher in unseren Bereichen nur sporadisch anzutreffen war. In meinen Arbeiten habe ich schon öfter auf das Gefälle hingewiesen, das sich bei verschiedenstem Material zeigt: Im Süden eher zu beobachten als im Norden, wo es sich länger hält, während es im Süden schon nicht mehr „geführt“ wird. Die Bemalungen auf Urnen des Lüneburgischen sind ein neuer Beleg von der langsamen Aufnahme von Eigenheiten des Südens und von deren Weiterleben in jüngeren Zeitabschnitten im Norden, während sie anderweitig schon durch Neuheiten verdrängt sind.

Es wäre nicht richtig, an zwei Beispielen der Bemalung aus dem Lüneburgischen vorbeizugehen, da sie Abwandlungen in der Oberflächenbehandlung zeigen. Es sind Bruchstücke. Auf dem aus Wrestedt, Kr. Uelzen, machen sich undeutlich rote, schwarze und gelbe Farbspuren bemerkbar, wobei die gelben ein schlangenartig gewundenes, breites Band zu bilden scheinen<sup>25</sup>. Vom Gefäßbruchstück ist soviel erhalten, daß man den heilen Zustand rekonstruieren kann. Es ist eine zwihenklige Terrine gewesen, ein Typ, der in Nordwestdeutschland in der jüngeren Bronzezeit heimisch ist. Wenn er jetzt in einem Exemplar mit Bemalung auftritt, bleibt nichts anderes übrig, ihn wegen dieser Farbgebung in die Hallstattzeit zu setzen, wiederum ein Hinweis mehr für Langlebigkeit von Formen in den genannten Gebieten.

Wie bei dem Fund in Wrestedt ist auch bei dem zweiten Bruchstück — es stammt aus Ochtmissen, Kr. Lüneburg — so viel von der Wandung auf uns gekommen, daß

<sup>22</sup> C. VON ESTORFF, *Heidnische Altertümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengau*, 1846, S. 113, Taf. 16, 4.

<sup>23</sup> Desgl., S. 109, Taf. 14, 14.

<sup>24</sup> Desgl., S. 108, Taf. 14, 10.

<sup>25</sup> Desgl., S. 112, Taf. 16, 1.

sich eine Zeitbestimmung vornehmen läßt<sup>26</sup>. Es war eine Jastorf a-Urne mit nach außen gerundetem Hals und gewölbtem Körper. Die Verbindung zu dem Bruchstück von Wrestedt stellt eine rote, breite Wellenlinie her, die waagrecht den Oberteil des Gefäßkörpers umzieht. Sie ist auf gelbem Grund aufgemalt. Es ist die erste Begegnung mit einem Überzug von gelber Farbe über alle Flächen des Gefäßes.

Damit leitet sie über zu den holsteinischen, gelbgefärbten Urnen von Jevenstedt, Schülldorf und Höbek, Kr. Rendsburg, und Gadeland, Kr. Segeberg<sup>27</sup>. Die gelbe Farbe ist auf die Oberfläche der Urnen aufgetragen und dann überbrannt worden, wie ich bei einer Rückfrage im Museum Schleswig erfuhr<sup>28</sup>. Einige Male wirkte die Oberfläche der holsteinischen Urnen grünlich; es mag daran liegen, daß die Brenndauer zu lange wirkte, so daß die gelbe Farbe sich veränderte und der dunkle Grund der Wandung hervortrat. Auf dem gelben Überzug sind Winkel, gerade verlaufende und winklige Bänder, Zickzackbänder, Dreiecke oder Punkte in Braun und Rot aufgemalt, wobei rote Muster überwiegen. Weißfärbung tritt nicht auf. Die bemalten Urnen aus Holstein haben Beutel- oder Flaschenform mit nach außen biegender Halsteil. Es ist verständlich, sie in die Stufe Jastorf a zu setzen.

Uns interessieren die roten Punkte auf diesen Gefäßen. Sie stehen in weitem Abstand in einer Reihe und sind verhältnismäßig klein zu den großen weißen auf der Urne von Datteln. Irgendeine Gemeinsamkeit läßt sich demnach nicht herstellen.

Weißer Punkte sind auch in West- und Süddeutschland auf den bemalten Urnen der Hallstattzeit eine Ausnahme. Als Beispiel dafür wähle ich eine Schale aus Großeibstadt, Kr. Königshofen, mit facettiertem Rand, der schwarz gefärbt ist. „Auf der Schulter stehende und hängende Dreiecke flächig schwarz gefärbt und mit ausgesparten, also tongrundigen kreisrunden Punkten gefärbt.“ Kossack, aus dessen Buch über die Gräber der Hallstattzeit am Main und Fränkischer Saale diese Zeilen übernommen sind (*Taf. 9, 3*)<sup>29</sup>, schreibt an anderer Stelle<sup>30</sup>: „Töpfe . . . sind in ihrer Machart verschieden. . . . Einer ist weiß gebrannt; auch gibt es weiß gebrannten Überzug.“ — Es scheint mir nicht klar, welche Machart für die weißen Punkte auf der Urne von Großeibstadt eingebaut wurde. Als Vergleich zur der Urne von Datteln kann sie nicht herangezogen werden.

Um Datteln geographisch nach Vergleichen einzukreisen, bleibt noch übrig, sich den Niederlanden zuzuwenden. In Westfriesland sind in der Tat Anhaltspunkte zu gewinnen. Nach H. T. Waterbolk sind es 3 Scherben, die von 3 verschiedenen Siedlungsplätzen stammen<sup>31</sup>, von Tritsum, Hichtum und Kubaard (*Taf. 9, 1a—c*). Die

<sup>26</sup> H. HINGST, *Jevenstedt, Ein Urnenfriedhof der älteren vorrömischen Eisenzeit im Kreise Rendsburg-Eckernförde*, 1974, Beilage 3, 1.

<sup>27</sup> Desgl., Beilage 1, 1—2; Beilage 2, 1—2; Beilage 3, 2; Beilage 4, 1—4.

<sup>28</sup> Den Herren H. HINGST und H. PAULSEN, Schleswig, sei für ausführliche Unterrichtung vielmals gedankt.

<sup>29</sup> G. KOSSACK, *Gräberfelder der Hallstattzeit am Main und Fränkischer Saale*, 1970, S. 60, Taf. 42, 112.

<sup>30</sup> Desgl., S. 122.

<sup>31</sup> H. T. WATERBOLK, *Beschildert vroege la Tène = aardewerk uit Westergo*, Friesland, Helinium 1, 1961, S. 147 f. m. Abb.

Tonmasse der Scherben hat einen dunklen Untergrund mit lederbrauner Oberfläche, die (an manchen Stellen) in olivfarbige Tönung übergeht. Es sieht aus, als ob von einem Zusammenhang mit den holsteinischen bemalten Urnen zu sprechen wäre, auf denen gelegentlich ein grüner Schimmer auftritt<sup>32</sup>. Es scheint nicht zu entscheiden zu sein, ob diese Färbung durch Auftrag entstand oder durch bestimmte Bodenverhältnisse bedingt ist, in denen die Tongefäße bzw. ihre Reste viele Jahrhunderte lagerten. Gesichert ist dagegen bei den niederländischen Scherben die Verwendung von grauweißem Slim, wie wir ihn schon von den holsteinischen Gefäßen her kennen, wo er aber mehr gelbliche Färbung besitzt. Der Überzug bedeckt größere Flächen der westfriesischen Scherben mit Bändern, die gerade verlaufen oder schräg, mit Zickzackbändern in unregelmäßig gestalteten Flächen, die vom dunklen Untergrund umgeben werden. Der wichtigste Scherben ist der von Tritsum. Auf ihm sind am Rand zwei Reihen großer graugelber Punkte aufgemalt. Sie gleichen in der Größe etwa denen auf der Urne von Datteln, so daß zum ersten Mal bei unserem Vorgehen eine genaue Parallele zu verzeichnen ist (*Taf. 9, 1a*). Als Glücksfall kommt hinzu, daß der Scherben von Tritsum ein Randstück ist, womit wir eine Datierung erreichen. Der gewölbte, nach außen gebogene Hals sagt aus, daß das Gefäß, zu dem der Scherben gehört, Jastorf a-Form besessen hat und zu der frühen Ruinen-Wommels-Gruppe der nördlichen Niederlande zu rechnen ist<sup>33</sup>.

Zeitlich sind die Gefäße von Datteln und Tritsum, die sich in enge Verbindung bringen lassen, nicht in eine Stufe zu stellen. Die Urne von Tritsum ist als Jastorf a-zeitlich anzusprechen, wie wir eben gehört haben, und mit südlichem Latène A gleichzusetzen. Die aus Datteln paßt in die Stufe von Wessenstedt (Ha C—D des Südens), was nach langen Vorarbeiten, die vorgenommen wurden, sich als beste Lösung erweist. Der zeitliche Abstand der Urne von Datteln und der westfriesischen Parallelen, ist als unwesentlich zu empfinden. Es ist öfter von mir darauf hingewiesen worden, daß in Nordwestdeutschland bis zur Küste mit Langlebigkeit von Formen und Verzierungen zu rechnen ist. Waterbolk hält für die niederländischen Stücke Beeinflussung durch die holsteinischen für möglich. Nach dem Auftauchen der Urne von Datteln liegt es wegen der Übereinstimmungen zwischen ihr und der Küste näher, an engeren Zusammenhang mit Westfalen zu denken.

Ein Übel ist es, daß so wenige Belege zur Verfügung stehen. Als A. E. van Giffen sich mit den Funden von Hichtum und Kubaard beschäftigte, schrieben wir das Jahr 1919<sup>34</sup>. Es mußten mehr als 40 Jahre vergehen, ehe das dritte, das maßgebliche Stück, das von Tritsum veröffentlicht wurde<sup>31</sup>. Bei einer derartig geringen Anzahl von Beispielen in einem gut durchforschten Land wie Westfriesland meint man zuerst, es handele sich um Einfuhrgut, etwa aus Westfalen? — Es wäre möglich; aber diese Ansicht bei einem einzigen Gegenstück ernsthaft zu vertreten, wäre gewagt, zumal nicht einmal sicher ist, ob dieses hier hergestellt wurde. Es wäre z. B. in Erwä-

<sup>32</sup> H. HINGST, a. a. O., Beilage 1, 1 u. 2, 1.

<sup>33</sup> H. T. WATERBOLK, *Ein eisenzeitliches Gräberfeld bei Ruinen, Prov. Drenthe*, Beiheft der Bonner Jahrbücher 10, Teil 2 (Tackenberg-Festschrift), 1965, S. 34 ff.

<sup>34</sup> H. E. VAN GIFFEN, *Derde en vierde Jaarverslag van de Vereeniging voor Terpenonderzoek*, 1918—19, S. 98, Taf. 2 Mitte.

gung zu ziehen — allerdings wohl als einziger Ausweg —, daß man die Urne von Datteln in Hessen oder Thüringen geschaffen hätte. Im Augenblick spricht etwas mehr dafür, daß sie einheimische Arbeit darstellt, was sich aus meinen Ausführungen herauslesen läßt. Mehr ist nicht auszusagen. Vielleicht hilft eines Tages die Tonanalyse zur Herstellungsbestimmung, auf die wir wohl nicht 40 Jahre werden zu warten brauchen (s. o.).

## 7. Älter-latènezeitliche Marnekeramik östlich des Niederrheins

In der Reinecke-Festschrift hat W. Dehn einen Aufsatz über älter-latènezeitliche Marnekeramik im Rheingebiet veröffentlicht<sup>1</sup>. In der Hauptsache legt er Material aus dem Mittelrhein-Raum vor. Als Nachtrag sei auf einige Gefäße aus dem Bereich östlich des Niederrheins hingewiesen, die zu dem Begriff „Marnekeramik“ zu zählen sind.

Auf ein Gefäß solcher Fremdware oder aus der Fremde beeinflussten aus Selm, Kr. Lüdinghausen, bin ich schon vor kurzem eingegangen. Es handelt sich um einen Topf mit Linienmustern, die in Längsrichtung die Gefäßwandung überziehen. Ich will nicht näher darauf eingehen, weil schon eine genaue Beschreibung vorliegt<sup>2</sup>. Außerdem verweise ich auf die hier gebrachte Abbildung (*Taf. 9, 4*).

Eine ungewöhnliche Form für das zur Behandlung stehende Gebiet stellt ein kleines, 6 cm hohes Gefäß dar, das C. Rademacher aus dem Bezirk „bei Altenrath und am Ravensberg“, Siegkr., bekannt gemacht hat<sup>3</sup>. Der Verf. nennt es einmalig. Ein verwandtes Exemplar ist mir bisher östlich des Rheins nicht aufgefallen. Es weicht dadurch von der üblichen Keramik ab, daß das Profil scharfkantig ist. Der schräge Fuß setzt sich klar gegen den schräg und gerade verlaufenden Körper ab, der kantig zum kurzen Hals überleitet, der wiederum winklig in den kurzen, senkrechten Hals übergeht (*Taf. 9, 5*). Zusammenhang besteht mit genau so kantig aufgebauten Gefäßen der Marne-Gruppe, die bis ins Mittelrheingebiet und nach Belgien hinein vorkommen<sup>4</sup>. Als besonders eng verwandt offenbart sich ein Napf aus der Champagne; der einzige Unterschied besteht darin, daß er mit verschiedenen Strichgruppen verziert ist<sup>5</sup>.

Größeres Format zeigt eine Urne aus Lohmar, Siegkr.<sup>6</sup>. Sie hat Eimerform und er-

<sup>1</sup> W. DEHN, *Älter-latènezeitliche Keramik im Rheingebiet*, Reinecke-Festschrift, 1950, S. 33 ff.

<sup>2</sup> K. TACKENBERG, *Fehldatierung oder -Einordnungen einiger nordwestdeutscher Gefäße*, Die Kunde, N.F. 25, 1974, S. 132 f.

<sup>3</sup> C. RADEMACHER, *Die germanischen Begräbnisstätten am Rhein zwischen Sieg und Wupper*, Nachrichten über deutsche Altertumskunde, 1893, S. 54 ff.

<sup>4</sup> W. DEHN, a. a. O., S. 37, Abb. 3, 20; S. 41, Abb. 5, 3 oben. — M. E. MARIËN, *Oud België*, 1952, S. 340, Abb. 319; S. 356, Abb. 335; S. 372, Abb. 349; S. 375, Abb. 352 L.

<sup>5</sup> D. BRETZ-MAHLER, *La civilisation de la Tène I en Champagne*, 1971, Taf. 104, 5.

<sup>6</sup> A. MARSCHALL, K. J. NARR und R. VON USLAR, *Die vor- und frühgeschichtliche Bestattung des Bergischen Landes*, 1954, S. 256, Abb. 117. — Ein gutes Foto zur Reproduktion stellte mir dankenswerterweise Direktor RÜGER vom Landesmuseum Bonn zur Verfügung.

innert im Aufbau an die Harpstedter Urnen, älteste Gruppe (*Taf.* 9, 7). Der Rand des Gefäßes biegt ganz leicht nach außen, der Hals ist nach innen gezogen und gut geglättet. Dem langen, schräg verlaufenden Unterteil ist eigen, daß schräg gerichtete Fingertupfenreihen dicht an dicht gestellt den ganzen Körper bis fast zum Boden überziehen, der frei geblieben ist. — Ein Gegenstück liegt aus De Panne, West-Flandern, vor. Die Fingertupfenreihen sind etwas senkrechter angeordnet und der Rand etwas mehr nach außen gezogen (*Taf.* 9, 6)<sup>7</sup>. Dehn ist zuzustimmen, die Siedlung De Panne und damit auch unser großes Vorratsgefäß der Marne-Gruppe zuzurechnen<sup>8</sup>. Den Nachweis, die Urne von Lohmar dem Marnekreis zuzuweisen, liefern Urnen aus der Champagne, die bei Denise Bretz-Mahler abgebildet sind<sup>9</sup>. Nach diesen Zeugnissen ist als sicher anzunehmen, daß die Lohmarer Urne zum Marne-Kreis gehört. Kein Zweifel besteht, daß noch mehr Belege dieser Keramik östlich des Niederrheins in den Museen vorhanden sind, ohne daß man auf sie geachtet hätte, und daß jeden Tag Neufunde die kleine Liste dieser westlichen Fremdformen bereichern können, wobei nicht immer sicher ist, ob es sich bei jedem Stück um Import handelt oder ob Nachahmung von bekannt gewordenen Originalen vorliegt. Für die Lohmarer Urne möchte ich an Einfuhr denken; die sorgfältige Ausführung weicht stark von der einheimischen Tonware ab.

8. Drei wesentliche Fundstücke aus dem Museum Nienburg, zugleich ein Beitrag zur späten Kaiserzeit und zur frühmerowingischen Zeit im Mittelweser-Gebiet

Seit ungefähr 50 Jahren kenne ich drei Funde, die im Museum Nienburg aufbewahrt werden, die merkwürdigerweise bisher keine Berücksichtigung erfahren haben, obwohl ihnen Bedeutung zukommt. Es handelt sich um eine Urne aus Lessen, früher Kr. Sulingen, jetzt Kr. Nienburg<sup>1</sup>, ein Bronzebecken aus Mehlbergen und das Fragment eines Bronzegefäßes aus Lemke, beide Kreis Nienburg.

Die Urne aus Lessen ist ungewöhnlich sorgfältig aus freier Hand geformt (*Taf.* 10, 1—2). Die dunkelbraune Oberfläche hat der Töpfer gut geglättet. Der Hals ist verhältnismäßig lang; er biegt nach außen, ohne wesentliche Verstärkung des Randes. Gegen den trichterförmigen Körper erfolgt ein Absatz durch einen Wulst. Ein zweiter trennt ihn vom Fuß. Dieser biegt schwach nach außen. Die Bodenfläche ist etwas nach innen gewölbt. Die beiden Wülste sind gegenständig schräg gekerbt. Die Eindrücke verlaufen gleichmäßig tief. Demnach wird ein gerader Gegenstand zum Her-

<sup>7</sup> M. E. MARIËN, a.a.O., S. 402, Abb. 369.

<sup>8</sup> W. DEHN, a.a.O., S. 35, Abb. 1 — Verbreitungskarte.

<sup>9</sup> D. BRETZ-MAHLER, a.a.O., Taf. 112, 2 und 8; Taf. 104, 5; Taf. 176, 1.

<sup>1</sup> Westlich von Sulingen gibt es die Gemeinden Großlessen und Kleinlessen. Aus welcher der Gemarkungen die Urne stammt, läßt sich nicht so schnell — wenn überhaupt noch — feststellen. Eine spätere Eintragung im Katalog des Mus. Nienburg besagt, daß zu der Urne eine Perle gehört, die jetzt nicht aufzufinden ist. Für vielfache Hilfe habe ich Herrn P. KRETZSCHMER vielmals zu danken.

stellen des Musters verwendet worden sein. Es kommt ein Stück einer Spiralarolle einer Fibel in Frage. Die selbe Art der Verzierung begegnet auf der Schulter, auf der die Rillen in einer Richtung schräg geführt sind. Nur an einer Stelle zeigt sich eine Abweichung. Dort sind zwei der Rillenstreifen in entgegengesetzter Richtung vorhanden. Sie kreuzen die übliche schräg verlaufende Richtung der anderen Eintiefungen, so daß zwei Malzeichen entstanden sind (*Taf. 10, 1—2*). Den Abschluß der schräg geführten Rillen bilden oben und unten kleine Dellen. Zwischen die Rillenkanten sind runde Stempel eingedrückt, deren Mitte kreuzförmig erhöht ist.

Die Grundform des Gefäßes ist im mittleren Wesergebiet bekannt, wie schon aus der Arbeit von A. Plettke ersichtlich ist<sup>2</sup>, und für die der Name „Veltheimer Typ“ geprägt wurde. Auch F. Tischler geht auf ihn ein<sup>3</sup>. Er korrigiert den frühen Zeitanatz mancher Gefäße dieser Gruppe (3. Jh.) und meint „Konturlinien und Verzierung sprechen weit mehr für das Ende des 4. Jh.“, wobei er als Vergleich auf Funde von Bremen-Mahndorf verweist, „durch Nigra-Schalen Mitte des 4. Jh. datiert“<sup>4</sup>. Man könnte sogar noch einen Schritt weiter gehen und den Spielraum des Vorkommens bis in die erste Hälfte des 5. Jh. hinaufrücken. Das wird sich zeigen, wenn wir die auf der Urne von Lessen vorhandenen Verzierungsmotive einer Betrachtung unterziehen.

Vorweggenommen sei, daß es richtig ist, den Blick nach Norden in den Küstenstreifen zu lenken. Dort finden wir, wenn auch nicht den gesamten Komplex der Motive geschlossen auf einer Urne, aber die einzelnen Bestandteile der Musterung des Gefäßes von Lessen auf einer großen Anzahl von Töpfen. Als Beispiel wähle ich vor allem das Material des Friedhofs von Westerwanna, Kr. Cuxhaven, das in seiner Fülle repräsentativ ist<sup>5</sup>.

Als üblich erscheint der runde Stempel mit erhabener kreuzförmiger Leiste<sup>6</sup>. Die auf der Urne von Lessen sich zeigenden kleinen Dellen sind auf Gefäßen der sächsischen Gräberfelder so verbreitet, daß sich ein besonderes Eingehen auf sie erübrigt. Bei uns sind sie auf der Schulter so angebracht, daß sie den Abschluß schmaler schräger Bänder bilden, die — wie schon oben angedeutet — regelmäßige Vertiefungen zeigen, die durch das Eindrücken eines Teils einer Fibel-Spiralarolle entstanden sind. In Westerwanna ist mir eine solche Zusammenstellung, die wie die Wiedergabe von Hanteln wirkt, nur einmal begegnet, und zwar genauso als schräges Band auf der Schulter einer Urne<sup>7</sup>. Ein Unterschied zu Lessen besteht aber darin, daß das schräge Band zwischen den kleinen Dellen leer gelassen ist, während es bei unserem Gefäß die oben beschriebene Füllung aufweist. Das gleiche „Hantel-

<sup>2</sup> A. PLETTKE, *Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen*, 1921, S. 50, Taf. 42, 4.

<sup>3</sup> F. TISCHLER, *Der Stand der Sachsen-Forschung archäologisch gesehen*, 35. Bericht der RGK. 1954, S. 73.

<sup>4</sup> E. GROHNE, *Mahndorf, Frühgeschichte des Bremischen Raumes*, 1953, S. 24, Abb. 3 a.

<sup>5</sup> K. ZIMMER-LINNFELD, *Westerwanna I*, 1960.

<sup>6</sup> Desgl., Taf. 3, 17, Taf. 5, 27, Taf. 8, 52, Taf. 31, 226, Taf. 36, 264, Taf. 68, 512, Taf. 77, 575, Taf. 91, 689ff.

<sup>7</sup> Desgl., Taf. 22, 165 a—b.

muster'' — allerdings ohne Einkerbungen des Mittelstückes — zeigt in der Art der Lessener Schrägstellung ein Band bildend eine eiförmige Urne von Werste, Kr. Minden, die ins 6. bis 7. Jh. zu datieren ist, ein Zeichen, wie lange sich bestimmte Motive im mittleren Wesergebiet halten<sup>7a</sup>.

Die durch Fibel-Spiralrollenabdruck entstandenen Vertiefungen bedecken den oberen Wulst zwischen Hals und Schulter und den unteren zwischen Körper und Fuß der Urne von Lessen. Eine Abwechslung ist nur dadurch erreicht, daß auf dem oberen Wulst die gleichmäßigen Eindrücke von unten nach rechts oben und auf dem unteren von unten nach links oben verlaufen. Es ist eine Ausnahme, wenn auf einer Urne von Westerwanna Fibel-Spiralrolleneindrücke an drei verschiedenen Stellen angebracht sind, was bei dem Gefäß von Lessen der Fall ist. Nur einmal sind auf der Urne 959 des Friedhofs Westerwanna auf 4 Wülsten am Oberteil des Gefäßes das in Frage stehende Muster, schräg eingetieft, zu erkennen<sup>8</sup>.

Beim Durchsehen der vielen Abb. in der Arbeit von Zimmer-Linnfeld gewinnt man den Eindruck, daß es oft geschehen ist, einen Wulst — als übliche Erscheinung — mit Eindrücken zu versehen, die ihren Ursprung in einer Fibel-Spiralrolle haben<sup>9</sup>. Wahrscheinlich sind es noch mehr gewesen, als jetzt festzustellen ist; manche Gefäße in der Arbeit von Zimmer-Linnfeld sind nur skizzenhaft gezeichnet. Das Eindruck-Muster ist aber nicht immer nur an das Vorhandensein auf Wülsten gebunden. Man findet es auch allein in Zickzackführung, in Schrägstellung oder halbrund gebogen, ohne Anlehnung an ein anderes Verzierungsmuster<sup>10</sup>. Jedenfalls wird deutlich, wie beliebt es gewesen ist, in Westerwanna und sicher nicht dort allein, sondern im Nordsee-Küstenstreifen mit Teilen einer Fibel-Spiralrolle selbständig oder in Kombination mit anderen Mustern Verzierungen zu erzielen.

Auch sächsische Urnen in England sind nicht frei von Verzierungen, die durch Einstempelung von Fibelrollen erfolgt sind. Soweit ich sehe, ist J. N. L. Myres der erste gewesen, der in größerem Zusammenhang darauf eingegangen ist<sup>11</sup>. Man gewinnt den Eindruck, daß auf der Britischen Insel nicht so viel sächsische Urnen das in Frage kommende Muster tragen. Myres zitiert auch das Vorkommen im Nordseeküstenstreifen — ohne auf Einzelheiten einzugehen — z. B. in Hooghalen in Drente (wozu noch Wijster kommen könnte)<sup>12</sup>, in Westerwanna und in Stenderup, Kr. Hadersleben. A. Genrich hat den letzten Fund in seiner Zusammenfassung: „Formenkreise und Stammesgruppen in Schleswig-Holstein nach geschlossenen Funden des

<sup>7a</sup> K. HUCKE, *Sächsische Funde der Völkerwanderungszeit in Westfalen*, in Jacob-Friesen-Festschrift, herausgegeben von G. SCHWANTES, Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe, 1939, S. 352, Abb. 4.

<sup>8</sup> Desgl., Taf. 125.

<sup>9</sup> Desgl., Taf. 11, 78 u. 79, Taf. 26, 197, Taf. 32, 239, Taf. 37, 270, Taf. 42, 315, Taf. 54, 415, Taf. 66, 499, Taf. 69, 516, Taf. 72, 538 usw.

<sup>10</sup> Desgl., Taf. 51, 393, Taf. 55, 406, Taf. 111, 855, Taf. 78, 586, Taf. 178, 1375.

<sup>11</sup> J. N. L. MYRES, *Anglo-Saxon Pottery and the settlement of England*, 1969, S. 80 f., S. 137. — Herrn Kollegen VIERCK bin ich für seine Angaben zu Dank verpflichtet.

<sup>12</sup> W. A. VAN ES, *A native village beyond the imperial frontier 150—425 A.D.*, *Palaeohistoria* 11, 1965—67, S. 207, Abb. 105, 3.

3.—6. Jh.“ publiziert<sup>13</sup>. Er erwähnt nicht, daß auf dem Wulst um die Schulter Eindrücke, durch Spiralrollen-Teile einer Fibel hervorgerufen, zu sehen sind. Myres dürfte aber mit seiner Ansicht recht haben. Wahrscheinlich sind noch mehr Verzierungen der genannten Art in Schleswig-Holstein vorhanden, ohne daß die Abb. in dem Buch von Genrich sie wiedergeben. Nach dem augenblicklichen Stand sieht es allerdings so aus, als ob die sächsischen Friedhöfe an der südlichen Nordseeküste besonders viele Beispiele erbracht haben (siehe Westerwanna) und daß England gewissermaßen als Randerscheinung auftritt, wo nur noch hie und da die durch Spiralrollenteile von Fibeln geschaffenen Eindrücke als Ausschmückung der Urnen verwendet worden wären. Das würde mit dem historischen Geschehen übereinstimmen. Die Hauptinvasion von Festlandgermanen auf die Insel erfolgte in der ersten Hälfte des 5. Jh. Mitgebracht wurde unter vielem anderen die Sitte, Verzierungsmuster wie die der Eindrücke, die durch Fibel-Spiralrollenteile erreicht wurden, genauso wie „zu Hause“ zu benützen.

Mit einem Verschwinden des Musters dürfte hier und im Nordseeküstenstreifen um 450 zu rechnen sein, weil dann der Brauch des Verzieren der Urnen mehr und mehr zum Erliegen kommt. Nach alledem steht nichts im Wege, den Spielraum für die Entstehung des Gefäßes von Lessen bis in die 1. Hälfte des 5. Jh. auszudehnen. Das Gefäß ist durch Form, Machart und Oberflächenbehandlung einheimisch, d. h. im mittleren Weserraum entstanden; es weicht in den genannten Merkmalen von den sächsischen Urnen des Küstenstreifens ab.

Nahe lag es zu versuchen, zu der Urne von Lessen ein Gegenstück oder Gegenstücke zu finden, die als Verzierung Eindrücke zeigten, die mit Hilfe einer Fibel-Spiralrolle bewerkstelligt waren. Dabei fiel mir in der schon zitierten Arbeit von Plettke eine Urne aus Brinkum, Kr. Syke, auf, die in ihrer Gestalt zu dem Gefäß von Lessen paßt und auch reiche Verzierungen trägt — sogar noch vielgestaltiger als auf der letzteren —, welche die Wandung vom Hals bis zum Fuß mit mannigfachen Mustern überziehen. Diese im einzelnen zu beschreiben, würde zu weit führen (*Taf. 10, 3—4*)<sup>14</sup>. Aus verständlichem Grund interessierten mich Wülste mit Kerbung, die schräg verlaufen, und die auf der Zeichnung im Buch von Plettke nicht ganz einwandfrei zu erkennen waren. Um Klarheit zu gewinnen, wie es mit dieser Art von Mustern steht, bat ich Kollegen Voss vom Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, wo die Urne von Brinkum aufbewahrt wird, um Fotos, die er mir in steter Hilfsbereitschaft anfertigen ließ<sup>15</sup>.

Am Oberteil des Fußgefäßes von Brinkum treten zwei Rippen hervor, die von zwei Rillen eingefaßt sind. Die obere zeigt einheitlich eine Schrägkerbung. Auf der unteren Rippe war die eine Seite des Gefäßkörpers genauso schräg gekerbt wie auf der oberen Rippe. Auf der anderen Seite der Wandung erkennt man auf der Rippe Eindrücke eines Stückes einer Fibel-Spiralrolle (*Taf. 10, 3—4*), d. h. der Töpfer hat auf

<sup>13</sup> 1954, S. 71, Taf. 25 C 3.

<sup>14</sup> A. PLETTKE, a. a. O., Taf. 42, 4.

<sup>15</sup> Ihm sei für seine Unterstützung vielfach gedankt; ebenso der Fotografin, Frau L. BRATTIG, die sich große Mühe gegeben hat, gute Fotos zu liefern.

einmal die Verzierung abgewandelt und auf einem Teil der unteren Rippe unser Lessen-Muster verwendet.

Wahrscheinlich gibt es neben Lessen und Brinkum im Bereich der Mittelweser noch mehr Urnen, die als Verzierung Eindrücke von Teilen einer Fibel-Spiralrolle tragen, ohne daß man auf sie aufmerksam geworden wäre. Immerhin ist anzunehmen, daß das Muster, mit dem wir uns so lange beschäftigt haben, wenn es im Mittelweserraum im 4. oder in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts auftritt, auf Übernahme aus dem Nordseeküstenstreifen zurückgeht.

Es werden nicht die einzigen Hinweise sein, die in der späten Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit von Nord nach Süd an der Weser als Hauptverkehrsader fremde Anregungen und Importe in das Gebiet von Bremen bis Minden in weiter Streuung nach Ost und West gebracht haben. Mancher Bronzeschmuck und manches Bronzegefäß werden auf dem vorgezeichneten Weg in den Bereich der mittleren Weser gelangt sein, um in der Neuzeit als Siedlungs- oder Grabfund aufzutauchen. Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, ja sogar Wahrscheinlichkeit, daß ein Teil der Einfuhrware von Westen, Süden oder Südosten ins Land gekommen ist. Eine Entscheidung ist am ehesten auf dem Sektor Keramik zu fällen, wie wir gesehen haben; so muß auch der Herkunftsweg, den die beiden Bronzegefäße, die jetzt zur Behandlung kommen, in den Bereich Nienburg genommen haben, offen bleiben.

Das eine, das aus Mehlbergen, Kr. Nienburg, ist mehr als 50 Jahre im Besitz des Museums Nienburg<sup>16</sup>. Das Original war im Augenblick nicht zu besichtigen, weil das Museum Nienburg sich im Umbau befindet. Meine Angaben beziehen sich auf eine Zeichnung, die nach der Einlieferung angefertigt wurde.

Es handelt sich um ein steilwandiges Bronzebecken der späteren Art (nach Eggers, Typ 68)<sup>17</sup>. Die Wandung ist kaum eingezogen, fast senkrecht, der Boden eben, höchstens in der Mitte etwas nach innen gewölbt. Der Rand biegt nach außen. An einer Stelle könnte eine Erweiterung, eine Lasche, vorhanden gewesen sein, die zum besseren Festhalten oder eher zur Öse gestaltet zum Aufhängen des Kessels gedient hat (*Taf. 10, 6*). H. Hahne hat unter dem Material von Barnstorf, Kr. Diepholz, einen steilwandigen Kessel mit einem zu einer Öse umgebogenen Zipfel, einen weiteren mit zwei und einen dritten mit vier solcher Aufhängevorrichtungen feststellen können<sup>18</sup>. Mit 26,7 cm Mündungsdurchmesser paßt sich unser Kessel den übrigen der Form an. Da er heil ist, dürfte er aus einem Grab stammen und kann als Leichenbrandbehälter, bzw. als Deckgefäß für eine Urne, auch einem Bronzegefäß, gedient haben, wie es bei Grab 23 des Friedhofs von Veltheim, Kr. Minden, der Fall war, wo ein steilwandiges Becken eine bronzene Rippenschüssel bedeckt hat<sup>19</sup>. Als

<sup>16</sup> Es führt die Inventar-Nr. 351.

<sup>17</sup> H. J. EGGERS, *Der römische Import im freien Germanien*, 1961.

<sup>18</sup> K. RADDATZ, *Grabfunde der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit von Kirchweyhe und Osterholz, Kr. Grafschaft Hoya*, 1976, S. 25.

<sup>19</sup> CH. ALBRECHT, *Frühgeschichtliche Funde aus Westfalen im Städtischen Kunst- und Gewerbemuseum Dortmund* 1936, S. 46, Taf. 11 a—c (Grab 23).

zweites Beispiel für Abschluß eines Bronzegefäßes durch ein steilwandiges Becken nenne ich den Grabfund Nr. 1 von Osterholz, Kr. Hoya; als Urne war ein Hemmoorer Eimer verwendet worden<sup>20</sup>.

Hemmoorer Eimer spielen im Inventar der Gräber des Mittelweser-Gebietes eine Rolle. Sie sind besonders zahlreich vertreten und dienen vielfach zur Datierung einzelner Gräber oder gar Gräberfelder. J. Werner hat sich eingehend mit ihrer zeitlichen Fixierung befaßt. Als seine Leitsätze lassen sich folgende zusammenstellen: Verwahrfunde mit Hemmoorer Eimern aus Rätien und dem römischen Rheinland fallen in die Zeit zwischen 233 und 275. Die Produktion der Hemmoorer Eimer, die bei Gressenich zu lokalisieren ist, hört in den Wirren des 3. Jahrhunderts auf. Daß sie vor 150 oder nach 250 angefertigt wurden, ist äußerst unwahrscheinlich. Die Funde Hemmoorer Eimer im freien Germanien sind sämtlich ins 3. Jahrhundert zu setzen. Nirgends gibt es welche, die ins 2. oder 4. Jh. zu datieren sind<sup>20a</sup>.

Die Aussagen von Werner sind sehr fundiert vorgetragen. Nur in einem Punkt scheint mir eine Korrektur angebracht, nämlich dem, daß alle Hemmoorer Eimer, die im freien Germanien, insbesondere im Wesergebiet ans Tageslicht gekommen sind, ausnahmslos in die Zeit zwischen 200 und 300 eingeordnet werden sollen. Zum Anfangsdatum läßt sich wenig sagen. Das Enddatum dürfte aber zu eng gefaßt sein. Folgende Erwägungen leiten mich dazu, es nicht voll anzuerkennen:

Es gibt eine Anzahl von Hemmoorer Eimern, die in desolatem Zustand in die Erde gekommen sind. Vom Friedhof Barnstorf berichtet H. Hahne mehrfach von älteren Schäden. Vom Eimer 1 seiner Zählung schreibt er, daß „starke Abnutzung des (Bügel-Hakens) und der Attaschen langen Gebrauch beweisen“<sup>21</sup>. Von Eimer 2 heißt es, daß er starke Defekte aufweise, daß die Haken des Henkels und die Attaschen sehr abgenutzt seien<sup>22</sup>. Von Eimer 3 berichtet Hahne, daß der Henkel fehle und daß die Attaschen so weit verbraucht seien, daß „die letzten schmalen Metallbrücken jetzt durchbrochen seien“<sup>23</sup>. Bei den Eimern 6 und 7 weisen die Füße Bruchstellen auf<sup>24</sup>.

Auch auf dem Friedhof Helzendorf, Kr. Hoya, war ein Hemmoorer Eimer nicht restlos intakt, als er mit dem Leichenbrand gefüllt wurde. Es fehlte der zweite Henkel, den das Gefäß einstens besaß. Da das Grab fachmännisch gehoben wurde, ist der Befund als einwandfrei anzusehen<sup>25</sup>. — Die Angaben über die Hemmoorer Eimer aus Veltheim, Kr. Minden, sind sehr summarisch gehalten und nicht zu verglei-

<sup>20</sup> K. RADDATZ, a.a.O., S. 47, Taf. 30—31.

<sup>20a</sup> J. WERNER, *Zur Herkunft und Zeitstellung der Hemmoorer Eimer und der Eimer mit gewellten Kanneluren*, Bonner Jahrbücher 140/141, 1936, S. 395 ff. und *Zur Verbreitung der Messingeimer vom Hemmoorer Typ*, Bonner Jahrbücher 153, 1951, S. 126 ff.

<sup>21</sup> H. HAHNE, *Das Brandgräberfeld von Barnstorf, Kr. Diepholz*, Jahrbuch des Provinzial-Museums Hannover, 1912, S. 58.

<sup>22</sup> Desgl., S. 58 f.

<sup>23</sup> Desgl., S. 59.

<sup>24</sup> Desgl., S. 52.

<sup>25</sup> W. D. ASMUS, *Ein Gräberfeld des 3. Jahrhunderts von Helzendorf, Kr. Grafschaft Hoya (Hannover)*, Germania 23, 1939, S. 169.

chen mit den exakten, die uns Hahne geliefert hat. Unter den unter Aufsicht von F. Langewiesche ausgegrabenen Exemplaren wird bei einem vermerkt, daß seine untere Hälfte sehr zerstört war, und bei einem anderen, daß er einen eisernen Henkel besaß<sup>26</sup>, was auffällig ist. Üblich sind bei Hemmoorer Eimern Messinghenkel. Wenn hier ein Eisenhenkel vorliegt, spricht das dafür, daß er einen Ersatz für einen bronzenen bildete, der verlorengegangen oder verbraucht war.

Daß beim letzten Beispiel der richtige Weg der Interpretation beschritten wurde, bezeugen die Aussagen von K. Raddatz über die Hemmoorer Eimer von Osterholz, Kr. Hoya. Es empfiehlt sich, sie im Wortlaut wiederzugeben: „Nach den Abnutzungsspuren an den durch die Attaschen geführten Henkeln, die zum Teil stark ausgeschuert sind (z. B. Osterholz, Kat. Nr. 1a u. 2a), ebenso wie an den Öffnungen der Attaschen selbst ist ein intensiver Gebrauch abzulesen. In einem anderen Fall (Osterholz, Kat. Nr. 10) kann aufgrund der nicht beseitigten Bearbeitungsspuren am Henkel angenommen werden, daß er nicht zur ursprünglichen Ausstattung gehörte, zumal auch die sonst übliche Astragalierung oder Rippung fehlt. Zudem weist der Henkel einen von der Norm abweichenden, fast vierkantigen Querschnitt auf. Die Annahme, daß es sich um einen Ersatz handelt, wird durch die Beobachtung gestützt, daß die Öffnungen der Attaschen stark, die Henkelenden aber kaum angearbeitet sind<sup>27</sup>.“

Es braucht kaum der Erörterung, daß von den im Mittelwesergebiet entdeckten Hemmoorer Eimern noch eine große Anzahl vorhanden gewesen ist, die alte Fehlstellen hatten, welche die Finder oder Ausgräber nicht beachteten und die später beim Präparieren in den Werkstätten den Blicken entzogen wurden. Die lädierten Hemmoorer Eimer stehen nicht allein. Es lassen sich noch andere Bronzegefäße namhaft machen, die genauso in geflicktem und verbrauchtem Zustand in den Boden kamen, wie Hemmoorer Eimer. Als erstes sei auf zwei steilwandige Becken vom Typ Mehlbergen hingewiesen, auf die Hahne bei der Publikation des Gräberfeldes Barnstorf eingeht. Bei einem ist ein längliches Blechplättchen am Rand als Flicker für eine schadhafte Stelle aufgelötet; bei einem zweiten, bei dem an der Wandung Attaschen angelötet waren, sind diese zu Lebzeiten des ehemaligen Besitzers abhandengekommen; denn „über die sorgfältig beseitigten Lötspuren geht die Politur hinweg“<sup>28</sup>. Bei einem dritten der steilwandigen Becken aus Barnstorf ist eine der randlichen Ausbiegungen abgebrochen. Es ist ein „alter Bruch“. Ein viertes besitzt „eine alte Ausbesserung am Boden dicht am Umbruch: ein von innen nach außen durchgestoßenes Loch ist verschlossen durch ein kleines außen aufgelötetes Metallblättchen“<sup>29</sup>. — Ein weiteres steilwandiges Becken aus Kirchweyhe, Kr. Hoya, fällt dadurch auf, daß die zwei ursprünglichen Attaschen nicht im Grabe lagen, daß von einer an der Wandung von einer Lötmasse reichlich vorhanden war, von der zweiten aber so gut wie keine. Der Bearbeiter der Funde, Kl. Raddatz, schließt daraus, „daß die eine Attasche früher als die andere verlorengegangen und daß die weitgehende Besei-

<sup>26</sup> CH. ALBRECHT, a.a.O., S. 43.

<sup>27</sup> K. RADDATZ, a.a.O., S. 18 f.

<sup>28</sup> H. HAHNE, a.a.O., S. 60.

<sup>29</sup> Desgl., S. 63 f.

tigung der Lötspuren der anderen Attasche eine Folge des langen Gebrauches war''<sup>30</sup>.

Bei einem Hemmoorer Eimer aus Liebenau, Kr. Nienburg, ist nicht ganz sicher, ob seine Verletzungen vor der Grablegung vorhanden waren oder im Grab durch Erddruck passierten oder beim Herausholen aus dem Boden. Der von H. Willers gewählte Wortlaut spricht allerdings eher dafür, daß das Exemplar „alte“ Bruchstellen besaß: „Der Eimer hatte oberhalb des Fußes starke Beschädigungen, die dann mit Gips verstrichen wurden<sup>30a</sup>.“ — Einwandfrei ist dagegen der Befund bei einem steilwandigen Becken von Grethem, Kr. Fallingbostel, von dem Willers aussagt, daß „die Attasche nicht erhalten“, wobei der Platz an der Wandung, an der sie früher saß, an einer dicken Weißblechschicht zu erkennen war<sup>30b</sup>.

Die Aufzählung von Hemmoorer Eimern und von mehrfach dazugehörigen steilwandigen Becken mag dafür genügen, daß diese in mehr oder minder mitgenommenem oder ausgebessertem Zustand ins Grab gelegt wurden. Bei anderen römischen Gefäßen des mittleren Weser-Gebietes ließ sich der gleiche Vorgang nachweisen. Es würde nichts einbringen, die Nennung und Beschreibung fortzusetzen. Nur auf einen Beleg sei noch hingewiesen, auf den dritten, bisher nicht herausgestellten Fund aus dem Museum Nienburg, der in Lemke, Bahnhofsgelände, Kr. Nienburg, entdeckt wurde. Näheres weiß man nicht. Es ist nur ein größeres Bruchstück auf uns gekommen, das nur in alter Zeichnung vorliegt (*Taf. 10, 5*). Der Boden mit vielen Querrillen und die Höhe sind auszumachen. Am ehesten war das erhaltene Gefäß eine Schüssel. Der Boden dürfte gegen 20 cm Dm. gehabt und die Höhe etwa 24 cm Dm. betragen haben. Am Rand ist eine Öse oder ein kleiner Henkel zu sehen. Für unsere Betrachtungsweise erweist sich als wesentlich, daß eine längliche Fehlstelle der Wandung dadurch geschlossen wurde, daß man auf der einen Seite ein vierkantiges Bronzeblech festdrückte, seine Ränder mit dem Teilstück durch die Öffnung schob und diesen Teil auf der anderen Seite nach oben und nach unten bog, um dann wohl durch Hämmern die Wandung mit dem Verschlussblech zusammenzupressen. Eine zweite Verletzung des Gefäßes ist noch schwerer gewesen. Ein großes Stück der Wandung zeigt siebenmalige Durchlochung oder Vernietung, um einen weiteren Gebrauch des Gefäßes einigermaßen zu sichern, — anders läßt sich m. E. die Zeichnung des Fragmentes nicht erklären (*Taf. 10, 5*) — bis der Besitzer einsah, daß sein Bemühen vergeblich war und er den Torso einer Abfallgrube übergab oder einem Brandgrabengrab als Beigabe anvertraute.

Die Frage, ob die Bauern des Mittelweser-Gebietes das römische Bronzegeschirr in nicht mehr ganz heilem Zustande erwarben, oder ob die zahlreichen Abnutzungsspuren und Verletzungen zumeist erst durch langen Gebrauch „am heimischen Herd“ entstanden, läßt sich im einzelnen nicht entscheiden. Dem zweiten Gedanken ist m. E. aber der Vorzug zu geben. Soviel scheint mir sicher, daß viele der Einfuhrstücke nicht in wenigen Jahren schadhafte und abgenutzt worden sein können,

<sup>30</sup> K. RADDATZ, a. a. O., S. 24.

<sup>30a</sup> H. WILLERS, *Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien*, 1907, S. 30 f.

<sup>30b</sup> Desgl., S. 63.

sondern daß ein längerer Zeitraum vergangen sein muß, bis man sie als nicht mehr brauchbar als Leichenbrandbehälter ausersah oder sie als Beigabe einer Bestattung beifügte. Es wäre absonderlich, wenn alle diese Stücke kurz nach 200 oder in der 1. Hälfte des 3. Jh. ins germanische Gebiet gekommen wären, um vor 300 als nicht mehr voll einsetzbar in den Gräbern zu verschwinden. Man könnte genausogut in Erwägung ziehen, daß manche noch später, in der 2. Hälfte des 3. Jh., im Mittelweser-Gebiet Eingang gefunden hätten; und dann sollen sie eben schon vor 300 ausgeschieden sein! Eine solche Zusammenpressung in zeitlicher Hinsicht dünkt mir als unwahrscheinlich! Weshalb sollen unter den nicht mehr intakten Eimern, Becken und anderen Typen, vielleicht auch noch ganz passable Importstücke darunter, nicht erst nach 300 ihr Ende in den Gräbern gefunden haben?

Es ist m. E. nicht richtig, daß die Besiedlung des Mittelweser-Gebietes zu diesem Zeitpunkt aufhörte oder sehr zurückging. Die Urnen von Lessen und Mehlbergen sind Zeugnis dafür, wie oben dargelegt wurde, daß im 4. und in der 1. Hälfte des 5. Jh. Leben im Raum der mittleren Weser herrschte. Das besagt auch eine Urne aus Sebbenhausen, Kr. Nienburg (Mus. Nienburg), die — allerdings ohne Verzierung — im Aussehen den beiden genannten entspricht und zeitlich so wie diese einzuordnen ist. Aber auch die „alten“ Friedhöfe, die schon immer wieder genannt wurden, zeigen Bestattungen, die jünger als 300 angesetzt werden müssen.

Das ist der Fall bei dem Grab mit der Goldmünze der Fausta, der Gemahlin Constantins des I., aus dem Jahre 326 vom Gräberfeld Osterholz<sup>31</sup>.

Sie lag in einem Eimer aus Eibenholz mit bronzenen Beschlägen. Der Solidus ist prägefrisch. Da er keine Gebrauchsspuren aufweist, müße er bald beigegeben worden sein, wie man meint. Die Grablegung fiel dann in die 1. Hälfte des 4. Jh. So braucht man den Vorgang aber nicht zu erklären. Die Goldmünze kann im Schatzkästlein einer Familie aufbewahrt worden sein, bis sie eines Tages, vielleicht nach zwei oder drei Generationen, den Resten einer geschätzten Persönlichkeit mitgegeben wurde. Es liegt kein Grund vor, den Grabverband mit Holzleimer und Solidus unbedingt in die 1. Hälfte des 4. Jh. zu datieren. Er kann jünger sein. Wie dem auch sei, der Friedhof von Osterholz ist noch im 4. Jh. belegt worden. Daraus ist der Schluß berechtigt, daß es kaum das einzige Grab gewesen sein wird, das dieser Spätzeit angehört, zumal nur ein Teil des Gräberfeldes untersucht wurde und viele Gräber — ohne weitere Beobachtung — zerstört worden sind. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß auch Hemmoorer Eimer, steilwandige Becken und anderes römisches Bronzegeschirr erst im 4. Jh. als Leichenbrandbehälter beigegeben wurden.

Es ist bedauerlich, daß man bisher die Reste von Hemmoorer Eimern und anderen bronzenen Gefäßen, die verschmolzen und zusammengedrückt in Brandgrabengräbern des Mittelweser-Gebietes lagen, nicht untersucht hat, ob schadhafte Stellen oder Ausbesserungen zu erkennen sind. Es müßten daraufhin die Fragmente von den Friedhöfen, die schon herangezogen worden sind, geprüft werden, wie auch die von Gräberfeldern, die noch keine Erwähnung gefunden haben. Ich denke dabei an

<sup>31</sup> Desgl., S. 28 ff. u. V. ZEDELIIUS in der Arbeit K. RADDATZ, a.a.O., S. 65 ff.

drei Fragmente von Schwarmstedt, Kr. Fallingbostal<sup>32</sup>, oder an die Bruchstücke von Elmelage, Amt Vechta<sup>33</sup>. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist zu schließen, daß noch mehr Hemmoorer Eimer, Becken oder anderes römisches Bronzegeschirr nicht mehr einwandfrei erhalten, sondern untauglich geworden waren, als sie mit dem Leichenbrand beigesetzt wurden oder unmittelbar zusammengedrückt in Brandgruben Platz fanden.

Leider sind die kleinen Beigaben in den Gräbern des Horizontes, dem wir uns widmen, nicht gerade häufig. Wenn sie vorhanden sind, pflegen sie oft die Verbrennung auf dem Scheiterhaufen mitgemacht zu haben, so daß sie sich zur näheren Datierung nicht mehr verwenden lassen. Eine Ausnahme stellen der goldene Fingerring von Helzendorf und der Solidus von Osterholz dar, der schon näher behandelt worden ist. — Der Goldring von Helzendorf mit ovalem Schmuckstein aus Lapislazuli und eingeschnittener Figur (wohl Athene), mit geperlter Einfassung und mit Granulation auf der verbreiterten Reifseite zur Schaufläche hin ist auf dem Gräberfeld einzeln gefunden worden<sup>34a</sup>. Die Suche nach Parallelen für ihn brachte kein klares Ergebnis. In der großen Arbeit von F. Henkel über die römischen Fingerringe der Rheinlande und der Nachbargebiete sind sehr viel goldene abgebildet, ohne daß ein genaues Gegenstück darunter wäre<sup>34b</sup>.

Für die Exemplare aus Gold, die Böhme in seinem Buch aus Frankreich und Norddeutschland zeigt, gilt das gleiche. Einen bescheidenen Hinweis gibt höchstens ein Ring aus Vermand III, Grab 24. Die Schaufläche wird durch eine ovale Platte aus falschem Chalzedon gebildet, die von einem Eierstabmuster eingefasst wird<sup>34c</sup>. Der Vergleich zu Helzendorf liegt in der ähnlich behandelten Oberfläche. — Anschließend ließe sich mit gewissem Vorbehalt der Goldring von Stapelmoor, Kr. Leer, was die ovale Schmuckplatte — sie besteht aus hellgrau-blauem Glasfluß — und was ihre gebuckelte Rundeinfassung angeht<sup>34d</sup>. — Etwas mehr gleicht dem Ring Helzendorf der Goldring von Großörner, Mansfelder Gebirgskreis, in der ovalen Schmuckplatte aus Onyx, die desgleichen mit einer eingeschnittenen Figur (Herkules mit Löwenfell und dünner Keule), in dem geperlten Kranz als Einfassung, und Goldkügelchen und Punktkreisen auf der verbreiterten Ansatzstelle des Reifes an die Schauseite<sup>34e</sup>. Auf das letztere Merkmal lege ich Wert, weil es die Verbindung zu dem Ring von Helzendorf herstellt. — Nicht weit entfernt steht ein Goldring aus dem Bootsgrab von Snape, Suffolk. Den Zusammenhang bringt eine ovale, mit ei-

<sup>32</sup> H. A. POTRATZ, *Ein kaiserzeitliches Brandgräberfeld in Schwarmstedt, Kr. Fallingbostal*, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 16, 1942, S. 66 ff.

<sup>33</sup> K. MICHAELSEN, *Vier Friedhöfe der Chauken aus dem Oldenburger Land*, Mannus 32, 1940, S. 212.

<sup>34a</sup> W. D. ASMUS, a.a.O., S. 170, Abb. 2.

<sup>34b</sup> F. HENKEL, *Die römischen Fingerringe der Rheinlande und der Nachbargebiete* 1913.

<sup>34c</sup> H. W. BÖHME, a.a.O., Taf. 138, 8.

<sup>34d</sup> E. SCHLICHT, *Ein Goldring der späten Kaiserzeit aus Stapelmoor, Kr. Leer*, Germania 43, 1965, S. 382 f., Abb. 1.

<sup>34e</sup> H. GRÖSSLER, *Geschlossene vorgeschichtliche Funde aus dem Kreise Mansfeld*, Jhschr. Halle 1, 1902, S. 183, Taf. 21, Pl. 1.

nem gekerbten Drahttring eingefasste Schauseite mit einer eingeschnittenen Figur (es wäre wieder an Herkules zu denken) und eine breite langgezogene, dreieckige Fläche des Reifes zur Schauseite hin, die dicht mit Kügelchen und kleinen Kreisen besetzt ist<sup>34f.</sup>

Die aufgezählten Stücke möchte ich zu einer Gruppe zusammenschließen, weil sie als einheitliches Merkmal auf dem dreieckig erweiterten Übergangsteil des Reifes zur Schaufläche mit Granulation, mit kleinen Kügelchen und ringförmig gefüllten Kränzen ausgefüllt sind. Datieren läßt sich von den aufgezählten Exemplaren der Fund von Großörner (4. Jh.) und der von Snape (Anfang 6. Jh.). Gesetzt den Fall, es ließen sich bei zahlreicherem Vorhandensein an Belegen die Ringe mit den genannten Motiven zu einer gewissen Einheit zusammenschließen, würde eine lange Zeitspanne für ihr Vorhandensein nicht stören. Es handelt sich schließlich um Kostbarkeiten, die lange im Besitz einer Familie gewesen sein können, ehe sie in die Erde kamen, falls nicht überhaupt römische Goldschmiede eine längere Zeitspanne die in Frage kommenden Muster verwendeten. Nur so viel scheint sich mir zu ergeben, daß der Goldring von Helzendorf nicht schon dem 3. Jh. angehört, sondern jünger anzusetzen ist und damit in den Zeitraum paßt, der zur Behandlung steht.

Hinweise auf die Zeitstellung erlauben noch Reste von Dreilagenkämmen. Ausgangspunkt ist uns die Zusammenstellung von Sigrid Thomas „Studien zu den germanischen Kämmen der römischen Kaiserzeit“<sup>35</sup>. Zusammenfassend sagt sie, daß bei den Rhein-Weser-Germanen Dreilagenkämme von etwa 200 bis 400 — zum Teil noch ins 5. Jh. hineinreichend — üblich gewesen seien. Eine solche Zeitspanne ist sehr groß, als daß sie uns helfen könnte, für das einzelne Stück einen enger begrenzten zeitlichen Ansatz zu geben. Die Ausführungen von H. W. Böhme über „Germanische Grabfunde des 4.—5. Jh.“ sind eher ins Gewicht fallend<sup>36</sup>. Unter den vielen Exemplaren, die von ihm für seine beiden Jahrhunderte von Frankreich bis Norddeutschland vorgelegt werden, zitiert er einen geschlossenen Fund aus Hahlen, Kr. Minden, der für das Mittelweser-Gebiet Bedeutung besitzt. Er nimmt ihn für die von ihm behandelte Epoche in Anspruch, wie es schon G. Behrens vor ihm getan hat<sup>37</sup>. In Hahlen gehört der Dreilagenkamm zu einem römischen Tongefäß, das mit Rillen und Kerbstreifen verziert ist. Es wird von Behrens ins frühe 4. Jh. gesetzt<sup>37</sup>. Die Griffplatten des Kammes haben Dreiecksformen und sind reich mit Punktkreisen geschmückt. Da der Grabfund zum Mittelweser-Raum zu zählen ist, haben wir einen Anhalt, daß auch noch weitere Dreilagenkämme dieses Gebietes in den gleichen Zeitabschnitt fallen.

Eine sehr nahestehende Parallele zu dem Kamm von Hahlen bietet einer von Veltheim, Grab 18. Die Übereinstimmung liegt in der dreieckigen Form der Außensei-

<sup>34f</sup> H. VIERCK, in Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, zweite Auflage, Bd. 3, Lieferung 3/4, S. 271, Abb. 77, 4. — Den Hinweis verdanke ich Kollegen VIERCK.

<sup>35</sup> S. THOMAS, *Studien zu den germanischen Kämmen der Römischen Kaiserzeit*, Arbeits- und Forschungsberichte der sächsischen Bodendenkmalpflege 8, 1960, S. 54 ff., dazu besonders die Tabelle S. 120, Abb. 64.

<sup>36</sup> 1974, S. 123.

<sup>37</sup> *Bodenaltertümer Westfalens* 7, 1950, S. 79, Abb. zu 770.

ten mit schräkantigen Ecken, in der Kreisbogen-Verzierung und in einer Rille, welche die Ränder begleiten. Das Stück war Beigabe des Hemmoorer Eimers, Grab 18, dessen untere Partien stark zerstört waren<sup>38</sup>. Die Variante unter den Dreilagenkämmen, mit der wir es hier zu tun haben, scheint typisch für das 4. bis 5. Jh. zu sein. Sie begegnet in Bad Lippespringe, Kr. Paderborn, Grab 2<sup>39</sup> und öfters abgebildet in dem Werk von Böhme mit Fundorten wie Bremen-Mahndorf, Grab 12, Rhenen, Grab 842, Nymwegen, Körpergrab 405, Cortrat, Grab 6<sup>40</sup>. Die Basis ist breit genug, den Dreilagenkamm von Veltheim so spät anzusetzen wie die Vergleichsfunde, nämlich ins 4. bis 5. Jh., wobei ich dem 4. Jh. im Falle Veltheim im Hinblick auf den dazugehörigen Hemmoorer Eimer den Vorzug geben möchte. Jedenfalls spricht viel dafür, daß er nicht schon im 3. Jh. als Leichenbrandurne Verwendung fand.

Auch der Friedhof von Helzendorf hat Dreilagenkämme geliefert. Die erhalten gebliebenen Reste sind aber so klein, daß man sie einer bestimmten Variante nicht zuteilen kann. Sie lagen zweimal in Hemmoorer Eimern (Grab 2 und 3) und einmal in einem steilwandigen Becken (Grab 5)<sup>41</sup>. Mit ihrer Hilfe eine exaktere Zeiteinstellung für die Messingeimer und die Bronzebecken herauszuarbeiten, erweist sich als unmöglich. Das gleiche gilt für Bruchstücke eines Dreilagenkammes von Barnstorf, die ohne Grabzusammenhang vorhanden sind<sup>42</sup> und für die von Kirchweye, Grab 1, die in einem Fußbecken lagen<sup>43</sup>.

Holen wir noch einmal nach Norden aus, so haben wir einen Dreilagenkamm der herausgestellten Variante zusammen mit einer sächsischen Urne des 4. bis 5. Jh. auf dem Friedhof Gudendorf, Kr. Land Hadeln<sup>44</sup>. — Diese Auslese sollte immerhin nicht aus den Augen verloren werden, wenn es gilt, für Veltheim eine Datierung zu finden. Es hat viel für sich, für den Grabverband das 4. Jh. in Anspruch zu nehmen.

Es ist noch notwendig, einen Blick auf Waffenbeigaben im Mittelweser-Gebiet in der in Frage stehenden Zeit zu richten. K. Weidemann ist kurz darauf eingegangen. Er schreibt: „Neben diesen Brandgräbern mit reichen Luxusgegenständen finden sich andere, in denen den Toten Waffen mitgegeben worden sind. Schildbuckel, Lanze und Schwert lassen sich in mehreren Gräbern nachweisen“<sup>45</sup>.

Die Frage, was wir von den Luxus-Gegenständen zu halten haben, soll uns nach den bisherigen Ausführungen nicht mehr beschäftigen. Wir wenden uns dem zweiten Teil des Zitates von Weidemann zu; und dabei tritt eine Enttäuschung ein. Von

<sup>38</sup> CH. ALBRECHT, a.a.O., S. 44 f., Taf. 5 b und Taf. 7 a.

<sup>39</sup> W. WINKELMANN, in Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 20, 1971, Abb. auf S. 93.

<sup>40</sup> H. W. BÖHME, *Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts*, 1974, Taf. 12, 12, Taf. 66, 16, Taf. 84, 6, Taf. 117, 9.

<sup>41</sup> W. D. ASMUS, a.a.O., S. 169 f., Abb. 1.

<sup>42</sup> H. HAHNE, a.a.O., S. 67.

<sup>43</sup> K. RADDATZ, a.a.O., S. 34, Taf. 23, 1—2.

<sup>44</sup> K. WALLER, *Die Gräberfelder von Hemmoor, Quelkborn, Gudendorf und Duhnen-Wehrberg in Niedersachsen*, 1959, Taf. 34, Grab 27.

<sup>45</sup> K. WEIDEMANN, *Zur Interpretation einiger kaiserzeitlicher Urnenfriedhöfe in Nordwestdeutschland*, Jahrb. d. RGZM 12, 1963, S. 86.

den Friedhöfen des Mittelweser-Gebietes liegen kaum Waffen vor. Nur Veltheim und Barnstorf machen eine Ausnahme. In Grab 25 des ersten Gräberfeldes fanden sich ein eisernes einschneidiges Kurzschwert und Teile einer eisernen Lanzenspitze<sup>46</sup>. Vor Jahrzehnten habe ich die Stücke gesehen. Sie zeigten keine Einwirkung vom Scheiterhaufenfeuer. M. E. waren sie Beigaben eines Körpergrabes. Dafür spricht auch die Tiefe des Grabschachtes, die mit 1,20 m angegeben ist. — Aus einem unbeobachtet gehobenen Grab stammen ein Schildbuckel, eine Schildfessel, ein Messer und eine Lanzenspitze aus Eisen<sup>47</sup>, wie der Augenschein lehrte, aus einem Körpergrab herrührend. — In Grube 27 wurde in einer Aschenschicht das Bruchstück einer eisernen Lanzenspitze angetroffen; Leichenbrand hat man in ihr nicht bemerkt, so daß es fraglich ist, ob überhaupt Reste eines Grabes vorliegen<sup>48</sup>.

Als neu ist zu konstatieren, daß auf dem Friedhof Veltheim auch Körpergräber vorhanden sind. Es sind die Bestattungen, die Waffen als Beigaben geführt haben. Die Annahme ist berechtigt, daß es noch mehr Gräber dieser Art gegeben hat, daß das Auffinden aber nur in Ausnahmefällen gelang, weil die Nachsuche zum Teil von Außenseitern vorgenommen wurde, und weil die damals von Fachleuten durchgeführten Grabungen es mit sich bringen konnten, daß tiefe Grabschächte bei wenig unterschiedlichem Boden übersehen wurden. Hinzu kommt, daß große Areale des Friedhofs nicht in die Untersuchung einbezogen wurden. Wenn Weidemann an einer Stelle seines Aufsatzes davon ausgeht, daß die Friedhöfe des Mittelweser-Gebietes klein waren und nie über 30 Bestattungen zählten, und er wenige Zeilen später für Veltheim ca. 35 Gräber nennt und Albrecht 38 Gräber aufzählt, ohne Vollständigkeit zu geben, merkt man, was eine solche Zählerei einbringt<sup>49</sup>. Aus der Lage der Skelettgräber im Bereich des Gräberfeldes könnte man über den Verlauf der Belegung einen Hinweis bekommen, wenn sich diese genau datieren ließen. Von dem einen Skelettgrab weiß man nur, in welchem Bezirk es gehoben wurde; das zweite, das die Nr. 25 besitzt, kam an der Peripherie des Friedhofs zum Vorschein<sup>50</sup>. Es spricht nichts dagegen, daß der Boden in der Nähe noch weitere Körpergräber birgt. Wir müssen uns mit der Aussage begnügen, daß eine Randlage der Skelettgräber auf dem Friedhof deshalb verständlich wäre, weil die mitgegebenen Waffen zeitlich spät anzusetzen sind. Darauf ist im folgenden einzugehen.

R. von Uslar erwähnt in seinem Buch „Westgermanische Bodenfunde des 1. bis 3. Jh. aus Mittel- und Westdeutschland“ einen eisernen Schildbuckel aus Veltheim als stark verrostet und eine Schildfessel — die dazu gehört, siehe oben —, die wegen ihres Erhaltungszustandes keine nähere Bestimmung zulassen<sup>51</sup>. — Es scheint mir aber möglich, zu einer Datierung zu kommen. Der Schildbuckel hat einen abgesetzten Kragen, ein flach kuppelförmiges Oberteil und einen ziemlich breiten Schräg- rand.

<sup>46</sup> CH. ALBRECHT, a.a.O., S. 46, Taf. 13 a—b.

<sup>47</sup> Desgl., S. 48, Taf. 13 c, d, g, h.

<sup>48</sup> Desgl., S. 47.

<sup>49</sup> K. WEIDEMANN, a.a.O., S. 84; Ch. ALBRECHT, a.a.O., S. 40.

<sup>50</sup> CH. ALBRECHT, a.a.O., S. 42.

<sup>51</sup> 1938, S. 116.

Der Schrägrand spielt für die Datierung eine Rolle. Merkwürdigerweise geht Böhme in seiner schon öfter zitierten Arbeit nicht auf diese Eigenheit ein, obwohl er eine Reihe von Schildbuckeln mit Schrägrand des 4. bis 5. Jh. abbildet<sup>52</sup>. In diese Zeitspanne gehören offenbar die meisten der damit versehenen Exemplare, wenn auch der Beginn schon ans Ende des 3. Jh. zu fallen scheint und das Aufhören erst das 6. Jh. erreicht<sup>53</sup>. Vorläufig dürfte es nicht gelingen, nach der Breite des Randes (ob kurz oder weit), nach der Höhe des Kragens (ob schmal oder hoch) und nach dem Oberbau (ob in eine Spitze ausgehend oder flach, bzw. hoch gewölbt) ein chronologisches Gerüst aufzubauen. Als maßgebliches Merkmal fungiert der Schrägrand. Die dazugehörigen Schildfesseln sind gerade gestaltet. So haben die einzelnen Schildbretter keine Ausbiegung in der Mitte nach oben besessen. Um den schrägen Rand des Buckels fest mit den in einer Ebene liegenden Holzbrettern zu verbinden, muß ein Zwischenfutter vorhanden gewesen sein. Wahrscheinlich ein flacher Holzbuckel, durch den man die Niete trieb, die den Schrägrand des eisernen Schildbuckels mit den Schildbrettern verbanden. Durch eine solche Konstruktion wurde die Abwehrkraft des Schildes, bzw. des Schildbuckels beträchtlich verstärkt, gegenüber den vorher üblichen Schilden, bei denen die flachen Ränder des Schildbuckels direkt auf den dünnen Holzbrettern auflagen.

Der Schildbuckel von Veltheim hat in der flachen Buckelform, dem mittelhohen Kragen und dem breiten Schrägrand Parallelen in einem Exemplar von Carolath, Kr. Freystadt, das aus einem Grabverband mit einem eisernen Langschwert, einer eisernen Fibel mit umgeschlagenem Fuß, einer ovalen Schnalle mit vierkantigem Eisenrahmen u. a. m. bestand<sup>54</sup>, und in zwei Exemplaren des Opferfundes aus dem Ejsbøl Moor, in dem die Waffen von etwa 60 Kriegeren deponiert waren<sup>55</sup>. Die genannten Funde sind Vertreter des 4. Jhs.

Auf die eiserne Lanzenspitze von 24 cm Länge, die sich im Grab von Veltheim fand, gehe ich nicht näher ein, weil ihre Gestalt für eine genauere Zeitbestimmung nicht ausreicht<sup>56</sup>. Etwas besser steht es mit der 4. Beigabe des Grabes, einem eisernen Messer von 25 cm Länge, das dadurch charakterisiert ist, daß es einen sehr breiten Rücken besitzt, der sich in dieser Form in die Griffangel fortsetzt<sup>57</sup>. Dies sind Eigenheiten, die in merowingischer Zeit gang und gäbe sind; wir werden noch darauf zurückkommen.

<sup>52</sup> H. W. BÖHME, a.a.O., Taf. 21, 14; Taf. 27, 18; Taf. 137, 10.

<sup>53</sup> K. GODŁOWSKI, *The Chronology of the Late Roman and Early Migration Periods in Central Europe*, 1970, Taf. 1, 23—25 (Leonów, pow. Łódź); Taf. 12, 24 (Urdomin, Litauen) — F. A. BORGGREWE, *Die Gräber von Beckum*, Ztschr. d. Vereins vaterländische Geschichte u. Altertumskunde 25, 1865, S. 337 ff.; Abb. 6 f.

<sup>54</sup> K. TACKENBERG, *Die Wandalen in Niederschlesien*, 1925, S. 20, Taf. 6, 1—7.

<sup>55</sup> M. ØRSNES, *The Weapon Find in Ejsbøl Mose at Haderslev*, Acta Archaeologica 34, 1963, S. 232 ff.; Desgl., *Der Moorfund von Ejsbøl bei Hadersleben — Vorgeschichtliche Heiligtümer u. Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa*, hrsg. von H. JANKUHN, 1976, S. 173 u. 184, Abb. 5.

<sup>56</sup> CH. ALBRECHT, a.a.O., S. 48, Taf. 13 b.

<sup>57</sup> Desgl., S. 48, Taf. 13 c.

Ein Schildbuckel der Veltheimer Art lag in Grab 13 des Friedhofes Liebenau, Kr. Nienburg, in welchem auch noch ein Langsax zur Ausstattung des Männergrabes zählte, der von A. Genrich mit Hinweis auf die von K. Böhner gegebene Einteilung in dessen Stufe 4 — etwa 7. Jahrhundert — gesetzt wird<sup>58</sup>. Die gleiche lang dauernde Zeitstellung läßt sich auch für die zum Veltheimer Buckel gehörende Schildfessel ermitteln, die nicht eine flache Form besitzt, sondern mit etwa dreieckigen Zipfeln einen Teil des Holzschaftes seitlich umfaßt<sup>59</sup>. — Auf dreifachem Wege sind wir zu dem Schluß vorgedrungen, daß der Veltheimer Skelettgrabfund, mit dem wir uns jetzt beschäftigen, nicht ins 3. Jh. oder in die Zeit um 300 fallen kann, sondern jünger sein muß, wobei offen bleibt, ob er ins 4. oder ins 5., evtl. gar ins 6. Jh. einzuordnen ist.

Auch der zweite Skelettgrabfund von Veltheim barg Reste einer Lanzen spitze, die wiederum in Folge ihres Erhaltungszustandes im Hinblick auf die Datierungsfragen nicht einzubauen ist, und außerdem ein eisernes einschneidiges Schwert<sup>60</sup>. Dieses hat eine Länge von 42 cm und eine Breite von 5 cm. Der Rücken der Klinge und der abgesetzten Griffangel sind breit. Diese Einzelheiten sprechen dafür, daß wir es mit einem fränkischen Sax zu tun haben. Nach Böhner ist der Typ fast ausschließlich dem 7. Jh. zuzuordnen<sup>61</sup>. Da unsere einschneidige Klinge im Oberteil stark ausschweift, könnte man meinen, darin ein älteres Merkmal zu sehen und für das Stück das 6. Jh. als Zeitansatz anzunehmen<sup>62</sup>. — Wie dem auch sei: Auf jeden Fall ist dieser Skelettgrabfund von Veltheim wie auch der erste jünger als das 3. Jh.

Vom Friedhof Barnstorf gibt es Hinweise für das Vorhandensein eines Kriegergrabes, das genauso wie die Veltheimer später als 3. Jh. zu datieren ist. Erhalten haben sich Schildbuckel, Schildfessel und Randbeschläge aus Bronze. Die Fundumstände sind nicht ganz gesichert, so daß Hahne bei ihrer Erwähnung die Worte „wohl zusammengehörig“ beifügt<sup>63</sup>. M. E. spricht aber alles dafür, daß wir einen geschlossenen Komplex vor uns haben. Während den Schildrandbeschlägen mit ihren rundlichen Erweiterungen, die zur Aufnahme der Nägel dienten, welche die Holzbretter des Schildes mit den U-förmig gebogenen Metallblechen verbanden, keine besondere Bedeutung beizumessen sind, weil sie nur bruchstückhaft vorliegen, sind Schildbuckel und Schildfessel um so wesentlicher. Der erstere hat gute Entsprechung in

<sup>58</sup> A. GENRICH, *Einige neue Waffengräber aus dem mittleren Wesergebiet*, Studien aus Alteuropa 2, Tackenberg-Festschrift, S. 260, Abb. 2, 6—8. — K. BÖHNER, *Die fränkischen Altortümer des Trierer Landes*, 1958, S. 17.

<sup>59</sup> CH. ALBRECHT, a.a.O., Taf. 13 h — R. PIRLING, *Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep* 1960—63, 1974, Taf. 45, 10 a—b; H. DANNHEIMER, *Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken*, 1962, Taf. 36 B 7; Taf. 49 K 3; Taf. 73 8; Taf. 80, 14 — G. FINGERLIN, *Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen, in Südbaden*, 1970, Taf. 69, 10; Taf. 75, 6 — H. HINZ, *Die Ausgrabungen auf dem Kirchberg in Morken, Kr. Bergheim*, 1969, Taf. 10, 6 d — R. KOCH, *Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet*, 1967, Taf. 20, 6; Taf. 21, 21.

<sup>60</sup> CH. ALBRECHT, a.a.O., S. 46 (Grab 25), Taf. 13 a—b.

<sup>61</sup> K. BÖHNER, a.a.O., S. 142.

<sup>62</sup> Desgl., Taf. 26 und 27.

<sup>63</sup> H. HAHNE, a.a.O., S. 65, Taf. 8, 3—4.

dem Waffenfund aus dem Ejsbøl Moor, den ich schon oben herangezogen habe<sup>55</sup>. Das gleiche gilt für die Schildfessel, die im selben Fund in der Form Barnstorf öfter begegnet. Das Opferdepot von Ejsbøl wird in das 4. Jh. gesetzt. Schildbuckel und Schildfessel unseres Fundes sind infolge ihrer Entsprechungen im Moorfund genauso anzusetzen. Oben habe ich darauf hingewiesen, daß der fragliche Schildbuckeltyp sich bis ins 5. bis 6. Jh. weiter verfolgen läßt. Bei der Schildfessel scheint die Zeitspanne des Vorkommens kürzer zu sein. Sie besitzt dreieckige Nietplatten gegenüber den schmalen der älteren Kaiserzeit. Diese haben in der Gestalt kaum eine längere Lebensdauer: Beginn am Ende des 3. Jh. und Auslaufen Anfang des 5. Jh.<sup>64</sup>.

Schwierigkeiten bei der zeitlichen Zuordnung bereitet eine bronzene Trense aus Veltheim<sup>65</sup>. Sie ist in zwei Teilen erhalten. (Ob zwei eiserne Ringe als Zügelringe dazugehören, ist zweifelhaft; *Taf. 11, 1—2.*) Die eiserne Gebißstange ist vergangen. Die Ansatzstellen aus Bronze haben sich erhalten. Sie sind vierkantig und querge Rippt. Eine Erweiterung erfolgt zu einem starken Oval mit Auszackungen am Rande und zeigt Durchlochung in der Mitte für den vierkantigen Zügelring und endet in einer Scheibe. Für Nordwestdeutschland ist ein solches Stück einmalig, was auch schon v. Uslar in seinem Werk über die germanischen Funde des 1. bis 3. Jh. betont<sup>66</sup>. Er verweist allerdings auf einen Einzelfund aus Oberbayern, den Reinecke in die späte Kaiserzeit setzt<sup>67</sup>. Als Fundort wird Roggenstein, Bez. Amt Bruck a. Amper, angegeben. Bei Einsichtnahme der Originalpublikation<sup>68</sup> merkt man, daß Verwandtschaft mit unserer Trense vorhanden ist, wenn auch die Unterschiede nicht klein sind (*Taf. 11, 3*).

Es ist nur die eine Hälfte der Bronzetrense von Roggenstein erhalten; von der Gebißstange fehlt alles bis auf einen kleinen eisernen Ring, der mit dem vierkantigen bronzenen Verbindungsstück zum Zügelring zusammenhängt. Dieser hat runden Durchmesser im Gegensatz zu dem vierkantigen des Veltheimer Fundes. Dem Verbindungsstück mangelt es an der ovalen Ausdehnung und ihren Zacken des letzten Exemplares. Es verläuft gerade bis zur kantigen Erweiterung zur Aufnahme des Zügelringes. Als Übereinstimmung mit Veltheim ist die Kerbung des Verbindungsstückes und der Abschluß in einer Scheibe anzusehen. Wägen wir ab, bilden diese beiden Einzelheiten die alleinigen vergleichbaren Teile der beiden Trensen.

Da ich bei der Durchsicht der in Frage kommenden Literatur nicht weiterkam, wandte ich mich an eine Expertin, an Fräulein Annabel Kate Taylor, Mainz, die mir in entgegenkommender Weise eine Antwort zukommen ließ<sup>69</sup>. Diese fiel negativ aus: Am ehesten Vergleiche mit den Trensen aus dänischen Moorfundes, worauf schon Reinecke hingewiesen hatte. Etwas entfernter „eine Trensenstange mit Mittel-

<sup>64</sup> K. GODŁOWSKI, a.a.O., Taf. 5, 15—17; Taf. 14, 22—23; C. ENGELHARDT, *Kragebøl og Vimose-Fundet*, Neue Auflage 1970, Taf. 5, 13.

<sup>65</sup> CH. ALBRECHT, s. 43, Taf. 7 n.

<sup>66</sup> R. VON USLAR, *Prähist. Zeitschr.* 52, 1977, S. 129.

<sup>67</sup> *Altbayrische Monatsschrift* 8, 1908, S. 99, Abb. 3 a.

<sup>68</sup> Bei ihrer Beschaffung hat mir dankenswerterweise O. HÖCKMANN, Mainz, sehr geholfen.

<sup>69</sup> Die Verbindung zu Fräulein TAYLOR stellte Kollege KLUMBACH, Mainz, her, wofür ich ihm meinen besonderen Dank ausspreche.

bucht'' aus Sabin in Pommern, abgebildet bei Zschille/Forrer, „Die Pferdetrensen in ihrer Formenentwicklung'', 1893, Taf. 4, 10. „Aus rein römischen Bereichen seien (ihr) keine solchen Trensen bekannt.''

Ich hatte gehofft, für unsere Trensen wegen der ovalen gezackten Endplatten der Gebißstangen Anschluß an im römischen Gebiet vorhandene Trensen zu bekommen. Dieser Gedanke mußte jetzt fallengelassen werden. Der Hinweis auf eine Trense von Sabin brachte keinen Fortschritt. Es fehlte schon der Name im Ortslexikon. Nur ein Sabinenkloster, ein Vorort von Prenzlau, wird aufgeführt. Immerhin ist die Möglichkeit gegeben, daß wir es mit ein und derselben Lokalität zu tun haben. Die Trense hat eine eiserne Gebißstange. Miss Taylor schreibt, daß diese eine Mittelbucht besitze. Der Name trifft nicht ganz das Aussehen. Da die Gebißstange gewinkelt gehalten ist, kann man sie eher mit einer Kurbelwelle vergleichen (*Taf. 12, 2*). Diese Bildung kommt bei Trensen öfter vor, so in Schlesien, in Ostpreußen und in den großen Moorfunden Dänemarks<sup>70</sup>. Richten wir uns nach der zeitlichen Einteilung, die M. Ørnes für solche Gebißstangen-Bildungen vorschwebt, kommen wir in die Zeit zwischen 300 und 400<sup>71</sup>. Die Verbindung zwischen der eisernen Gebißstange und den rundstabigen Zügelringen stellen kleine Bronzestücke her, welche die Form einer Spindel besitzen (*Taf. 12, 2*). Eine Doppelspindel führt dann weiter zu einem Ring mit kleinerem Durchmesser, als es der Trensenring ist und so weiter, als Teil der Zügelkette. In den Trensenring ist je eine Einzelspindel eingefügt. Sie endet in eine kleine Scheibe. Diese gibt die Verbindung zu den großen Scheiben der Trensen von Veltheim und Roggenstein. Da sie aber nach Aussehen und Anbringung sich von den letzteren beiden unterscheidet, ist ein Zusammenhang kaum zu sehen.

Zierglieder, in denen Trensenringe hängen und in eine kleine Scheibe ausgehen — in der Art von Sabinenkloster, scheinen bei Trensen, die am ehesten dem 4. Jh. angehören, öfter vorzukommen. Ein Stück aus Dänemark, im Museum Kopenhagen aufbewahrt, ist mit mehreren solcher Gebilde ausgestattet (*Taf. 12, 3*)<sup>72</sup>. Die schon erwähnte Garnitur aus Schlesien (Steinau-Georgendorf) hat auch einen derartigen Schmuckzusatz<sup>73</sup>. In einem ovalen Zügelring aus dem Thorsberg-Moor ist ein längliches Bronzestück eingefügt, dessen eine Seite nach Umbiegung etwa in der Mitte flach gehämmert ist und in eine längliche dreieckige Platte ausgeht. An der Biegestelle hat man ein dünnes Stäbchen eingelassen, das beidseitig spitz endet. Die andere Seite des Zierstückes erweitert sich zu einem schmalen gekanteten Wulst, an den ein gekanteter Knopf mit flacher Oberfläche ansetzt (*Taf. 12, 1*)<sup>74</sup>. Einen Zusammenhang dieser Gestaltungen mit der Form der Scheiben von Veltheim und Roggenstein sehe ich nicht. Er ist allenfalls bei einer Trense aus dem Nydam-

<sup>70</sup> O. MERTINS, *Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens*, 1906, S. 115, Abb. 298; W. GAERTE, *Urgeschichte Ostpreußens*, 1929, S. 168, Abb. 119; S. 200, Abb. 200; C. ENGELHARDT, *Nydam Mosefund*, neu herausgegeben 1970, Taf. 14, 1.

<sup>71</sup> 2. Aufsatz unter Anm. 55, S. 184, Abb. 5.

<sup>72</sup> R. ZSCHILLE — R. FORRER, *Der Sporn in seiner Formentwicklung*. — Berlin 1898, Taf. 4, 9.

<sup>73</sup> Anm. 70 unter O. MERTINS, a. a. O., S. 115, Abb. 298.

<sup>74</sup> C. ENGELHARDT, *Thorsberg Mosefundet*, neu herausgegeben von M. ØRSNES, 1969, Taf. 14, 16.

Moorfund gegeben. Bei ihr folgt auf die Umfassung der Gebißstange um den Zügelring in Richtung der Gebißstange ein Bronzestück, das vasenähnlich aussieht (*Taf. 12, 4*)<sup>75</sup>. Denken wir uns die Oberfläche des kleinen Vasenkopfes vergrößert, haben wir eine Scheibe wie die von Veltheim und Roggenstein in derselben Richtung verlaufend vor uns. Ein solcher Entwicklungsgang wäre möglich; zeitlich gäbe es keine Schwierigkeit.

Bei einer Trense aus Norwegen (aus Fure, Opstryn — *Taf. 11, 5*) finden wir beide bis jetzt behandelten Einzelheiten der Ausschmückung kombiniert. Vom Zügelring hängen 2 Doppellaschen, die nach ihrer Umgreifung um ihn in vasenkopfähnliche Verbreiterungen münden. Die gleiche Form tragen die Enden der Gebißstangen. Auch hier wieder: Wenn diese Formen größer gebildet wären, hätten wir Scheiben wie Veltheim. Die Trense von Fure gehört zu einem Sammelfund von eisernen Schmiedegegenständen, der von Ohlhaber in die Wikingerzeit gesetzt wird. H. Vierck zweifelt an der Zusammengehörigkeit aller Stücke und möchte die Trense lieber in der frühen Merowingerzeit verankert wissen<sup>75a</sup>.

Unbeantwortet muß die Frage bleiben, ob die Trensen mit großer Scheibe genauso alt sind wie die mit kleiner Scheibe des Nordbereiches, ob das Umgekehrte der Fall ist oder ob sie gleichalt sind. Ich möchte mich nur dahin entscheiden, daß die vorgeführten Trensengruppen nicht schon im 3. Jh. beginnen, sondern daß sie jünger sind und dem 4. bis 5. Jh. angehören, wofür manche der angegebenen Einzelheiten sprechen. Vorläufig müssen wir uns begnügen, daß die Trensen von Veltheim und Roggenstein allein stehen, wiederum ein Zeichen, wie wenig wir wissen, wenn wir den Versuch machen, zu einer Klarstellung über Einordnung und Herkunft der beiden Exemplare zu gelangen, die sich dazu noch nicht einmal vollkommen gleichen.

Leider sind die Fundumstände der Veltheimer Trense auch nicht so, daß man zufrieden sein könnte. Es heißt im Bericht, sie „sollen“ neben einem Hemmoorer Eimer angetroffen worden sein, während auf der anderen Seite des Eimers eine eiserne Schnalle und ein eiserner Ring lagen, die „wahrscheinlich vom Sattelzeug stammen“ (*Taf. 11, 2*)<sup>76</sup>. Diese Möglichkeit besteht. Ermessenssache bleibt, ob der Eimer und die Trense Teile eines Grabes bilden. Stellt man sich positiv zu den Angaben, müßte der Hemmoorer Eimer jünger als 3. Jh. und mit der Trense dem 4. bis 5. Jh. zuzuweisen sein.

Eine so späte Datierung für den Hemmoorer Eimer braucht keineswegs zu irritieren. Es gibt außerhalb unseres Gebietes Befunde, welche dartun, daß Hemmoorer Eimer im 4. Jh. vorkommen. Als Beispiel wähle ich das fürstlich ausgestattete Grab von Dienstedt, Kr. Arnstadt; unter den zahlreichen Beigaben fand sich einer unserer

<sup>75</sup> Anm. 70 unter C. ENGELHARDT, a.a.O., Taf. 14, 1.

<sup>75a</sup> H. OHLHAVER, *Der germanische Schmied und sein Werkzeug*, 1939, Taf. 32. — Herrn Kollegen VIERCK danke ich für Hinweis und Belehrung.

<sup>76</sup> CH. ALBRECHT, S. 85 (Grab 11).

<sup>76a</sup> M. GEBÜHR, *Zur Definition älterkaiserzeitlicher Fürstengräber vom Lübsow-Typ*, *Prachist. Zeitschr.* 49, 1974, S. 82 ff.

Messingeimer<sup>77</sup>. K. Ziegel nimmt für die Bestattung das 4. Jh. in Anspruch<sup>78</sup>. R. Roeren hält einen Zeitanstz um 300 und in der ersten Hälfte des 4. Jh. für richtig<sup>79</sup>. B. Schmidt tritt als Datierung für die erste Hälfte des 4. Jh. ein, was ich aus der gesamten Zusammensetzung der Fundstücke (achterförmige Bernsteinperlen, goldener Halsring mit achterförmigem Verschuß, Fibeln mit langgezogenem, rautenförmigem Fuß) akzeptiere<sup>80</sup>. Das Grab von Dienststedt wird wegen der vielen, in ihm angetroffenen, herausragenden Fundstücke zur Fürstengräbergruppe Hassleben-Leuna gerechnet. Im Fürstengrab von Hassleben lag desgleichen ein Hemmoorer Eimer<sup>81</sup>. Nach den eben erfolgten Angaben ist damit zu rechnen, daß die Bestattung in der ersten Hälfte des 4. Jh. erfolgte.

Ebenso wie Hemmoorer Eimer in ihrer Streuung weit vom Mittelweser-Gebiet zur Datierung unserer Funde beitragen, vermögen es desgleichen steilwandige Bronzebecken mit flacher Bodeneinziehung. Im Fürstengrab von Dienststedt war ein Exemplar mit dem Hemmoorer Eimer vergesellschaftet<sup>82</sup>. Ein Grab von Gundelsheim, Kr. Heilbronn, barg desgleichen ein dazu passendes, spätes Gegenstück. Roeren setzt die Bestattung in den Horizont Hassleben-Leuna, den wir oben für die 1. Hälfte des 4. Jh. in Anspruch genommen haben. Weiter auszuholen, scheint mir nicht nötig. Die aufgezählten Belege reichen m. E. zu unterbauen, daß die Gräberfelder des Mittelweser-Gebietes nicht um 300 aufhören belegt zu werden.

Eine größere Anzahl läßt sich bis ins 5. Jh. verfolgen. Es ist nicht einmal ausgewiesen, daß nicht einige Begräbnisplätze bis ins 6. Jh. belegt worden sind. Eine genauere Datierung kann oft nicht gegeben werden, weil wir über zu wenig Material im Mittelweser-Gebiet verfügen. Kein Friedhof ist komplett ausgegraben. Es ist daher verfehlt, von kleinen Gräberbereichen zu sprechen. Auf diese Fehlauselassung bin ich im Laufe der Untersuchung mit Beispielen eingegangen. Als Nachtrag sei kurz die Situation von Elmelage herangezogen. Auf kleinem Raum konnten dort 39 Gräber bestimmt werden. Ein Teil war im untersuchten Gelände schon zerstört, ein Teil durch Sandgrubenbetrieb vernichtet, ein Teil ist noch nicht gehoben<sup>83</sup>. Die Richtzahl: „Nie mehr als 30 Gräber zusammen“, wie sie Weidemann vorschwebte, ist damit durch ein weiteres Beispiel aufgehoben.

Neu ist die Feststellung von Skelettgräbern im Mittelweser-Gebiet während der zur Behandlung stehenden Zeit. Sie sind wohl als die jüngsten der Friedhofsbelegungen zu betrachten. Es handelt sich um zwei, höchstens drei Gräber von Veltheim, die außerdem noch als Ausnahme allein Waffen enthielten. Dazu kommt ein weiteres Waffengrab von Barnstorf. Im letzteren Fall muß es offenbleiben, ob wir es

<sup>77</sup> R. ROEREN, *Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis 5. Jh. nach Chr.*, Jahrb. des RGZM 7, 1960, 280 Abb. 16, 1.

<sup>78</sup> K. ZIEGEL, *Die Thüringer der späten Völkerwanderungszeit im Gebiet östlich der Saale*, Jhrsch. Halle 31, 1939, S. 8 ff.

<sup>79</sup> R. ROEREN, *Ein früh-alammanischer Grabfund von Gundelsheim, Kr. Heilbronn*, Fundberichte aus Schwaben, N.F. 15, 1959, S. 90.

<sup>80</sup> B. SCHMIDT, *Einige neue Körpergräber des 4. Jhs. aus dem Saalegebiet*, Jhrsch. Halle 49, 1955, S. 206.

<sup>81</sup> W. SCHULZ, *Das Fürstengrab und das Gräberfeld von Hassleben*, 1939, S. 10.

<sup>82</sup> R. ROEREN, a.a.O., S. 280, Abb. 16, 5.

mit dem Inhalt eines Körper- oder Brandgrabes zu tun haben. Vier Gräber mit Waffenbeigaben sind nicht viel, wenn man die Zahl der überhaupt bekannten Gräber des Mittelweser-Gebietes dagegenhält. Als Weidemann seinen Aufsatz schrieb, ließ er sich dahin aus, „daß sich in mehreren Gräbern Schildbuckel, Lanze und Schwert nachweisen lassen“<sup>45</sup>. Seine Angaben sind jetzt dahin zu präzisieren, daß damals aus Veltheim ein Schwert, ein Schildbuckel und drei Lanzenspitzen und aus Barnstorf ein Schildbuckel bekannt waren, eine bescheidene Menge. Neuerdings sind einige Kriegergräber aus Liebenau, Kr. Nienburg, erwähnenswert, die aber im Verhältnis zu waffenlosen Gräbern eine Veränderung im Gesamtgefüge nicht hervorrufen und die gleichfalls spät anzusetzen sind<sup>58</sup>.

Auffällig für das Mittelweser-Gebiet ist das nicht unbedeutende Vorkommen von römischen Importgefäßen, vor allem von Hemmoorer Eimern und steilwandigen Becken. Man kann sogar von einer Ballung sprechen. Ein Vergleich mit der etwa gleichzeitigen Fürstengräber-Gruppe von Hassleben-Leuna oder der älteren von Lübsow<sup>76a</sup> wäre aber fehl am Platze. Die Bestattungen der beiden genannten Zentren sind gewöhnlich wesentlich reicher mit Kostbarkeiten bedacht als die Gräber des Mittelweser-Gebietes. Eine römische Goldmünze als Mitgabe ist eine große Ausnahme (Helzendorf und Osterholz). Die Bronzegefäße, Hemmoorer Eimer, steilwandige Becken u.a. kann man schlecht als Luxusgegenstände bezeichnen. Dazu sind zu viele, wenn nicht überhaupt die meisten in verbrauchtem Zustand dem Verstorbenen ins Grab gefolgt. Die mannigfachen Schäden, die an ihnen vorliegen, sind ein Zeichen dafür, daß sie lange, wahrscheinlich Jahrzehnte ihren Dienst im Haushalt getan haben, bis sie dann eines Tages nicht mehr genügend verwendungsfähig ihr Ende in einem Grab fanden. Selbstverständlich — so meine ich — wird es auch Ausnahmen gegeben haben, daß besser erhaltenes Bronzegergeschirr den Resten eines Toten folgte. Nach dem augenblicklichen Stande unseres Wissens scheint das aber nur selten der Fall gewesen zu sein. Ich habe oben viele Belege für schlechten Erhaltungszustand von Bronzegefäßen in Gräbern vorgelegt und daraus gefolgert, daß Hemmoorer Eimer und steilwandige Becken, die in erster Linie angetroffen wurden, nicht schon um 300 von den einzelnen Bauernhöfen verschwanden, sondern auch noch im 4. Jh. die Aufgabe erfüllten, die man ihnen gab.

Rücken wir verhältnismäßig viele Gräber des Mittelweser-Gebietes mit Hemmoorer Eimern und mit steilwandigen Becken zeitlich so weit nach oben, bekommen wir Anschluß an Urnen des 5. Jh., wie die von Lessen, Brinkum und Sebbenhausen, die ich eingangs näher behandelt habe. Es wäre damit eine kontinuierliche Belegung der Friedhöfe erreicht, was wiederum einen Schluß darauf zuließe, daß die Bewohner des Mittelweser-Gebietes sich viele Jahrhunderte am gleichen Ort aufhielten. Das schließt nicht aus, daß nicht hie und da Abwanderungen kleiner Gruppen erfolgt sind. Der Weg nach Westen in linksrheinische Gebiete kommt an erster Stelle in Betracht. Im 3. Jh. sind mehrere Einfälle aus der *Germania libera* in den Bereich des römischen Niedergermanien bezeugt, und sind sogar Teile von Gallien verwüstet worden<sup>77</sup>.

Manche dieser Eindringlinge mögen in der römischen Provinz zurückgeblieben sein. Die meisten werden „mit Beute reich beladen“ in die Heimat zurückgekehrt

sein. Wenn nun an einem Einfall in die Gebiete jenseits des Rheins besonders viele Germanen aus dem Mittelweser-Raum beteiligt gewesen wären, gäbe es eine gute Erklärung für das dort starke Auftreten von römischem Import. Man wird nicht die schlechtesten Hemmoorer Eimer und steilwandigen Becken — um beim Thema zu bleiben — nach Hause transportiert haben, sondern möglichst einwandfreie Stücke. Diese dürfen dann erst im heimischen Dorf im Laufe von Jahren und Jahrzehnten die Schäden davongetragen haben, über die ich berichtete. — Diese Möglichkeiten, das zahlreiche Auftreten von römischem Bronzegergeschirr im Mittelweser-Gebiet zu erklären, scheinen mir durchaus der Beachtung wert. Damit sei nicht ausgeschlossen, daß das eine oder andere Stück nicht durch Händler in den von uns behandelten Raum gebracht worden ist, worauf ich oben schon hingewiesen habe. Aber auch auf diese Art erworbene Gefäße werden höchstens kleine Schäden gehabt haben und nicht solche, wie sie festzustellen waren.

Bisher habe ich es vermieden, genaue Grenzen für unser Arbeitsgebiet der fraglichen Zeit zu nennen. Die durch von UsLAR kürzlich gegebene Verbreitungskarte enthebt mich jetzt dieser Arbeit<sup>83</sup>. Sie bezieht sich zwar auf die späte Kaiserzeit. Wie wir gesehen haben, ist aber eine große Anzahl von Friedhöfen ohne Unterbrechung bis in die frühe merowingische Zeit weiter belegt worden, so daß die durch von UsLAR erfolgte Kartierung in den meisten Fällen auch für das 5. Jh., zum Teil sogar für das 6. Jh. Gültigkeit hat, so daß wir seine Einzeichnungen übernehmen können. Die Germanen des Mittelweser-Gebietes läßt er im Bereich des Weserflusses ansiedeln, nördlich von Minden bis in den Raum von Bremen mit Ausholen nach Ost und West. Das stimmt etwa mit dem Gebiet überein, in dem wir unsere Funde zumeist beheimatet sahen. Ein Ausgreifen ist an der unteren Aller zu sehen und mit einigen Fixpunkten bis in die Gegend von Hannover. Nach Westen ist das nördliche Oldenburg und mit einigen Signaturen das nördliche Westfalen einbegriffen. Im einzelnen müßte jeder Einzeichnung nachgegangen werden, was aber den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würde.

Bleiben wir bei dem Material, das ich herangezogen habe, macht es einen einheitlichen Eindruck. Sehen wir von den zahlreichen römischen Importen ab, läßt sich Einflußnahme der benachbart lebenden germanischen Gruppen nur selten feststellen. Auf eine Ausnahme habe ich am Anfang hingewiesen, auf das Vorhandensein von Mustern auf Urnen, die durch Eindrücke von Teilen einer Fibel-Spiralrolle entstanden sind, ein Verfahren, das aus dem sächsischen Nordseeküstenstreifen übernommen worden ist. Ein Einrücken von benachbart siedelnden, größeren Germanenscharen in das Mittelweser-Gebiet hat sich in der Zeit, die zur Behandlung steht, nicht gezeigt. Nur ein Gebietsverlust macht sich an der östlichen Flanke, im Aller-Gebiet bemerkbar. Dort treffen wir auf elbgermanische Schalenurnen auf dem Friedhof von Hademstorf, Kr. Fallingb. ostel., die ins 4. bis 5. Jh. zu datieren sind<sup>84</sup>.

<sup>83</sup> R. VON USLAR, *Zu einer Fundkarte der jüngeren Kaiserzeit in der westlichen Germania libera*, Prähist. Zeitschr. 52, 1977, S. 121 ff., Beilage 5.

<sup>84</sup> G. KÖRNER, *Ein archäologischer Beitrag zur Langobarden-Forschung*, Mitteilung d. Anthropologischen Gesellsch. Wien 70, 1940, S. 259 f.

Betrachten wir den Beitrag als Ganzes, wird sichtbar, daß nur einige Fragen geklärt wurden, daß andere an eine Erklärung herangeführt werden konnten und daß die meisten aber unbeantwortet bleiben mußten. Wir verfügen über zu wenig Material, um zu bindenden Schlüssen im Hinblick auf Datierung, Siedlungsarchäologie und historische Aussagen zu gelangen. Es ist noch viel Geländearbeit notwendig, um eindeutige Antwort auf die Unsicherheiten zu geben, die im Laufe der Ausführungen immer wieder fühlbar wurden.

## 9. Der „Angrivarisch-cheruskische Grenzwall“

Im Jahre 1924 untersuchte C. Schuchhardt mit einem Grabungsteam eine Wallanlage in Leese, Kr. Nienburg, früher Kr. Stolzenau<sup>1</sup>. Das Material des Walles war im Dorfbereich weit auseinandergezogen. Bisweilen ließ sich eine Erhöhung kaum noch erkennen. Sie durchzog den ganzen Dorfbereich in ostwestlicher Richtung und setzte sich außerhalb desselben im freien Feld in beiden Richtungen noch weiter fort. Die Ausgräber stellten eine Länge von 1200 m fest, wobei sie noch nicht den Abschluß erreicht zu haben glaubten.

Fünf Tage wurde ausgegraben, und zwar an sechs Stellen, soweit man an den nicht sehr übersichtlichen Plänen erkennen kann. Die längsten Schnitte hatten eine Länge von etwa 16 m, die kürzesten von etwa 2—3 m und genau solcher Breite. Trotz der Kleinheit des Unternehmens kam ein wesentliches Ergebnis heraus, so meinte man.

An der südlichen Seite der Sandanschüttung für den Wall zeigten sich große Pfostenlöcher, stets ungefähr 1,30 m voneinander entfernt. Es war selbstverständlich, daß ehemals in ihnen Holzpfeiler gestanden hatten. Sie werden waagrecht liegende Balken miteinander verbunden haben, so daß eine durchgehende Holzwand bestand.

Sie war nach Süden ausgerichtet. Obwohl nach Norden zu die Schnitte weit genug gezogen worden sind, ließen sich dort Pfostenlöcher nicht entdecken. Die Verteidigungslinie bildete demnach eine Balkenwand, an die von Norden her Sandmassen angeschüttet waren. Diese sollen ausgereicht haben, daß die Holzfront etwas mehr als 2 m Höhe gehabt hat.

Die bei der Untersuchung gefundenen Scherben wurden in die Zeit um Chr. Geb. datiert. Sie waren der Anlaß, das Bollwerk mit dem angrivarisch-cheruskischen Grenzwall gleichzusetzen. Von ihm berichtet uns Tacitus und von dem Kampf, der sich um ihn im Jahre 16 n. Chr. Geb. abspielte. Die von Süden angreifenden Legionen unter Germanicus mußten „wie gegen eine Mauer“ anstürmen, die von den Scharen des Arminius verteidigt wurde, welche nach erbittertem Kampf die Stellung aufgaben<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> G. BERSU, G. HEIMBS, A. LANGE u. C. SCHUCHHARDT, *Der Angrivarisch-cheruskische Grenzwall und die Schlacht des Jahres 16 n. Chr. Geb. zwischen Arminius und Germanicus*, Prähist. Zeitschr. 17, 1926, S. 160 ff.

<sup>2</sup> Desgl., S. 199 f.

Schuchhardt und sein Stab hielten die Übereinstimmung zwischen dem Grabungsbefund und den anschaulichen Angaben des Tacitus für so groß, daß sie der Überzeugung waren, den Schlachtort am angrivarisch-cheruskischen Grenzwall bei Leese festgelegt zu haben. Allgemeine Verbreitung und auch Zustimmung bekam Schuchhardt durch die Aufnahme seiner Meinung in sein populär-wissenschaftliches Buch „Vorgeschichte von Deutschland“<sup>3</sup>. Die wissenschaftlichen Kreise hielten sich etwas mehr zurück. K. H. Jacob-Friesen schreibt in der „Einführung in Niedersachsens Urgeschichte“ von den Ereignissen des Jahres 16: „So kämpfte Germanicus am Wall zwischen Cheruskern und Angrivariern, der vielleicht beim Dorfe Leese im Kr. Stolzenau gelegen hat“<sup>4</sup>. Genau so zurückhaltend äußert sich G. Jacob-Friesen in der 4. Auflage der „Einführung“ seines Vaters, die er in erweiterter Fassung herausgebracht hat: „Ob der Grenzwall tatsächlich bei dem Ort Leese, Kr. Stolzenau, wiedergefunden wurde, ist nicht unzweifelhaft“<sup>5</sup>.

Aus Gründen, die mit anderen Arbeiten zusammenhingen, beschäftigte ich mich kürzlich mit dem Wall von Leese. Dabei besann ich mich auf eine Unterredung, die ich einige Monate vor seinem Tode 1971 mit dem unvergessenen Kollegen W. Nowothnig hatte. Er berichtete mir, daß er in Leese eine kleine Nachuntersuchung vorgenommen habe. Das Erdwerk sei auf einer germanischen Siedlung aus der Zeit um Chr. Geb. errichtet. Karolingische Scherben fänden sich in allen Auftragsschichten. Die Erbauung könnte karolingisch sein. Eventuell käme ein noch späterer Zeitansatz in Frage. Die Worte Nowothnigs habe ich mir gleich nach der Unterredung aufnotiert.

Um weitere Einzelheiten zu erfahren, wandte ich mich an das Institut für Denkmalpflege in Hannover, weil ich meinte, es läge dort ein Bericht von Nowothnig über seine Beobachtungen in den Akten. Das war nicht der Fall<sup>6</sup>. Wahrscheinlich ist Nowothnig infolge seiner Krankheit nicht mehr dazu gekommen, ihn abzufassen. Auch die Witwe vom Kollegen Nowothnig hat sich bemüht, um im Nachlaß ihres Gatten Notizen über seine Erkundungen zu finden. Ein Erfolg blieb aus<sup>7</sup>.

So ist allein als neu mein Stenogramm mit den Angaben Nowothnigs zu betrachten, denen Gewicht beizumessen ist. Wir sind einen kleinen Schritt weitergekommen. Will man den „Fall“ angrivarisch-cheruskischer Wall bei Leese klären, bleibt nur übrig, eine große Plangrabung anzusetzen. Platz dafür ist noch genügend vorhanden.

<sup>3</sup> C. SCHUCHHARDT, *Vorgeschichte von Deutschland*, vierte Auflage, 1939, S. 265 f.

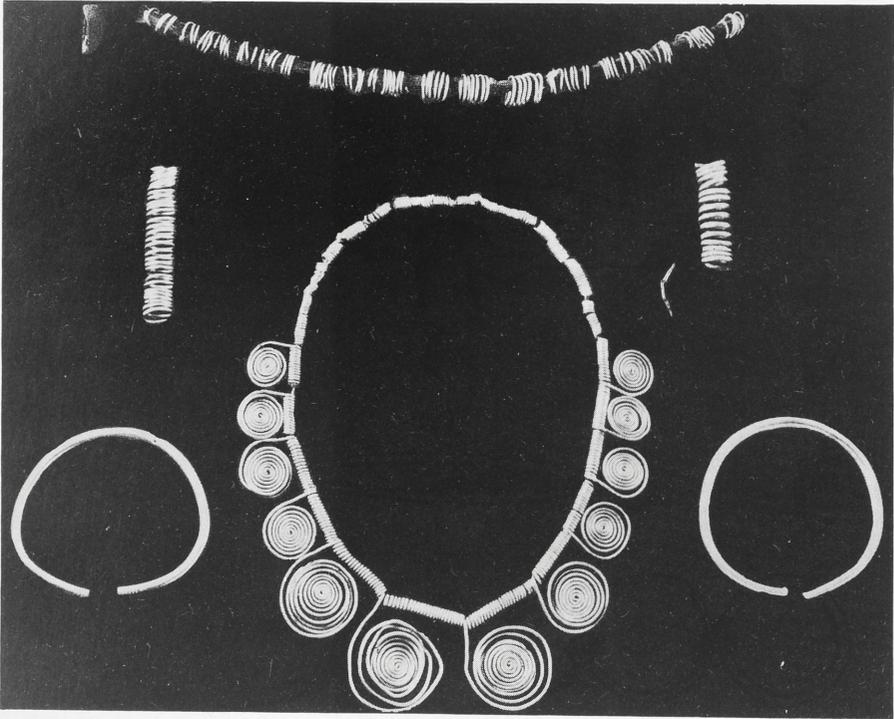
<sup>4</sup> Dritte Auflage, 1939, S. 197 f.

<sup>5</sup> Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage von G. JACOB-FRIESEN, 1974, S. 610.

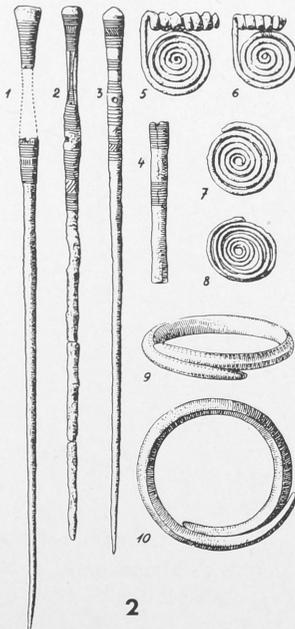
<sup>6</sup> Herrn Kollegen R. MAIER bin ich für seine Auskunft dankbar.

<sup>7</sup> Frau E. NOWOTHNIG habe ich zu danken, daß sie Hilfestellung gegeben hat.



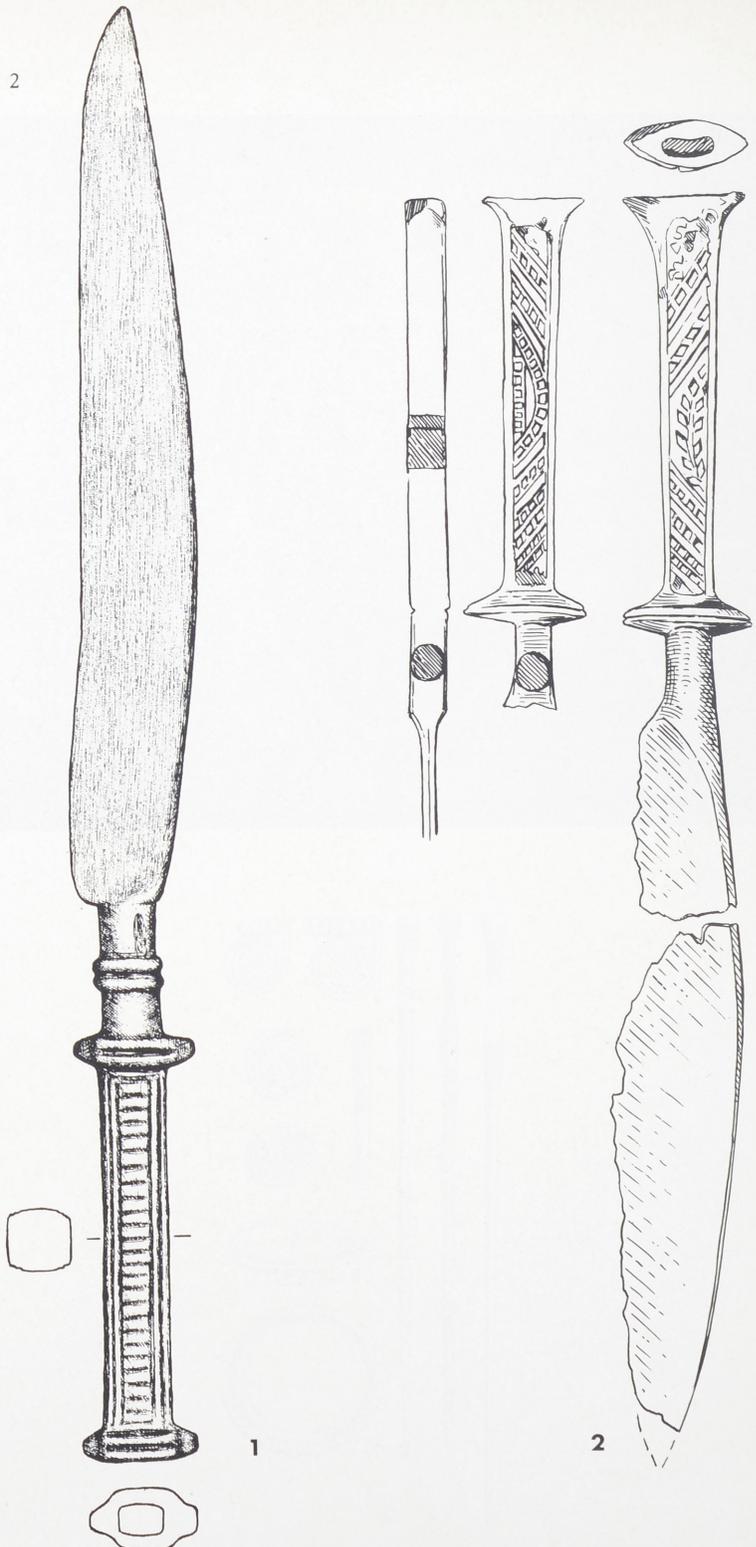


1



2

1 Lorup, Kr. Aschendorf-Hümmeling. 2 Hechtsheim, Kr. Mainz.  
M. 1:2.



1 Schweicheln, Kr. Herford (verbesserte Zeichnung zu Taf. 3, Abb. 2).

2 Haltern-Sythen, Kr. Recklinghausen.

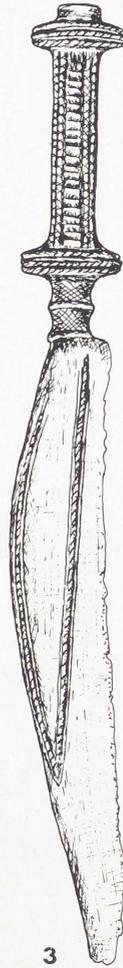
Etwas kleiner als M. 1:1.



1

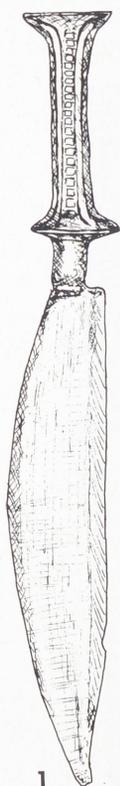


2



3

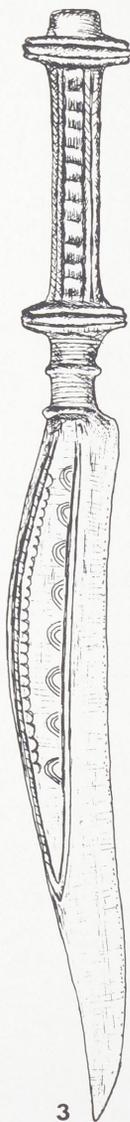
1 Barrien-Bülten, Kr. Diepholz  
2 Schweicheln, Kr. Herford (fehlerhafte Zeichnung siehe Taf. 2, 1).  
3 Vejby, Nord-Seeland.  
M. 1:2.



1



2



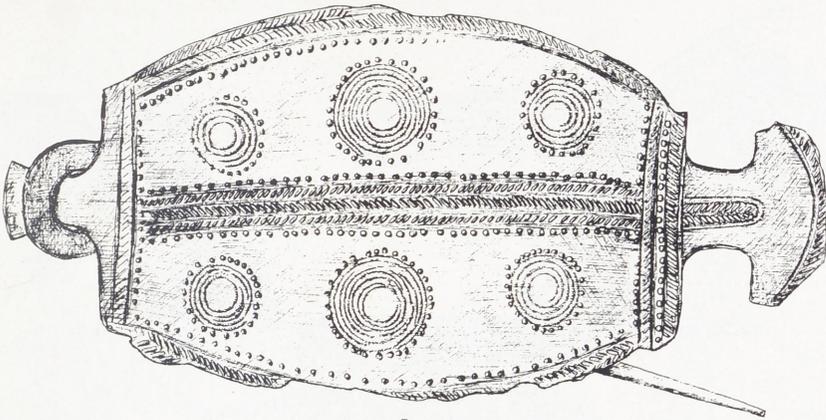
3



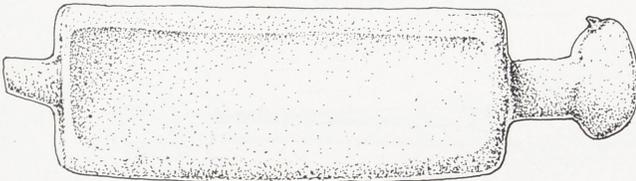
4

1 Vroomshoop, Provinz Overijssel. 2 Valthe, Provinz Drenthe.  
3 Appelsga, Niederl. Friesland. 4 Quelhorn, Kr. Verden.

M. 1:2.



1



2a-c



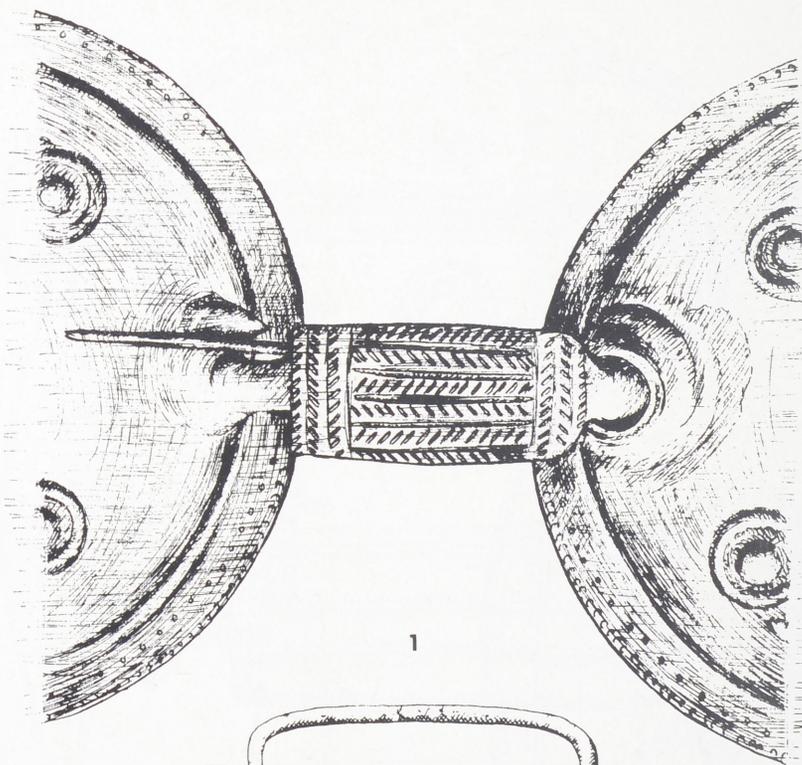
3



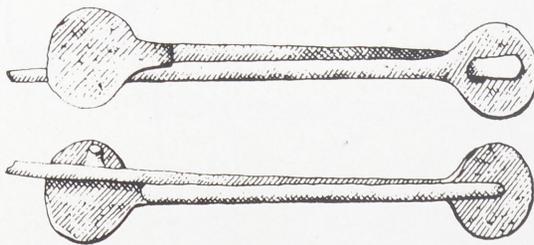
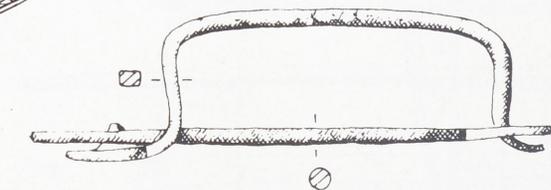
4

1 Wittenhusen, an der Porta, Kr. Minden. 2a-c Rethwisch, Kr. Vechna.  
3 Nordhemmen, Kr. Minden. 4 Gegend Emsbüren, Kr. Emsland.

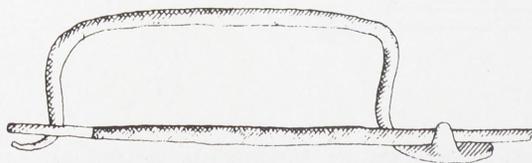
M. 1:1.



1

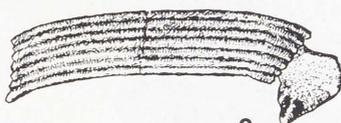


2 a—d

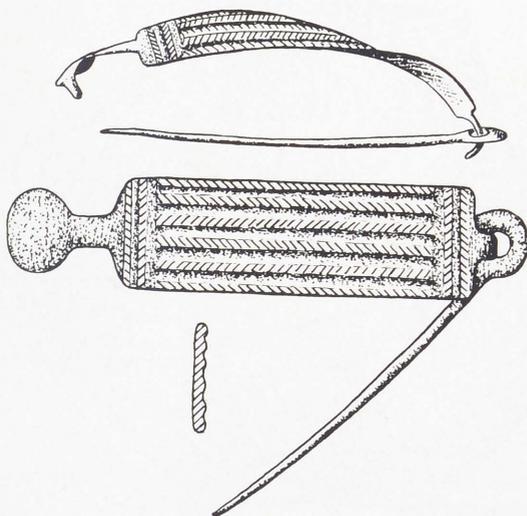




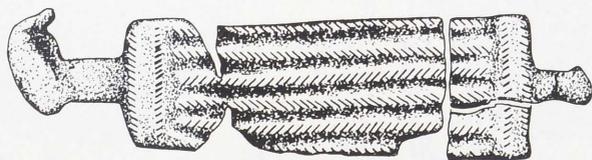
1



2



3 a-b



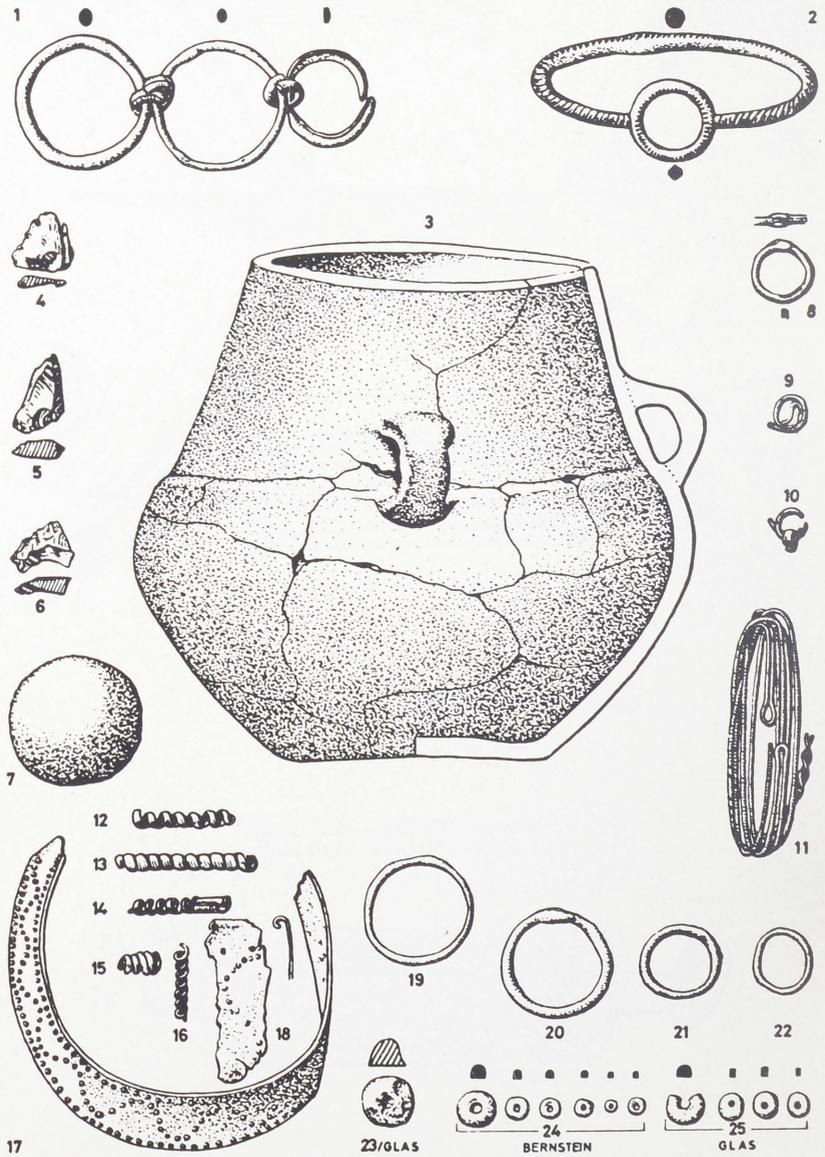
3 c

1 Franzhäuschen, Siegkr. — Haselünne, Kr. Emsland —.

3 a-c Klein Englis, Kr. Fritzlar = Homberg.

3 a-b nach Müller-Karpe 1951, 3 c nach Uenze 1960.

M. 1:1.

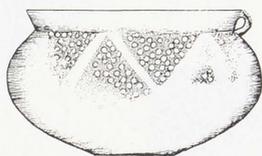




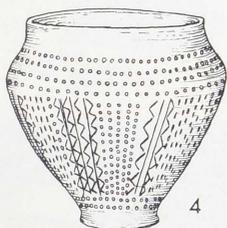
1 a-c



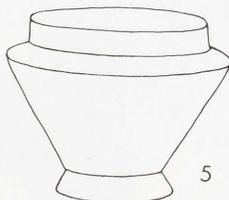
2



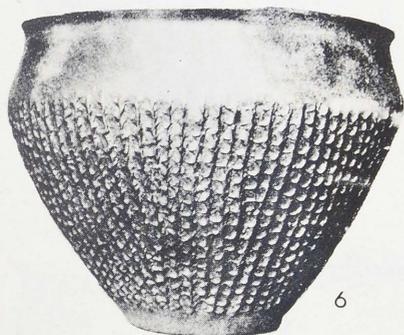
3



4



5

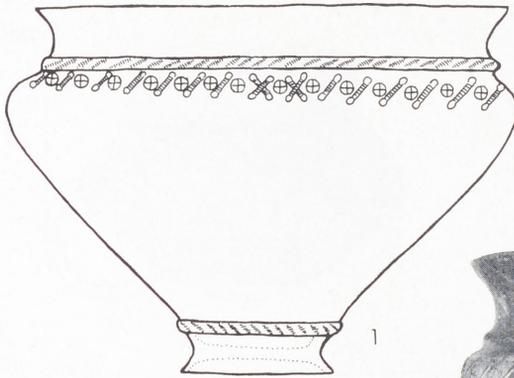


6



7

1 a Tritsum, 1 b Hichtum, 1 c Kubaard (Westergo).  
 2 Datteln, Kr. Recklinghausen. 3 Großeibstadt, Kr. Königshofen.  
 4 Selm, Kr. Lüdinghausen. 5 Altenrath und Am Ravensberg, Siegkr.  
 6 De Panne (Westflandern). 7 Lohmar, Siegkr.  
 1—4, 7: M. 1:3; 5: o. M.; 6: M. 1:5.



1



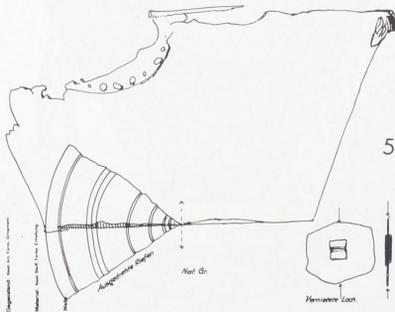
2



3



4

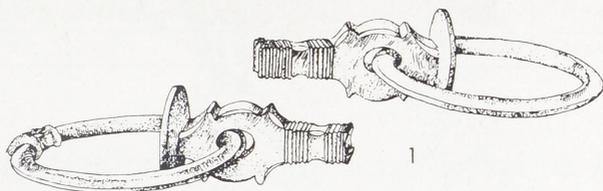


5



6

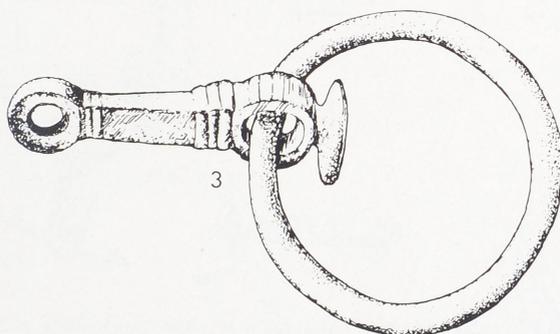
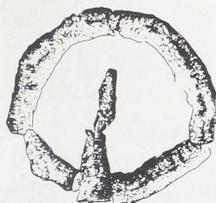
1—2 Lesen, Kr. Nienburg. 3 und 4 Brinkum, Kr. Diepholz.  
5 Lemke, Kr. Nienburg, Bahnhofsgelände. 6 Mehlbergen, Kr. Nienburg.  
M. 1:4.



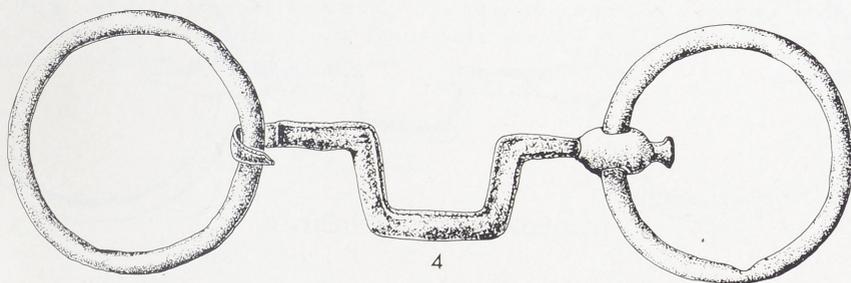
1



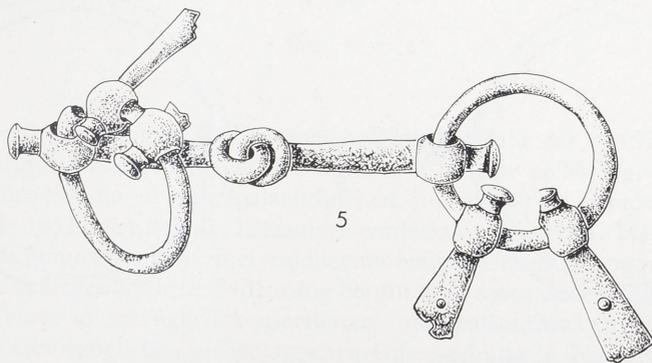
2



3

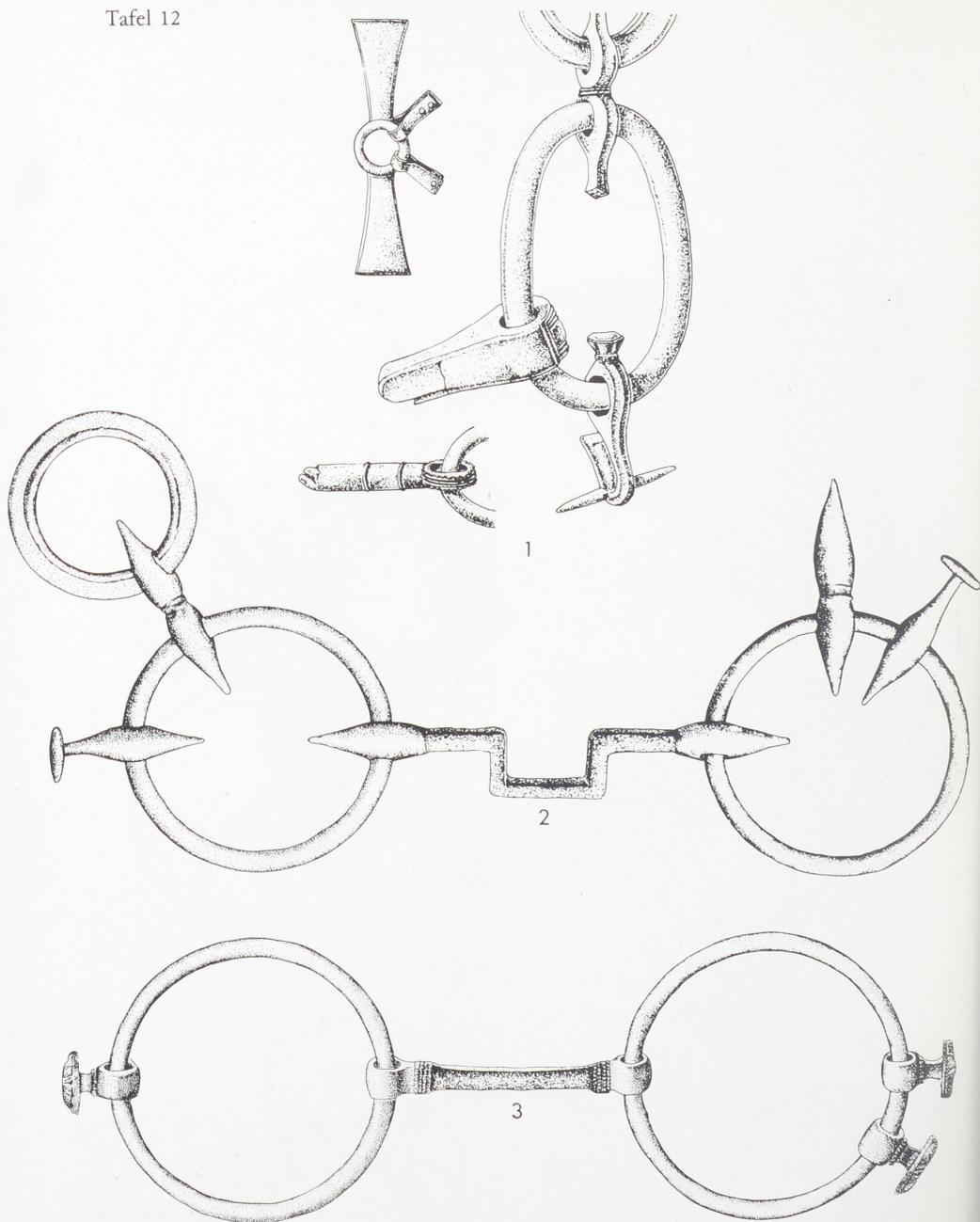


4



5

1 und 2 Veltheim, Kr. Minden. 3 Roggenstein, Bez.-Amt Bruck a. Amper.  
4 Nydam, Gem. Oster-Sotrup. 5 Fure, Opstryn, Sogne og Fjordane.  
M. 2:3.



1 Thorsberg, Gem. Süder-Brarup.  
2 Sabin (Sabinenkloster bei Prenzlau?). 3 Dänemark, Fo. u.  
M. 2:3.